Nachtseiten der Gesellschaft.

Eine Gallerie merkwürdiger

Verbrechen und Rechtsfälle.

Herausgegeben

von

Dr. A. Diezmann, Dr. W. Jordan

und

Dr. L. Meyer.

Vierter Theil.

Dritte Auflage.

Leipzig,

Verlag von Otto Wigand.

1851.

Van Morsen.

Wenige Meilen von Kopenhagen, an der Mündung des Sunds, besaß früher die königliche Familie von Dänemark einen kleinen Landsitz, dessen Felder von den Wogen der Ostsee bespült wurden. Man gelangte nach demselben auf einem Wege, der erst durch eine liebliche Landschaft und dann zwischen mäßigen Höhen hinführte. Ein kleiner Baum= und Blumengarten umgab das Haus, aus dessen Fenstern man weit hinausblicken konnte auf die Fluthen des Meeres. Ein Thor des Gartens ging nach dem Ufer hinaus.

Seit der Regierung Friedrich V., und besonders seit den Begebenheiten des Jahres **1808**, vernachlässigten die Glieder des königlichen Hauses diese einsame Wohnung und zogen ihr das prächtige Schloß Gottorp vor. Ein alter Castellan mit seiner Familie und ein gleichfalls bejahrter Gärtner waren die einzigen Bewohner.

Im Juli des Jahres **18..** trug sich eine Begebenheit zu, welche den stillen Frieden dieses Ortes störte.

Während einer schönen Sommernacht sah man ein Boot, von zwei rüstigen Ruderern geführt, in der Nähe der ländlichen Wohnung landen. Ein junger Mann sprang heraus; unter seinem weiten schwarzen Mantel bemerkte man zuweilen ein glänzendes Hofkleid. Nachdem er gelandet, flüsterte er den Ruderern einige Worte ins Ohr und eilte dann schnell einen Fußsteig in die Höhe, welcher zur Thür des Gartens führte. Dieselbe öffnete sich augenblicklich, als er klopfte, und er trat hinein. Seiner ganzen Haltung,

der geheimnißvollen Art seiner Ankunft und seinem Klopfen, das ihm so schnell die Thür geöffnet, sah man es an, daß er häufig hieher kommen müsse, und die Nacht bisher über sein Geheimniß ihren verhüllenden Schleier gebreitet hatte.

Sobald er eingetreten war, kamen mehrere Soldaten, die in den Hecken und hinter Baumgruppen versteckt gewesen waren, zum Vorschein, untersuchten die Thür, durch welche er gegangen, und verschwanden dann wieder geräuschlos. Einige Augenblicke später schimmerte Licht hinter den Fenstern des Hauses, welches so lange dunkel gewesen war.

So verging eine Stunde, während der man weiter nichts vernahm, als das ferne Rauschen der Meereswogen.

Nach Verlauf dieser Zeit hörte man ein neues Geräusch, und bald ließ sich deutlich der Hufschlag zweier Pferde unterscheiden, welche sich mit großer Schnelligkeit dem Thor des Hofes näherten. Ein Diener in Livree erschien; hinter ihm ritt eine Dame in Amazonenkleidern; ein langer Schleier umhüllte sie, ihre Gestalt hatte etwas Edles, Majestätisches. Der Diener klopfte an das Thor und sprach einige Worte; sogleich erschien der junge Mann, welcher vor einer Stunde angekommen war, und führte die Dame hinein. Er begegnete ihr so ehrerbietig, und die Leute des Hauses zeigten eine so große Unterthänigkeit, daß man sie für eine sehr hochgestellte Person halten mußte.

Sobald die Dame eingetreten war, kamen die Soldaten, die unbemerkt Alles gesehen hatten, wieder aus ihrem Versteck hervor. Der Officier, welcher sie befehligte, theilte sie in zwei Abtheilungen und schickte die eine Hälfte nach der Seeseite des Gartens, während er mit der andern vor dem Hofthore blieb, um auf Jemand zu warten, ohne dessen Beisein er keinen weitern Schritt thun durfte.

Dieser erschien sehr bald mit zwei Begleitern, die Beide gleich ihm den schwarzen Dienstrock der Polizei trugen. Er unterhielt sich leise mit dem Officier und schickte sich dann an, in das Haus

zu dringen. Man klopfte an das Thor, aber vergebens, Niemand antwortete; endlich rief er: „Aufgemacht, im Namen des Königs!“ und gab einige Augenblicke darauf Befehl, das Thor einzuschlagen. Als dieser Befehl eben ausgeführt werden sollte, wurde von innen geöffnet.

Der zuletzt Angekommene trat mit dem Officier und den Soldaten in den innern Hofraum. Die Diener und Hausbewohner flohen erschreckt, und da sie Niemand fanden, der ihnen Rede stehen wollte, so gingen sie durch eine Allee des Parks auf das Haus zu. Der Officier ließ dasselbe von seinen Soldaten umstellen und gab ihnen den Befehl, Niemand herauszulassen und auf Jeden zu schießen, der einen Versuch mache, zu entfliehen.

Der Mann, welcher den Oberbefehl zu haben schien, trat allein in das Haus, in welchem er lange in der Dunkelheit herumtappen mußte. Endlich bemerkte er am Ende eines langen Ganges ein Licht, welches aus der halbgeöffneten Thür eines Zimmers kam, und trat in dies Zimmer hinein. Eine schwarzgekleidete Dame stand am Fenster und schien ängstlich nach der See hinauszusehen. Bei seinem Eintritt wurde sie verwirrt und unruhig.

„Königliche Hoheit,“ sagte der Eingetretene, der sie sogleich erkannte; „ich bin der Geheimerath Baron von S...; ich bin im Namen des Königs, meines Herrn, und auf den Antrag Ihres Gemahls, des Prinzen F.... hergekommen, um Eure königliche Hoheit nach den nähern Umständen und Gründen zu befragen, warum Dieselben hier sind, und darüber ein Protokoll aufzunehmen. Sie sind nicht allein hier; vor Ihnen kam ein Mann hierher, um Sie zu erwarten. Sichere Leute, die es bezeugen können, haben ihn in das Haus treten sehen.“

„Mein Herr,“ antwortete die Prinzessin verlegen, „lassen Sie das Haus und den Park durchsuchen und Sie werden sehen, wie ungerecht der Verdacht des Prinzen, meines Gemahls, ist.“

Kaum hatte sie diese Worte ausgesprochen, als man von der

Seeseite her ein lautes Gewehrfeuer hörte. Der Beamte stand erstaunt und erschrocken, die Prinzessin erbleichte, alle ihre Glieder zuckten krampfhaft zusammen, und ohne ein Wort hervorbringen zu können, sank sie in Ohnmacht. Es war ein Uhr Morgens.

Am folgenden Tage verbreiteten sich trotzdem, daß alle bei dem nächtlichen Ereigniß Betheiligten das strengste Stillschweigen beobachtet hatten, in Kopenhagen die widersprechendsten Gerüchte. Man erzählte sich, daß die Prinzessin C..... mit einem jungen Kammerherrn der Königin in strafbarer Verbindung gestanden, und daß ihr Gatte, der sie stets innig geliebt, die seinem Namen angethane Schmach an beiden Schuldigen gerächt habe. Diese Gerüchte hörten nicht auf, bis es wirklich zu einer gerichtlichen Untersuchung und im Verfolg derselben zur Ehescheidung kam. Wir wollen hier erzählen, was sich vor und nach dem mitgetheilten Ereigniß zugetragen.

Die ersten Jahre der Ehe lebte der Prinz mit seiner Gemahlin recht glücklich; Beide standen im schönsten Lebensalter und schienen vollkommen mit einander zufrieden. Die Prinzessin wurde bald in Kopenhagen allgemein beliebt, und Jedermann rühmte ihre Anmuth und Liebenswürdigkeit. Niemand ließ sich träumen, daß diese, wie es schien, vom Schicksal so begünstigte Frau bald ihren Mann und ihre Familie verlassen und, fern von dem glanzvollen Leben des Hofes, einen Zufluchtsort werde suchen müssen, um lebenslänglich einen Fehltritt zu bereuen.

Der Prinz führte ein sehr thätiges Leben und mußte sich häufig von seiner jungen Gattin trennen. So machte er, als die Engländer Kopenhagen bombardirten und ganz Dänemark einzunehmen drohten, eine lange Reise, um persönlich das Volk zur Vertheidigung aufzuregen. Während seiner häufigen Reisen war der gute Ruf seiner Frau nicht ganz unangegriffen geblieben. Man sprach von mehreren Liebeshändeln, von ihrer Leichtfertigkeit, und bezeichnete den jungen Baron van Morsen, einen Kammerherrn der

Königin-Mutter, als ihren Günstling. Doch wußte man nichts Bestimmtes, was diese Gerüchte bestätigt hätte. v. Morsen läugnete ihre Wahrheit auf das Entschiedenste und suchte durch ein untadelhaftes Betragen und die gewissenhafteste Pflichterfüllung alle Verleumdungen Lügen zu strafen.

Er war der Sohn eines hochgestellten Officiers, der in seinem Dienst geblieben war; alle seine Mußestunden wandte er dazu an, seine alte Mutter zu besuchen, deren einzige Stütze er war und die in einem kleinen Dorfe, wenige Meilen von Kopenhagen wohnte. Er galt allgemein für einen wohlgebildeten, ungemein geistreichen, edeln und durchaus rechtlichen Mann.

Als die Gerüchte dem Prinzen zu Ohren kamen, schwur er, sich zu rächen und das Band, welches die Prinzessin an ihn fesselte, auf ewig zu zerreißen. Er ließ sie unausgesetzt beobachten, und seine Kundschafter mußten van Morsen Tag und Nacht im Auge behalten. Schon begann er zu glauben, daß man die Prinzessin nur verleumdet habe, als ein Mann, der in seinen Diensten stand, ihm die Augen öffnete und ihn die traurige Wahrheit sehen ließ.

Der Graf O...., sein Oberstallmeister, versicherte, der Chef der Polizei, der die Verdächtigen zu überwachen habe, sei in einem vollständigen Irrthum befangen und besitze kein Geschick, den ihm gegebenen Auftrag auszuführen; van Morsen bleibe, wenn er seine Mutter besuche, jedesmal nur eine oder zwei Stunden bei ihr und begebe sich von ihr, gewöhnlich zur See, nach einem Landhause, in welchem die Prinzessin ihn erwarte. Er habe sich persönlich davon überzeugt, und man könne bei erster Gelegenheit die Sache an den Tag bringen.

Diese so entschiedenen Aussagen zeigten der Polizei den richtigen Weg, und in jener Nacht verschaffte man sich auf die beschriebene Art vollständige Gewißheit.

Sobald er nach Kopenhagen zurückgekehrt, erzählte der Geheimerath S.... dem Prinzen den ganzen Hergang und stattete auch

dem Könige Bericht davon ab. Dieser berief einen hohen Gerichtshof zusammen, dessen Sitzungen und Beschlüsse aber lange Zeit geheim blieben.

Als damals die Soldaten, welche die Seeseite des Parks bewachen sollten, an ihrem Posten ankamen, bemerkten sie am Strande ein Boot, in welchem zwei Ruderer saßen, die auf Jemand zu warten schienen. Der Sergeant fragte sie, woher sie kämen und wie der Mann heiße, den sie hergebracht. Sie antworteten, daß sie seinen Namen nicht wüßten; der Unbekannte spreche nie mit ihnen, außer wenn er ihnen den ausgemachten Lohn auszahle. Es kam dem Sergeanten verdächtig vor, daß sie in dieser späten Stunde sich an diesem Orte befänden; da er nichts aus ihnen herausbringen konnte, verhaftete er sie. Die See fing an, hoch zu gehen; die Matrosen zogen ihr Fahrzeug auf den Strand und folgten den Soldaten, die sich wieder an der Parkmauer versteckten, wie der Officier befohlen hatte; nur Einen ließ man beim Boote, es zu bewachen, mit dem Befehle, sobald etwas vorfalle, zu schreien.

Als die Prinzessin und van Morsen kaum in das Haus getreten waren, hörten sie schon an der Hofthür pochen, was sie sehr beunruhigte. Ein Besuch in diesem Augenblicke schien ihnen von übler Vorbedeutung. Voll Angst lauschten sie mit größter Aufmerksamkeit, und bald hörten sie die Worte: „Aufgemacht, im Namen des Königs!“

„Wir sind verloren!“ rief die Prinzessin.

„Fürchten Sie nichts,“ antwortete der junge Mann; „ich bin über See gekommen, Niemand hat mich eintreten sehen, und es soll mich auch Niemand gehen sehen;“ sogleich verschwand er wieder.

Schnell sprang er über die Seitenmauer des Parks und begab sich, ohne daß die Soldaten ihn bemerkten, auf einem Umwege nach seinem Boote. Er lief so heftig zu, daß er den Wachtposten an demselben erst bemerkte, als er nur noch wenige Schritte von ihm entfernt war.

„Wer da!“ schrie dieser und spannte den Hahn. Als van Morsen auf sich anlegen sah, zog er den Degen und hieb auf den Soldaten ein, der hülfeschreiend zu Boden sank.

Ohne Zeit zu verlieren, band er die Schaluppe los, ergriff die Ruder und entfernte sich schnell vom Ufer.

Auf das Geschrei des Soldaten war der Sergeant mit seiner Truppe ans Ufer geeilt, und ungeachtet der Dunkelheit bemerkten sie die Schaluppe, die in die hohe See hinaussteuerte. Man fragte die Matrosen, ob sie die Person erkennen könnten, die sie hergebracht. Wir sehen gar nichts, antworteten diese. Darauf gaben alle Soldaten Feuer auf das Boot.

Als der Geheime Rath S. . . mit der Prinzessin gesprochen hatte, durchsuchte er auf das Genaueste das Haus und den Park; dem Officier befahl er, die ganze Nacht hindurch da zu bleiben und besonders das Ufer sorgfältig bewachen zu lassen; dann kehrte er zu Wagen nach Kopenhagen zurück, wo er bei Tagesanbruch ankam. Die Prinzessin blieb in dem Landhause und blickte fortwährend, wie Zeugen später aussagten, durch das Fenster nach der Seeseite.

Die Soldaten verließen den Strand nicht; aber da die Nacht sehr dunkel war und die Wellen sehr hoch gingen, so konnten sie das Boot nicht lange mit den Augen verfolgen, doch glaubten sie, in einer Entfernung von etwa **500** Klaftern ein etwas größeres Fahrzeug zu sehen, welches zu laviren schien und sich nur sehr langsam entfernte. Als die Sonne aufging, sahen sie nichts mehr, und die See ging noch höher als während der Nacht.

Seit dieser Zeit hörte man nichts mehr von van Morsen; man wußte nicht, was aus ihm geworden. Wäre er von den Schüssen der Soldaten getödtet gewesen, so hätte das Meer seine Leiche an den Strand werfen müssen, war er nur verwundet, so konnte sein Zufluchtsort der Polizei nicht verborgeu bleiben. Seine Mutter hatte ihn seit zwei Tagen nicht gesehen, und auch seine Freunde

wußten nichts von ihm. Die Nachforschungen des Gerichtshofes blieben lange Zeit erfolglos, bis endlich ein unvermutheter Umstand die Entdeckung der Wahrheit herbeiführte.

Einem Juden in Kopenhagen wurde von Fischern ein kostbarer Anzug, der einem Hofbeamten gehört zu haben schien, ein Degen, eine goldene Kette und mehrere Kleinodien zum Kaufe angeboten. Er bat um Bedenkzeit, forderte sie auf, am folgenden Tage wieder zu kommen, und benachrichtigte, da er bei näherer Besichtigung der Kleidungsstücke Blutflecken zu bemerken glaubte, die Polizei, welche alsbald die Fischer verhaftete.

Man fragte, wie sie in den Besitz dieser Gegenstände gekommen seien, gab ihnen zu verstehen, daß man sie eines schweren Verbrechens verdächtige, und drohte ihnen mit der härtesten Strafe. Sie zögerten lange Zeit, gaben aber doch endlich, von der Furcht bewegt, folgende Auskunft:

Als sie eines Nachts in der Ostsee fischten, sahen sie ein Boot auf sich zukommen, in welchem ein einzelner Mann saß, der sehr ungleichmäßig ruderte. Als er ihnen näher kam, hörte er auf zu rudern und versuchte um Hülfe zu rufen; aber seine Stimme war sehr schwach und schien sich nur sehr schwer aus der Brust hervorzuringen. Sie ruderten heran, stiegen in sein Fahrzeug und sahen ihn verwundet und ganz mit Blut bedeckt. Obgleich sie ihn in ihr Fahrzeug nahmen und verbanden, so gut es gehen wollte, starb er doch unter den schrecklichsten Schmerzen schon nach Verlauf zweier Stunden. Als er bereits mit dem Tode rang, hatte er ihnen noch gedankt für ihre Bemühungen und sie bei Allem, was ihnen in der Welt lieb und werth, beschworen, seine Leiche ja ins Meer zu versenken, daß sie niemals wieder aufgefischt werden könne. Sie möchten für diesen Dienst seine Kleider und Alles, was er bei sich trage, behalten. Die Fischer hatten seinen letzten Willen treu vollstreckt, ihm die Kleider ausgezogen, die Leiche in ein vorräthiges Segeltuch gewickelt, an seinen Kopf und an seine Füße

einen ungeheuern Stein gebunden, ein Gebet über ihm gesprochen und ihn dann in die Tiefe versenkt.

Diese einfache und natürliche Erzählung genügte den Richtern noch nicht. Sie forderten die beiden Matrosen vor und fragten, ob sie die Kleidungsstücke erkennten. Nach einer genauen Untersuchung erklärten dieselben, es seien die Kleider des unbekannten Mannes, welchen sie in ihrem Boote nach dem Landhause gebracht. Auch mehrere bei Hofe angestellte Personen erkannten die Kleider für die van Morsen's. Aus diesen verschiedenen Zeugenaussagen ging es unwiderleglich hervor, daß der junge Mann durch die Schüsse der Soldaten getödtet war. Die Fischer gab man frei.

Van Morsen's Tod machte in Kopenhagen den tiefsten Eindruck. Obgleich man seine Handlung mißbilligte, konnte man sich doch nicht enthalten, seine bewunderns würdige Verschwiegenheit zu loben. Niemals hatte er durch sein Betragen den mindesten Verdacht gegen eine so hochgestellte Frau, welche der Liebe zu ihm ihre heiligsten Pflichten geopfert. Stets hatte er diese Leidenschaft, die mancher Andere vielleicht aus Eitelkeit zur Schau getragen hätte, auf dem tiefsten Grunde des Herzens verborgen, und sein Tod war wie sein Leben muthig und geheimnißvoll gewesen.

Die Prinzessin verließ Kopenhagen und ging nach Rom; wo sie sehr zurückgezogen und einfach lebte und nur mit Gelehrten und Künstlern umging. Jeder, der sie gekannt hat, läßt ihrem trefflichen Herzen und ihrer Liebenswürdigkeit volle Gerechtigkeit widerfahren. Sie ist erst im Jahre 1840 gestorben.

W. J.

Ali Tebelen,

Pascha von Janina.

Dies Jahrhundert hat in seinem Beginne die kühnsten Unternehmungen, die merkwürdigsten Glückswechsel gesehen. Während der Occident von einem Secondlieutenant bekämpft wurde, der zum Kaiser geworden und nach Willkür Könige schuf und Reiche zertrümmerte, dann endlich selbst von seiner schwindelnden Höhe gestürzt ward, begann der altgewordene Occident wie eine Leiche sich aufzulösen und unter den Händen kühner Abenteuerer zu zerfallen. Es soll hier nicht die Rede sein von kleinern Empörungen, die nur augenblickliche Kämpfe erzeugten und geringe Veränderungen zur Folge hatten, so wie die Dzezzar-Pascha's, der den Tribut verweigerte, weil er sich in seiner Festung Saint-Jean-d'Acre für unüberwindlich hielt, oder die Ogru-Pascha's, der sich hinter den Mauern von Widdin zum Vertheidiger des Janitscharıats aufwarf, als Sultan Selim ein regelmäßiges Heer einrichtete; es haben größere Umwälzungen stattgefunden, welche das Reich in seinen Grundfesten erschütterten und seinen Umfang verringerten, so wie die des Czerni-Georg, der Serbien befreite, Mehemed Ali's, der sein Paschalik Aegypten zu einem Königreich erhoben, und endlich die des Ali Tebelen, Pascha von Janina, dessen langer Widerstand der Wiedergeburt Griechenlands vorausgeht und sie herbeiführt.

Sein Wille hat auf diese große Bewegung keinen großen Einfluß gehabt; er sah sie vorher, ohne sie jedoch zu unterstützen, und

ohne daß es ihm später möglich gewesen wäre, sie aufzuhalten. Er gehörte nicht zu den Männern, welche ihr Leben an die Durchführung einer Idee setzen, und verfolgte niemals einen andern Plan, als den, eine Macht zu erlangen und zu vergrößern, deren Werkzeug und zugleich letzter Zweck nur er selbst war. Er sah in der Welt nur sich, liebte nur sich und arbeitete für Niemand als für sich. In ihm lagen die Keime aller Leidenschaften, und er wandte sein ganzes langes Leben dazu an, sie zu entwickeln und zu befriedigen. Damit ist sein Charakter ausgesprochen; seine Handlungen waren nichts Anderes, als dieser Charakter selbst, mit den Verhältnissen in Verbindung und durch sie in Thätigkeit gesetzt. Wenige Männer sind wohl so einig mit sich selbst gewesen und stets so gefaßt in jeder Lage, als er. Da eine Persönlichkeit um so merkwürdiger ist, je mehr in ihr die Gedanken und Sitten der Zeit und des Landes, in dem sie gelebt, zur Darstellung kommen, so ist die Gestalt Ali Pascha's, wenn nicht eine der hervorstechendsten, so doch eine der interessantesten in der Geschichte unserer Tage.

Schon seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts war die Türkei der politischen Verwesung anheimgefallen, von der sie sich jetzt vergeblich zu erholen sucht und an welcher sie jeden Tag vor unsern Augen dahinsterben kann. Von einem Ende des Reiches bis zum andern herrschte die gräulichste Unordnung, die vollständigste Anarchie. Der Stamm der Osmanen scheint einzig zur Eroberung tauglich gewesen zu sein, und sollte unbrauchbar werden von dem Tage an, da er zu erobern aufhörte. Dieser Zeitpunkt trat ein, als Sobiesky unter den Mauern Wiens die Christenheit rettete, wie einst Karl Martell in den Ebenen von Poitiers. Er steckte dadurch der Fluth der Muselmänner ein Ziel und sagte ihr: „Bis hieher und nicht weiter.“ Die stolzen Abkömmlinge Ordogruls, die sich nur zu Gebietern geboren wähnten, sahen sich vom Siege verlassen und beschränkten sich jetzt auf die Tyrannei.

Vergeblich rief die Vernunft ihnen zu, daß die Herrschaft nicht lange in den Händen bleiben kann, welche die Kraft verloren, und daß der Friede Denen neue Arbeiten auferlegt, welche den Sieg verlernt; sie wollten nichts hören und unterwarfen sich eben so blind dem Schicksal, da es sie zur Ruhe verurtheilte, als in jener Zeit, da es sie zur Eroberung antrieb. In stolzer Sorglosigkeit setzten sie sich fest und belasteten mit ihrer ganzen Schwere die unterjochten Völkerschaften. Wie ein unverständiger Landwirth durch übertriebene, gewaltsame Ausbeutung die Kraft eines fruchtbaren Feldes erschöpft, so richteten sie ihr weites und wohlhabendes Reich durch empörende Bedrückung zu Grunde. Als unerbittliche Sieger und unersättliche Herren schlugen sie mit der einen Hand die Besiegten, während sie mit der andern ihre Sklaven ausplünderten. Je größer auf einer Seite ihre Bedürfnisse wurden, desto schneller versiegten auf der andern ihre Hülfsquellen. Bald sahen die Unterdrückten ein, daß sie sich dem Joch ihrer Unterdrücker, deren Habsucht sie nicht mehr zu befriedigen vermochten, endlich entziehen müßten. Jede Völkerschaft schlug den Weg ein, welcher ihrer Stellung und Eigenthümlichkeit am meisten zusagte; die Einen nahmen ihre Zuflucht zur Trägheit, die Andern zur Gewalt. Die Bewohner der Ebenen beugten sich wie Sträucher vor dem Sturme; die Gebirgsvölker standen fest, wie Felsen gegen einen Sturzbach, und dämmten ihn mit aller Kraft zurück. Dies verschiedene Verfahren hatte ähnliche Erfolge. Hier hatte die Arbeit aufgehört, dort der Krieg begonnen. Die Habsucht der Räuber sah sich vergeblich nach Beute um, in den wüstliegenden Ebenen, wie in den waffenstarrenden Bergen, und sah sich eben so ohnmächtig gegen den Mangel, als gegen den Aufruhr. Die Tyrannei besaß nur noch eine von Mauern eingeschlossene Wüste.

Aber der erhabene Sultan, der Nachfolger des Propheten, der Gebieter über alle Kronen, mußte doch zu essen haben, und dazu gebrauchte die hohe Pforte Geld. Ohne es zu wissen, ahmte der

türkische Divan dem römischen Senate nach und bot das ganze Reich feil. Alle Stellen wurden an den Meistbietenden verkauft; Pascha's, Bey's, Kadi's, Minister und Beamte jeder Art mußten ihren Posten vom Herrscher erkaufen und sich dann an den Unterthanen schadlos halten. Wie es kein anderes Gesetz gab, als die Gelüste des Herrn, eben so gab es auch keine andere Bürgschaft, als seine Laune. Daher bestand denn die ganze Verwaltungskunst darin, so viel und so schnell als möglich zu plündern. Um dies Ziel zu erreichen, schickte der Abgesandte des Sultans seinerseits wieder Abgesandte aus, die für ihn und sich selbst Geld eintreiben mußten, so daß es im ganzen Reiche drei Klassen gab: solche, die sich bemühten, so viel als möglich zu erpressen, solche, die etwas zu retten suchten, und solche endlich, die sich um nichts kümmerten, weil sie nichts zu hoffen und nichts zu verlieren hatten.

Eine der am schwersten auszubeutenden Provinzen war Albanien. Die Bewohner waren arm, sehr entschlossen und hatten in ihren Gebirgen eine sichere Zuflucht. Nur mit großer Mühe vermochten die Pascha's daselbst Gold zusammenzuscharren; denn Jedermann vertheidigte seine Habe auf das Tapferste. Alle Albaneser, sowohl Muhamedaner als Christen, waren tüchtige Krieger. Die Einen stammten von den unbezwingbaren Scythen ab, die Andern von den alten Macedoniern, die weiland die Welt beherrscht; mit diesen hatten sich normannische, durch die Kreuzzüge hiehergekommene Abenteurer vermischt, und so floß in ihren Adern ein wahrhaft kriegerisches Blut; der Kampf war ihr Element; nur in einem bewaffneten Frieden ruhten sie zuweilen von ihren Kämpfen aus; denn bald befehdete eine Landschaft, ein Dorf, ja oft ein Haus das andere, bald lagen sie sich in den Haaren mit den Statthaltern, oder empörten sich mit diesen zugleich gegen den Sultan. Jeder Stamm hatte seine eigene Militärverfassung, jede Familie ihren befestigten Platz, jeder Mann seine Büchse auf der Schulter. Gab es nichts Besseres zu thun, so baute man das Feld an, oder

mähete die Saat des Nachbars und stahl ihm seine Aernte; oder man weidete die Heerden und lauerte dabei auf Gelegenheit, das Vieh von der angrenzenden Weide zu rauben. So ging es her in Epirus, Thesprotien, Thessalien und Oberalbanien. Unteralbanien war weniger tapfer, und so wie in andern Theilen der Türkei, so war auch hier der Bewohner des flachen Landes oftmals ein Opfer der Gebirgsbewohner. Im Gebirge war es, wo sich noch die Erinnerungen an Scander-Beg erhalten und wo die Sitten des alten Sparta's eine letzte Zuflucht gefunden hatten. Hier wurde der tapfere Soldat zur Leyer besungen, und die Väter hielten ihren Kindern das Beispiel berühmter Räuber zur Nachahmung vor. Man hatte Feste, die durchaus nicht ohne Beute von Fremden gefeiert werden konnten, und als Hauptleckerbissen stand stets ein gestohlener Hammel auf der Tafel. Jeder Mann wurde nach Maßgabe seiner List und Tapferkeit geschätzt, und man hatte die beste Aussicht, sich vortheilhaft zu verheirathen, wenn man sich den Ruf eines tüchtigen Klephten oder Banditen erworben.

Diese Anarchie nannten die Albanier mit Stolz ihre Freiheit und wachten mit ängstlicher Sorgfalt über die Aufrechthaltung einer von ihren Ahnen überkommenen Unordnung, welche stets dem Tapfersten den ersten Rang zusicherte.

Unter diesen Menschen wurde Ali Tebelen geboren, in diesen Sitten wuchs er auf. Er rühmte sich, dem Stamm der Eroberer anzugehören und seine Herkunft von einer alten anatolischen Familie abzuleiten, welche mit dem Heere des Bajazet-Ilderim nach Albanien herübergekommen. Es steht jedoch fest und ist durch die gelehrten Untersuchungen des Herrn von Bouqueville außer Zweifel gestellt, daß er von Eingebornen abstammte und nicht von asiatischen Aeltern. Seine Vorfahren waren christliche Schypetaren, welche nach dem Einbruche der Türken zum Islam übertraten.

Muktar Tebelen, sein Großvater, blieb bei dem Angriffe der Türken auf Corfu im Jahre 1716. Der Marschal Schulenburg,

welcher die Insel vertheidigte, schlug den Feind mit Verlust zurück, nahm Muktar auf dem Berge St. Salvador gefangen und ließ ihn ohne Weiteres hängen. Es läßt sich denken, daß die Erinnerung an diesen Mord Ali für die Christen eben nicht zu best stimmen konnte.

Muktar hinterließ drei Söhne; zwei derselben, Salik und Muhamed, waren von einer rechtmäßigen Frau, der dritte von einer Sklavin geboren. Dieser Letztere, der Jüngste von ihnen, hieß Veli. Nach dem Gesetz war er eben so berechtigt zur Erbfolge, als die Anderen. Die Familie war eine der reichsten in der Stadt Tebelen, deren Namen sie führte; sie besaß 6000 Piaster Einkünfte. Dies war in einem so armen Lande, in welchem alle Lebensmittel sehr niedrig im Preise standen, schon ein bedeutendes Vermögen, aber die Tebelen mußten bei ihrem Range als Bey's einen bedeutenden Hofstaat, eine Menge Pferde, Diener und Bewaffnete halten; es ist daher begreiflich, daß ihre Einkünfte nicht ausreichten. Es gab ein einfaches Mittel, diesem Uebelstande abzuhelfen: man mußte die Zahl der Familienmitglieder verringern. Die beiden ältern Brüder, die Gattinnensöhne, verbanden sich gegen Veli, den Sklavensohn, und jagten ihn aus dem väterlichen Hause. Dieser sah sich gezwungen, sein Vaterland zu verlassen, und entschloß sich, als ein braver Mann, an andern Leuten für die Ungerechtigkeit seiner Brüder sich schadlos zu halten. Die Büchse auf der Schulter, den Yatagan im Gürtel, lauerte er an Straßen und brandschatzte und plünderte Jeden, der ihm in die Hände fiel.

Nachdem er dies schöne Handwerk einige Jahre getrieben, hatte er schon über bedeutende Reichthümer und eine tapfere Bande zu gebieten. Er glaubte, der Augenblick der Rache sei gekommen, und marschirte nach Tebelen. Unvermuthet kommt er daselbst an, überschreitet den Fluß Vojussa und dringt, ohne Widerstand zu finden, bis zum väterlichen Hause vor. Hier hatten seine Brüder, noch zur rechten Zeit benachrichtigt, sich verschanzt. Sogleich

beginnt er die Belagerung, die nicht lange dauern konnte, stürmt die Eingänge und verfolgt seine Brüder bis zu einem Gartenhause, in dem sie ihre letzte Zuflucht suchten. Er läßt das Gartenhaus umzingeln, wartet, bis sie sich gehörig verrammelt haben, und läßt es dann an allen vier Ecken zugleich in Brand stecken. „Seht," sagte er zu seiner Umgebung, „man kann mich wahrlich nicht der Rachsucht beschuldigen; meine Brüder haben mich aus dem väterlichen Hause verjagt, und ich trage Sorge, daß sie immer hier bleiben."

Einige Augenblicke darauf war er der einzige Erbe seines Vaters und Gebieter von Tebelen. Am Ziele seiner Wünsche angelangt, entsagte er dem abenteuerlichen Leben, ließ sich in der Stadt nieder und wurde ihr erster Aga. Da er schon einen Sohn von einer Sklavin hatte, welche ihm bald einen zweiten und später noch eine Tochter gebar, so durfte er nicht fürchten, ohne Nachkommenschaft zu sterben. Da er sich jedoch hinlänglich reich sah, um mehrere Frauen unterhalten und noch mehrere Kinder erziehen zu können, beschloß er, sein Ansehen durch eine Verbindung mit einer bedeutenden Familie des Landes zu befestigen, und heirathete Kamko, die Tochter des Bey's von Kaitza. Diese Heirath verband ihn mit den ersten Familien der Provinz, unter andern mit Kurd-Pascha, Vezier von Berat, welcher dem berühmten Stamme Scander-Begs angehörte. Einige Jahre später gebar Veli's neue Frau ihm einen Sohn, welchen er Ali nannte, denselben, von dem diese Erzählung handelt, und eine Tochter Chainitza. Veli konnte seinen alten Gewohnheiten dennoch nicht ganz entsagen. Obgleich sein Vermögen es ganz unnöthig machte, so fand er doch sein Vergnügen daran, Schafe und Ziegen zu rauben. Diese unschuldige Uebung seiner Eigenschaften fanden die Nachbarn gar nicht nach ihrem Geschmack, und es kam nicht selten zu ernstlichen Händeln. Der Erfolg war nicht immer auf Seiten des ehemaligen Klephten, und ein Theil von dem, was er sich im Gebirge zusammengeraubt,

ging in der Stadt wieder verloren. Das ärgerte ihn, und der Aerger schadete seiner Gesundheit. Trotz Muhamed suchte er seinen Trost im Wein und hatte sich bald zu Tode gesoffen; er starb im Jahre **1754.**

Ali, der damals dreizehn Jahre alt, konnte sich nun der natürlichen Wildheit seines Charakters überlassen. Seit seiner frühesten Jugend hatte er eine seltene Aufgewecktheit und Beweglichkeit gezeigt und unterschied sich dadurch wesentlich von andern jungen Türken, die zwar stolz von Natur sind, aber durch die Erziehung ein gesetztes Wesen bekommen. Kaum aus dem Harem gekommen, brachte er seine Zeit damit zu, die Gebirge zu durchstreifen, sich in den Wäldern umherzutummeln, übersprang Abgründe, glitt über den Schnee hin, scheute weder Sturm noch Wetter, kurz, er zeigte in jeder Beziehung eine verwegene Rührigkeit. Vielleicht lernte er gerade in diesen Gefahren jeder Art sich vor nichts scheuen und dadurch Alles überwinden, und vielleicht erweckte die Größe der ihn umgebenden Natur in seiner Seele das Verlangen nach eigener Größe, welches bald zur Unersättlichkeit anwuchs. Vergeblich suchte sein Vater seine wilden Launen zu beruhigen und seinen unsteten Geist zu einiger Abgemessenheit zu bringen; er konnte nichts mit ihm ausrichten. Denn er war eben so eigensinnig als ungelehrig, und machte jede Bemühung, jede Vorsichtsmaßregel vergeblich. Schloß man ihn ein, so sprengte er die Thür oder sprang durchs Fenster; drohte man ihm, so stellte er sich folgsam und nachgiebig und versprach Alles, was man verlangte, hatte es aber bei der ersten Gelegenheit schon wieder vergessen. Er hatte einen besondern Lehrer, welcher beauftragt war, ihn auf Schritt und Tritt zu beobachten. Jeden Augenblick entwischte er ihm durch eine neue List und erlaubte sich sogar, ihn offen zu mißhandeln, wenn er vor Bestrafung gesichert zu sein glaubte. Erst als der Jüngling heranreifte und sein Vater bereits gestorben war, kam er selbst zum Einsehen und verstand sich

von selbst dazu, lesen zu lernen, um seiner Mutter einen Gefallen zu thun, deren Abgott er war, und die er mit ganzer Seele wieder liebte.

Kamko hatte deßwegen für Ali eine so lebhafte Vorliebe, weil sie in ihm sich selbst, nicht nur ihr Blut, sondern auch ihren Charakter erneut sah. So lange ihr Mann gelebt hatte, den sie fürchtete, schien sie nur eine gewöhnliche Frau zu sein; als er aber kaum die Augen geschlossen, ließ sie auch allen heftigen Leidenschaften freien Lauf, die sich in ihrer Seele regten. Selbst ehrgeizig, kühn und rachsüchtig, pflegte sie die Keime des Ehrgeizes, der Kühnheit, der Rachsucht, welche sich bereits mächtig im jungen Ali zu regen begannen. „Mein Sohn," sagte sie ihm täglich, „wer sein Erbe nicht zu vertheidigen weiß, der verdient, daß man es ihm raube. Denke daran, daß alles Eigenthum dem Eigenthümer nur so lange gehört, als er stark genug ist, es sich zu bewahren, und daß es Dein ist, sobald Du Kraft genug hast, um Dich desselben zu bemächtigen. Der Erfolg rechtfertigt Alles, und wer die Macht dazu hat, dem ist Alles erlaubt."

Darum sagte auch Ali, nachdem er seine spätere Bedeutung errungen hatte, daß er Alles seiner Mutter verdanke. „Meine Mutter," sagte er einst zum französischen Consul, „hat mich soweit gebracht; denn mein Vater hinterließ mir, als er starb, weiter nichts, als eine Wohnung und einige Felder. Ihr verdanke ich zweimal das Dasein, denn sie hat mich nicht nur zum Menschen, sondern auch zum Vezier gemacht, indem sie durch ihren Rath meine Phantasie entflammte und mir so das Geheimniß meiner Bestimmurg enthüllte. Seitdem war mir Tebelen nichts Anderes, als der Horst, von dem ich mich wie ein Adler auf die Beute zu stürzen gedachte, die ich in Gedanken bereits mein nannte. Ich dachte an nichts als an Macht, Schätze, Paläste und Alles, was die Zeit mir entweder schon verwirklicht hat, oder was die Zukunft mir noch zu verwirklichen verspricht; denn der Punkt, auf

dem ich angelangt bin, ist noch lange nicht das letzte Ziel meiner Hoffnungen."

Kamko ließ es nicht bei Worten bewenden, sondern wandte auch alle Mittel an, das Glück ihres vielgeliebten Sohnes zu fördern und ihm eine bedeutende Macht zu verschaffen. Zuerst sorgte sie für die Vergiftung der Kinder, welche Veli's Lieblingssklavin ihm geboren, die noch vor ihm gestorben war. So in Betreff der innern Familienverhätnisse beruhigt, wandte sie alle ihre Anstrengungen nach Außen, gab alle Gewohnheiten ihres Geschlechtes auf, warf Schleier und Rocken bei Seite und ergriff die Waffen, unter dem Vorwande, die Rechte ihrer Kinder zu schützen. Sie vereinigte um sich alle ehemaligen Parteigänger ihres Mannes, die sie theils durch Geschenke, theils dadurch zu gewinnen wußte, daß sie sich ihnen hingab, und brachte es auf diese Weise allmälig dahin, alle unternehmenden Köpfe und zügellosen Männer von Toscaria für sich zu gewinnen. Durch die Hülfe derselben wurde sie allmächtig in Tebelen und verfolgte ihre daselbst wohnenden Feinde auf das Grausamste.

Allein die Bewohner zweier Nachbarstädte, Kormorvo und Kardiki fürchteten, daß das verwegene Weib, unterstützt von ihrem bereits mannbar gewordenen Sohne, seinen Einfluß benutze, um ihre Unabhängigkeit zu gefährden, verbanden sich heimlich gegen sie und gaben sich das Versprechen, sie bei der ersten günstigen Gelegenheit auf die Seite zu schaffen. Eines Tages erfuhren sie, daß Ali an der Spitze seiner besten Soldaten einen weiten Streifzug unternommen, überfielen, begünstigt von einer dunkeln Nacht, die Stadt Tebelen, bemächtigten sich Kamko's nebst ihrer Tochter Chainitza und führten sie als Gefangene nach Kardiki fort. Anfänglich wollte man sie tödten, allein ihre Schönheit rettete sie: man rächte sich lieber durch Wollust an ihnen, als durch Mord, doch blieben sie im Gefängniß und nur während der Nacht verließen sie dasselbe, um einem Manne in die Arme geführt zu

werden, den zuvor das Loos bestimmt hatte, sie einige Stunden zu besitzen. Das dauerte einen Monat; da erbarmte sich ein Grieche aus Argyro-Castro, Malikefo, ihres schauderhaften Schicksals, kaufte sie für zwanzigtausend Piaster los und brachte sie nach Tebelen zurück.

Eben war Ali zurückgekommen. Da traten seine Mutter und seine Schwester zu ihm herein, bleich von der Anstrengung und fast aufgelöst vor Wuth über ihre Schändung. Heulend und weinend erzählten sie ihm Alles. „Mein Sohn!" rief Kamko, ihn mit flammenden Augen anblickend, „nicht früher wird meine Seele wieder ruhig sein, als bis Kormorvo und Kardiki, durch Dich vernichtet und vom Erdboden verschwunden, nicht mehr als ein Denkmal unserer Entehrung dastehen."

Die blutigste Leidenschaft kochte in Ali's Busen auf, als er ihre Erzählung hörte; er versprach eine der Kränkung angemessene Rache und rüstete sich mit aller Kraft, um Wort zu halten. Schon längst hatte er sich in Stand gesetzt, mit offener Gewalt zu rauben und zu plündern. Seine Streifzüge und die Sparsamkeit seiner Mutter, welche sich seit der Rückkehr von Kardiki aus dem öffentlichen Leben ganz zurückgezogen und dem Haushalte gewidmet, hatten ihre Schätze aufgehäuft, mit deren Hülfe er in kurzer Zeit eine beträchtliche Bande ausrüsten konnte, um gegen Kormorvo zu Felde zu ziehen. Allein er fand einen lebhaften Widerstand, verlor einen Theil seiner Leute, mußte mit den übrigen die Flucht ergreifen und machte erst in Tebelen Halt, wo ihn Kamko aufgebracht empfing, weil seine Niederlage die Hoffnungen ihrer Rachsucht getäuscht hatte.

„Geh', Feigling," sagte sie, „geh' spinnen mit den Weibern im Harem, der Rocken paßt besser für Dich, als das Schwert!" Der junge Mann antwortete nichts, aber tief verletzt von diesen Vorwürfen ging er, um seine Demüthigung bei seiner alten Freundin, der Gebirgsnatur, zu vergessen. Damals soll er, dem

Glauben des Volkes zufolge, das immer begierig ist, das Leben seiner Helden mit Wundern auszuschmücken, in einer alten Ruine einen Schatz gefunden haben, mit dem er seine Partei wieder auf die Beine brachte. Aber er selbst hat dies Mährchen bestritten; seine gewöhnlichen Mittel, Kampf und Plünderung, waren es, durch die er sein Vermögen wiederherstellte. Aus seinen ehemaligen Spießgesellen suchte er sich dreißig Palikaren aus und trat als ihr Bulu-Baschi oder Rottenhauptmann in die Dienste des Pascha von Negropont. Bald aber langweilte ihn das beinahe regelmäßige Leben, welches er hier führen mußte; er ging nach Thessalien, legte sich dort, ganz wie sein Vater Veli, auf die Straßenräuberei und kehrte reicher und angesehener als je nach Tebelen zurück.

Von hier aus setzte er seine räuberischen Streifzüge fort, und bald mußte Kurd-Pascha auf den einstimmigen Hülferuf der ganzen Provinz sich gegen den jungen Straßentyrannen mit gewappneter Macht aufmachen. Derselbe wurde geschlagen und sammt seiner Bande nach Berat, der Hauptstadt Mittelalbaniens, in die Gefangenschaft abgeführt. Schon freute sich das ganze Land, endlich von dieser Geißel befreit zu sein, und wirklich wurde auch die ganze Räuberbande zum Tode verurtheilt. Allein Ali war nicht der Mann, so leicht auf sein Leben zu verzichten. Während man seine Spießgesellen hängte, warf er sich dem Pascha zu Füßen und bat im Namen seiner Verwandtschaft um Gnade, entschuldigte sich mit seiner Jugend und versprach, sich für immer zu bessern. Als der Pascha den schönen blonden, blauäugigen und so beredten Jüngling zu seinen Füßen liegen sah, in dessen Adern dasselbe Blut floß, wie in den seinigen, wurde er bewegt und begnadigte ihn. Ali kam davon mit einer leichten Gefangenschaft in dem Palaste seines mächtigen Verwandten, der ihn mit Wohlthaten überhäufte und sich alle Mühe gab, ihn auf den Weg der Rechtlichkeit zurückzuführen. Wirklich schien er gewonnen zu sein und seine frühern Fehler bitter zu bereuen. Der großmüthige Pascha

glaubte an seine Bekehrung, ließ sich von den Bitten Kamko's, die ihn unaufhörlich um die Freilassung ihres lieben Sohnes anflehte, bewegen, und gab ihn nach einigen Jahren frei, bemerkte ihm jedoch dabei, daß er nicht zum zweiten Male auf seine Gnade zu hoffen habe, wenn er es sich noch einmal einfallen lasse, die öffentliche Ruhe zu stören. Ali hielt diese Drohung für ernstlich gemeint und getraute sich nicht, ihr zuwider zu handeln, sondern that Alles, was er konnte, um sich das Wohlwollen des Mannes zu erwerben, dessen Zorne er sich nicht noch einmal auszusetzen wagte. Er hielt nicht nur das gegebene Versprechen, ruhig zu leben, sondern brachte auch bald durch seine gute Aufführung seine frühern Sünden in Vergessenheit, wußte sich Jedermann zu verpflichten, und erwarb sich so durch Gefälligkeit viel Freundschaft und einen zahlreichen Anhang.

So nahm er bald eine ehrenvolle Stelle unter den Bey's des Landes ein. Als er das gehörige Alter erreicht, heirathete er die Tochter des Pascha von Delvino, welcher in Argyro-Castro residirte.

Diese Ehe schien Ali für immer seinen frühern stürmischen Gewohnheiten und abenteuerlichen Unternehmungen entreißen zu wollen. Allein die Familie, deren Mitglied er nun geworden, zeigte ihm eben so viel gute als böse Beispiele. War Emineh, seine Frau, ein Muster von Tugend, so war dagegen sein Schwiegervater, der Pascha, ein Inbegriff aller Laster. Eigennützig, ehrgeizig, wild und auffahrend, seinem Muthe vertrauend und besonders durch seine Entfernung von der Hauptstadt kühn gemacht, fand er ein Vergnügen daran, jedes Recht zu verletzen und jeder Macht Trotz zu bieten.

Ali glich diesem Manne zu sehr, als daß er ihn nicht hätte schnell erkennen sollen. Bald trat er in seine Fußtapfen, wurde sein Mitschuldiger und wartete nur auf eine günstige Gelegenheit, feindlich gegen ihn aufzutreten um sein Nachfolger zu werden. Diese Gelegenheit blieb nicht lange aus.

Als der Pascha Ali seine Tochter gab, that er es in der Absicht, sich bei den Bey's der Provinz in Gunst zu setzen, um einst mit ihrer Hülfe sich zum unabhängigen Fürsten aufzuwerfen. Dies ist ein Lieblingsplan aller Veziere. Der verschlagene junge Mann stellte sich, als ginge er auf die Pläne seines Schwiegervaters ein, und vernachlässigte nichts, um ihn recht bald zum offnen Aufruhr zu veranlassen.

Ein in russischen Diensten stehender Abenteurer, Stephano Pickulo, hatte soeben in Albanien die Fahne des Kreuzes erhoben und die ganze christliche Bevölkerung der akrokeraunischen Gebirge zu den Waffen gerufen. Der Divan befahl allen Pascha's des Nordens, auf der Stelle gegen die Aufrührer zu marschiren und den Brand der Empörung durch Blut zu löschen.

Statt den Befehlen des Divans zu gehorchen und zu Kurd-Pascha zu stoßen, der ihn zu Hülfe gerufen, gab der Pascha von Delvino den Anreizungen seines Schwiegersohnes nach, verhinderte durch alle möglichen Mittel die Bewegung der Truppen und unterstützte die Empörer in ihrem Widerstand auf das Kräftigste, ohne jedoch öffentlich gemeinsame Sache mit ihnen zu machen. Dennoch aber wurden sie besiegt und zerstreut, und ihr Anführer mußte in den Höhlen von Montenegro eine Zuflucht suchen.

Sobald der Kampf beendigt, wurde der Pascha, wie Ali vorhergesehen, aufgefordert, vor dem Rumeli-Valiki, dem obersten Richter in der europäischen Türkei, Rechenschaft abzulegen. Es hatte sich der schwerste Verdacht gegen ihn erhoben, und derselbe, welcher ihm zum Ungehorsam gerathen, hatte eigenhändig die Beweise nach Konstantinopel geschickt. Der Ausgang des Processes war keinem Zweifel unterworfen; daher beschloß der Pascha, welcher noch immer nichts von der Verrätherei seines Schwiegersohnes ahnte, die Gewalt nicht aus den Händen zu geben und in seiner Statthalterschaft zu bleiben. Das stimmte aber nicht mit Ali's Plan, der sowohl die Reichthümer, als den Po-

sten seines Schwiegervaters zu erben wünschte. Er machte ihm daher die scheinbar weisesten Vorstellungen, wie unnütz und gefährlich ein solcher Widerstand sein würde; sich nicht rechtfertigen zu wollen, das heiße, sagte er, seine Schuld eingestehen und einen Sturm über seinem Haupte zusammenziehen, den nichts beschwören könne. Wenn er sich dagegen den Befehlen des Rumeli-Valiki unterwerfe, so würde es ihm ein Leichtes sein, die Freisprechung zu erlangen. Um seinen treulosen Rath noch eindringlicher zu machen, ließ Ali zugleich die unschuldige Emineh ihren Vater bestürmen, der er ohne Mühe eine große Angst eingejagt hatte. Besiegt durch die Gründe seines Schwiegersohnes und die Thränen seiner Tochter, willigte der Pascha ein, sich nach Monastir zu begeben, wo man ihn hingerufen. Sogleich wurde er verhaftet und geköpft.

Die List Ali's war gelungen, aber sein Ehrgeiz und seine Habsucht blieben unbefriedigt. Ali, Bey von Argyro-Kastro, der sich stets dem Sultan ergeben gezeigt, wurde zum Pascha von Delvino ernannt. Er nahm alle Güter des Verurtheilten für den Sultan in Beschlag, und so war Ali Tebelen um die Früchte seines Verbrechens betrogen.

Das war mehr als genug, um seinen Haß zu entflammen; er beschloß, sich gehörig zu rächen. Noch aber waren die Umstände nicht günstig, um einen solchen Plan auszuführen. Der Mord des Pascha's, den der Mörder Anfangs nur für ein Verbrechen gehalten, wurde durch seine Folgen zu einem F e h l e r. Die zahlreichen Feinde Ali's, die sich während der Verwaltung des vorigen Pascha verborgen hatten, weil sie seinen Zorn fürchten mußten, kamen unter dem neuen zum Vorschein, auf dessen Unterstützung sie mit Recht glaubten hoffen zu dürfen. Ali sah die Gefahr kommen und fand bald ein Mittel, ihr entgegenzutreten. Zunächst wußte er seinen mächtigsten Gegner in einen treuen Bundesgenossen zu verwandeln. Es gelang ihm nämlich, Ali von Argyro-Kastro,

der noch keine Gemahlin hatte, mit Chaïnitza, seiner leiblichen Schwester, zu verheirathen. Durch diese Verbindung gewann er dieselbe Stellung wieder, die er unter dem vorigen Pascha eingenommen. Aber das war noch nicht genug. Er mußte sich sichern gegen alle die schon einmal erfahrenen Wechselfälle und sich eine Grundlage zur Macht verschaffen, die nicht gleich jeder ungünstige Wind umstürzen konnte. Bald hatte er seinen Plan gefaßt. Er hat dem französischen Consul selbst die näheren Umstände seines Lebens erzählt.

„Die Jahre verflossen," sagte er, „und meine Stellung wollte sich durchaus nicht ändern. Es ist wahr, ich war ein berühmter Parteigänger und hatte mächtige Verbindungen, besaß aber am Ende doch weder Titel noch Rang. Da sah ich ein, daß es nothwendig sei, mich an dem Ort meiner Geburt fest niederzulassen; denn daselbst hatte ich Freunde, die geneigt waren, ihr Schicksal an das meinige zu knüpfen. — Ich war gewohnt, jeden Tag nach einer Jagdpartie im Schatten eines benachbarten Haines auszuruhen. Einer meiner Leute gab, hierauf bauend, meinen Feinden die Idee ein, mir daselbst aufzulauern, um mich zu ermorden. Ich selbst hatte diesen Plan ersonnen, und man ging darauf ein. Am festgesetzten Tage begab ich mich an den bestimmten Ort, bevor meine Gegner noch da sein konnten, und ließ eine geknebelte und mit einem Maulkorb versehene Ziege, der man meine Kleidung umgehängt, im Buschwerk anbinden, und kehrte auf Umwegen in mein Serail zurück. Bald nachdem ich gegangen, kamen die Verschwornen und feuerten auf die Ziege, zugleich wollten sie heranlaufen, um sich zu vergewissern, ob ich auch wirklich todt sei, aber da wurden sie plötzlich von einer Abtheilung meiner Leute aufgehalten, welche ich im benachbarten Dickicht aufgestellt, und denen ich befohlen hatte, sogleich nach Tebelen zurückzukehren. Sie rückten in die Stadt ein und schrieen freudig: Ali Bey ist nicht mehr, wir sind von ihm befreit. Diese Nachricht drang auch

bis in meinen Harem, und ich hörte, wie sich das Schluchzen meiner Mutter und meiner Frau mit dem Freudengeschrei meiner Feinde mischte. Ich sah ruhig zu, wie der Lärm größer wurde, und wie sich dabei alle Gefühle, die des Wohlwollens so wie die des Hasses, offenbarten. Aber als die Einen sich genug gefreut, die Andern sich genug betrübt und meine Feinde ihren Verstand im Wein ersäuft hatten, da trat ich plötzlich hervor. Jetzt kam die Reihe zu triumphiren an meine Freunde, und meine Gegner hatten alle Ursache zu zittern. Ich stellte mich an die Spitze meiner Leute, und, ehe noch die Sonne wieder aufging, hatte ich alle meine Widersacher bis auf den Letzten niedergemacht. Ich vertheilte ihre Ländereien, ihre Häuser und Reichthümer an meine Creaturen und konnte nun die Stadt Tebelen mit vollem Recht mein nennen."

Ein Anderer würde sich vielleicht mit einem solchen Erfolge begnügt haben; Ali aber betrachtete die Oberherrschaft über eine Landschaft nicht als einen Zweck, sondern nur als ein Mittel, und hatte sich Tebelens nur bemächtigt, um eine Grundlage für seine ferneren Unternehmungen zu haben.

Um sich seiner Feinde zu entledigen, hatte er sich mit Ali von Argyro-Kastro verbündet; nun er sie los war, wandte er sich wieder gegen ihn. Weder seine Pläne der Rache, noch seine ehrgeizigen Absichten hatte er vergessen. Stets in der Ausführung eben so vorsichtig, als tollkühn beim Ergreifen eines Plans, hütete er sich wohl, einen Mann offen anzugreifen, welcher ihn an Macht übertraf, und suchte durch List zu erreichen, was er mit Gewalt nicht durchsetzen konnte. Der redliche und vertrauende Charakter seines Schwagers versprach seiner Treulosigkeit einen guten Erfolg. Zuerst versuchte er, seine Schwester Chaïnitza zu verführen, und forderte sie mehrere Male auf, ihren Gatten zu vergiften. Sie aber wies die Zumuthungen ihres Bruders mit Abscheu zurück und drohte ihm, Alles bekannt zu machen, wenn er auf seinen verbrecherischen Absichten beharre. Ali fürchtete, sie könne ihre Drohungen ver-

wirklichen, und bat um Verzeihung, stellte sich, als bereue er seine Absicht aufs Tiefste, und sprach fortan über seinen Schwager nur mit der größten Achtung. Diese Rolle wußte er so gut durchzuführen, daß sich Chaïnitza betrügen ließ, obgleich sie ihren Bruder sehr wohl kannte. Als er nun sah, daß er von dieser Seite her eben so wenig zu fürchten, als zu hoffen habe, wandte er sich auf eine andere.

Der Pascha hatte einen Bruder, Soliman, dessen Charakter dem Ali's nicht unähnlich war, und in dem der Letztere seinen Mann gefunden zu haben glaubte. Er forderte ihn auf, den Pascha zu tödten, und bot ihm dafür die ungeschmälerte Erbschaft und sogar die Hand Chaïnitza's an, während er sich nur das Sangiak vorbehielt, nach dem er schon längst strebte. Soliman nahm diese Vorschläge an, und der brudermörderische Vertrag wurde abgeschlossen.

Eines Tages befanden sie sich Beide beim Pascha allein. Soliman zog ein Pistol aus seinem Gürtel und zerschmetterte seinem Bruder den Kopf. Chaïnitza stürzt herein und sieht ihren Gatten als Leiche zwischen Bruder und Schwager liegen. Sie will Hülfe rufen, aber man hält sie fest und droht ihr mit dem Tode, wenn sie auch nur einen Laut von sich gebe. Sie steht wie vom Donner gerührt. Auf ein Zeichen Ali's hüllt Soliman sie in einen Schleier und nennt sie seine Gattin. Ali erklärt die Ehe für abgeschlossen und entfernt sich, damit sie ganz vollzogen werde.

So wurde diese schreckliche Hochzeit gefeiert, fast im Augenblick des Verbrechens, neben der noch zuckenden Leiche desselben Mannes, der vor wenig Augenblicken noch der Gatte der Braut und der Bruder des Bräutigams gewesen.

Die Mörder machten den Tod des Pascha's bekannt und sagten, wie das in der Türkei bei ähnlichen Gelegenheiten Mode ist, ihn habe plötzlich der Schlag gerührt. Aber dennoch erfuhr man bald den wahren Hergang der Sache; ja, die Vermuthungen gingen sogar über die Wirklichkeit hinaus, und man beschuldigte Chaïnitza

des Verbrechens, bei welchem sie nur eine Zeugin gewesen. Es ist wahr, der Schein rechtfertigte diesen Verdacht; denn die junge Frau hatte sich in den Armen des zweiten Gatten über den Verlust des ersten schnell getröstet, und ihr Sohn aus erster Ehe starb bald eines plötzlichen Todes.

Ali wurde noch einmal um die Frucht seines blutigen Planes betrogen. Trotz aller Ränke wurde doch nicht er, sondern ein Bey aus einer der ersten Familien Zapuriens mit dem Sangiak von Delvino bekleidet, aber er ließ darum seinen Muth nicht sinken, benutzte seinen stets wachsenden Einfluß, um sich dem neuen Pascha zu verbinden, und wußte sich so in dessen Vertrauen einzuschmeicheln, daß er ihn bald bei sich aufnahm und behandelte, wie seinen eigenen Sohn. Hier hatte er Gelegenheit, alle Einzelnheiten des Paschaliks, so wie alle Geschäfte des Pascha's kennen zu lernen und sich so in den Stand zu setzen, dasselbe zu übernehmen und gehörig zu verwalten, sobald sich Gelegenheit fände. Das Sangiak von Delvino grenzte an die venetianischen Besitzungen. Selim bemühte sich, Verbindungen mit den Statthaltern der Republik anzuknüpfen und Handelsverträge mit ihr zu schließen. Statt daß dies weise Verfahren, welches beiden Grenzländern zum Segen gereichte, dem Pascha Gunst und Belobungen hätte zuziehen sollen, machte es ihn bald verdächtig, bei einem Hofe, dessen einziger politischer Gedanke war, gegen Alles, was christlich heißt, zu wüthen, dessen einziges Regierungsmittel Furcht und Schrecken waren. Ali bemerkte zuerst den Fehler, welchen der Pascha begangen, und sah schnell, welchen Vortheil er aus demselben ziehen könne. Bald fand sich eine erwünschte Gelegenheit. Selim verkaufte den Venetianern für eine bestimmte Reihe von Jahren das Recht der Holzung einer Forst am See Peloda. Sogleich verklagte Ali den Pascha, daß er die Besitzungen der hohen Pforte veräußert habe und allmälig die ganze Provinz Delvino den Ungläubigen abzutreten im Sinne habe. In seinem verleumderischen Bericht bedauerte er es als ein

getreuer Unterthan und gläubiger Moslem, einen Mann anzuklagen, der sein Wohlthäter gewesen, und wußte sich so zugleich mit dem Vortheile des Verbrechens einen Schein von Tugend zu verschaffen.

Wer in der Türkei mit einer Macht bekleidet ist, der ist beinahe schon verurtheilt, sobald er angeklagt wird, und ist er nicht mächtig genug, sich furchtbar zu machen, so ist er ohne Rettung verloren. Ali bekam den Befehl, den Pascha aus dem Wege zu schaffen. Er sprang vor Freude, als er den Todesferman erhielt, und eilte nach Delwino, um sich auf die Beute zu stürzen, die man ihm überließ.

Der edle Selim ließ sich nicht träumen, daß derselbe Mann, den er so vielfach verpflichtet, sein Ankläger und Henker werden könne, empfing ihn liebevoller als je und nahm ihn in seinem Palaste auf. Unter dem gastlichen Dach wußte Ali geschickt alle Vorkehrungen zu dem Verbrechen zu treffen, welches ihn aus seiner Dunkelheit ziehen sollte. Jeden Morgen machte er dem Pascha seine Aufwartung und befestete sich dadurch in seinem Vertrauen. Eines Tages aber schützte er Unwohlsein vor und ließ ihn bitten, auf einen Augenblick in sein Zimmer zu kommen. Die Einladung wurde angenommen, und er versteckte Meuchelmörder in einen Schrank. Der Greis kam. Ali erhob sich von seinem Sopha mit dem Ausdruck des Schmerzes, küßte den Saum seines Gewandes, nöthigte ihn, Platz zu nehmen, und reichte ihm eigenhändig Pfeife und Kaffee. Aber statt ihm die Tasse in die bereits ausgestreckte Hand zu geben, ließ er sie fallen, und sie zersprang in tausend Scherben. Dies war das verabredete Zeichen. Die Mörder sprangen aus ihrem Schlupfwinkel und fielen über Selim her, welcher wie Cäsar mit den Worten niedersank: „Du, mein Sohn, tödtest mich?“

Die Leibwache Selim's stürzte herein, sah Ali mit Blut bedeckt, von Mördern umgeben, den Ferman in der Hand, neben der

Leiche stehen. Mit drohender Stimme schrie er: „Auf Befehl unsers ruhmvollen Sultans habe ich den Verräther Selim getödtet; seht hier den kaiserlichen Befehl.“ Beim Anblick des Todesfermans fällt Alles auf die Kniee, vor Schrecken erstarrt; Ali läßt Selim das Haupt abschneiden und befiehlt, daß der Kadi, die Bey's und die griechischen Archonten sich in dem Palast versammeln, um dem bereits vollstreckten Urtheil Rechtskraft zu geben. Zitternd versammelt man sich, stimmt den Fatahat an, den heiligen Gesang, und erklärt im Namen des allgütigen, allbarmherzigen Gottes, des Herrn der Welt, den Mord für gesetzlich.

Nachdem man das Vermögen des Ermordeten versiegelt, verließ der Mörder das Serail und nahm Mustapha, Selim's Sohn, als Geißel mit sich, der noch unglücklicher sein sollte, als sein Vater.

Wenige Tage darauf ertheilte der Divan Ali Tebelen, um seinen Eifer für den Staat und die Religion zu belohnen, das Sangiak Thessalien, nebst dem Titel Dervadschi-Pascha oder Oberwegmeister. Diese letzte Würde war ihm unter der Bedingung ertheilt, daß er ein Corps von 4000 Mann aushebe, um das Peneusthal von einer Menge christlicher Häuptlinge zu befreien, die daselbst ein größeres Ansehen genossen, als die Beamten des Großherrn. Dies benutzte der neue Pascha, eine zahlreiche Albanesenbande zusammenzubringen, die zu Allem bereit und ihm vollkommen ergeben war. Mit zwei so hohen Würden bekleidet und von einer so bedeutenden Streitmacht unterstützt, begab er sich nach Trikala, dem Hauptort seines Gouvernements, wo er bald einen beträchtlichen Einfluß erlangte.

Zunächst griff er einige bewaffnete Christenschaaren an, welche die Ebene von Armatolien beunruhigten, ließ Alle niedermachen, deren er habhaft werden konnte, und trieb die Andern in ihre Berge zurück. Zugleich schickte er einige Köpfe nach Konstantinopel, um den Sultan und den Pöbel zu ergötzen, und Geld an die Minister, um sie für sich zu gewinnen. So wußte er sich bei

Hofe in Ansehen zu setzen, während in einer Provinz der Schrecken vor seinem Namen so groß wurde, daß Alles zur Ordnung zurückkehrte.

Seine strenge Justiz rechtfertigte die Erwartungen, mit denen man Ali Pascha in sein Amt eingesetzt hatte. Ungeduldig, schnell berühmt zu werden, that er selbst alles Mögliche, seinen Ruf zu verbreiten, erzählte Jedem seine Heldenthaten, bewies sich höchst freigiebig gegen alle Beamte, die zu ihm kamen, und zeigte den Reisenden die Höfe seines Palastes, welche ringsum mit abgehauenen Köpfen geschmückt waren. Was aber seine Macht am Festesten begründete, das waren die Schätze, welche er durch alle möglichen Mittel aufzuhäufen suchte. Niemals mordete er nur aus Vergnügen am Morden; seine zahlreichen Schlachtopfer mußten hauptsächlich deshalb sterben, damit er sie beerben könne, und meistens trafen seine Todesurtheile Bey's und andere reiche Leute, nach deren Vermögen ihn gelüstete. Das Beil war für ihn gleichsam ein Prägstock und der Henker sein Münzmeister.

Nachdem er Thessalien mehrere Jahre so regiert hatte, sah er sich im Stande, das Sangiak von Janina zu erhandeln, zu welchem Epirus und ganz Albanien gehörte, und ihn so in den Stand setzte, alle seine Feinde zu vernichten.

Zu diesem Behufe aber mußte er sich des bisherigen Pascha's entledigen. Glücklicherweise war dieser ein schwacher, unthätiger Mann, durchaus nicht im Stande, einem so gewaltigen Nebenbuhler wie Ali zu widerstehen. Der Letztere hatte bald den Plan entworfen und auszuführen begonnen, durch den er das Ziel seiner Wünsche zu erreichen gedachte. Er verständigte sich mit denselben Armatoliern, die er noch unlängst so grausam behandelt, versah sie mit Waffen und Munition und hetzte sie gegen das Gebiet, welches er zu befehligen wünschte. Bald sprach man daselbst von nichts, als von Verwüstungen und Räubereien. Der Pascha war nicht im Stande, die Einfälle der Gebirgsbewohner zurückzuschla-

gen, und wandte seine geringen Streitkräfte dazu an, die Bevölkerung der Ebenen auszupressen, welche, zu gleicher Zeit der Plünderung ausgesetzt und von unerschwinglichen Abgaben belastet, in ihrer Verzweiflung vergeblich suchten, sich Gehör zu verschaffen. Ali schmeichelte sich, daß der Divan, der gewöhnlich nur nach dem Erfolg urtheilt, da Epirus in trostlosem Zustande war, während Thessalien unter seiner Verwaltung blühte, beide Bezirke vereint seinen Händen anvertrauen würde, als ein eigenthümliches Ereigniß ihn für einen Augenblick in seiner Laufbahn störte.

Kamko litt seit längerer Zeit an einem durch ihre Sittenlosigkeit herbeigeführten Krebsschaden. Als sie ihren Tod herannahen sah, schickte sie Courier über Courier an ihren Sohn, damit er zu ihr kommen sollte. Er kam zu spät und fand nur noch seine Schwester Chaïnitza, bei einer Leiche weinend. Kamko war vor einer Stunde in den Armen ihrer Tochter gestorben und hatte in rasender Wuth, die ärgsten Gotteslästerungen ausstoßend, ihre Kinder bei Strafe ihres Fluches beschworen, ihren letzten Willen treu zu vollziehen. Ali und Chaïnitza lasen zusammen das Testament. Sie verlangte die Ermordung mehrerer einzelner Personen, bezeichnete die Dörfer, die man niederbrennen solle, und befahl vor allen Dingen, die Bewohner von Kormorvo und Kardiki, deren Sklavin sie einst gewesen, sobald als möglich niederzumetzeln. Dann rieth sie ihren Kindern, einig zu bleiben, ihre Soldaten zu bereichern, diejenigen aber für nichts zu achten, deren sie nicht bedürften, und verordnete schließlich, in ihrem Namen einen Pilger nach Mecca zu schicken und der Ruhe ihrer Seele auf dem Grabe des Propheten ein Opfer darzubringen. Ali und Chaïnitza reichten sich die Hände und schwuren bei der sterblichen Hülle ihrer würdigen Mutter, ihren letzten Willen pünktlich zu befolgen.

Ihre erste Sorge war die Pilgerfahrt. Da man weder einen Pilger nach Mecca schicken, noch in Medina Geschenke darbringen darf mit anderem, als rechtmäßig erworbenen Gelde, so unter-

suchten Schwester und Bruder das Eigenthum ihrer Familie auf das Genaueste. Nach vielen vergeblichen Untersuchungen glaubten sie den rechtmäßigen Theil ihres Vermögens in einer Besitzung gefunden zu haben, welche etwa funfzehnhundert Francs jährlich eintrug und von ihrem Urältervater herrührte. Als sie sich aber nach dem Erwerb dieses Besitzthums näher erkundigten, fanden sie, daß das Kaufgeld einem Christen gestohlen war. Sie mußten also den Gedanken an die Pilgerfahrt und an die heilige Opferspende wieder aufgeben, versprachen sich aber, die Rache desto großartiger sein zu lassen, und leisteten einen Eid, mitleidslos jeden Feind ihrer Familie zu verfolgen und zu vernichten.

Das beste Mittel für Ali, sich selbst Wort zu halten, bestand darin, seine Vergrößerungspläne wieder aufzunehmen. Er erhielt wirklich das Sangiak von Janina, welches ihm die Pforte unter dem Titel eines Arpaliks (Eroberung) bewilligte. Es war eine alte Sitte der Osmanen, die ihrem kriegerischen Geiste entsprach, Länder oder Städte, welche die Oberherrschaft des Großherrn nicht anerkannten, demjenigen zu ertheilen, der sie zu erobern im Stande war; in diesem Falle befand sich Janina. Größtentheils von Albaniern bevölkert, zeigte das Land eine schwärmerische Vorliebe für eine Anarchie, welche man mit dem Namen der Freiheit schmückte. Die Bewohner hielten sich für sehr unabhängig und frei, wenn sie ein wildes Leben führen und sich herumschlagen konnten, wie es ihnen gefiel. Jeder lebte in seiner Verschanzung und ging nur aus, um an den Kämpfen seiner Partei Theil zu nehmen. Die Pascha's hielt man wie gefangen in einem alten Schloß und jagte sie fort, wenn es beliebte.

Ein einziger Schrei erhob sich gegen Ali Pascha, als man seine Ernennung erfuhr, und man erklärte einstimmig, einen Mann nicht in die Stadt einzulassen, dessen Charakter und Macht man gleich sehr fürchtete. — Er wollte seine Streitkräfte nicht in einem offenen Angriff auf eine kriegerische Bevölkerung aufs

Spiel setzen und zog dem kürzeren, aber gefährlichen, einen zwar längeren, dafür aber auch sicheren Weg vor; er fing an die Dörfer und Landgüter zu plündern, welche seinen einflußreichsten Gegnern gehörten. Diese List gelang. Diejenigen, welche Anfangs laut geschworen hatten, lieber zu sterben, als sich dem Tyrannen zu unterwerfen, sahen jetzt täglich ihre Güter der Plünderung ausgesetzt, fürchteten bald ganz zu Grunde gerichtet zu werden, wenn die Feindseligkeiten fortdauerten, und beschlossen insgesammt, für deren Einstellung zu sorgen. Sie schickten heimlich Boten an Ali und machten ihm das Anerbieten, ihn in Janina einzulassen, wenn er sich verpflichte, das Leben und die Eigenthümer seiner neuen Bundesgenossen sicher zu stellen. Er versprach Alles, was man verlangte, und zog während der Nacht in die Stadt ein. Zunächst begab er sich zum Kadi und zwang ihn, sein Beglaubigungsschreiben als Pascha einzutragen und bekannt zu machen.

In demselben Jahre, in welchem er zu dieser Würde gelangte, nach welcher er so lange mit aller Kraft gestrebt, starb der Sultan Abdul-Hamid, dessen beide Söhne, Mustapha und Mahmud, im alten Serail eingesperrt wurden. Durch diesen Regierungswechsel aber war für Ali nichts verloren. Der friedliche Selim, der aus seinem Gefängniß hervorgeholt wurde, um auf den Thron seines Bruders zu steigen, bestätigte den Pascha von Janina in allen seinen Titeln und Würden.

Dadurch in seiner Stellung befestigt, suchte Ali sich dieselbe auf das Vollständigste zu sichern. Er war damals **50** Jahre alt und hatte den höchsten Grad geistiger Entwicklung erreicht; die Erfahrung war seine Lehrerin gewesen, und aus jeder Begebenheit seines Lebens hatte er sich eine Regel gezogen; sein ungebildeter, aber begabter und scharfer Geist ließ ihn die Verhältnisse begreifen, die Ursachen merken, Erfolge vorhersehen, und da kein zartes Gefühl seine Berechnungen störte und sein Herz niemals bei den

Arbeiten seines Verstandes betheiligt war, so hatte er es dahin gebracht, sich ein System zu bilden, nach dem er handelte, ohne im Mindesten von einmal gefaßten Beschlüssen abzugehen. Dieser Mann, der die Geschichte und Ideen Europa's eben so wenig kannte, als seine großen Männer, brachte es doch dahin, die Gedanken eines Machiavell gleichsam zu errathen und zu verwirklichen. Bald werden wir ihn sehen in der Entwicklung seiner Größe und der Ausübung seiner Macht. Er glaubte nicht an Gott, verachtete die Menschen, liebte Niemand als sich, dachte an nichts als an sich, mißtraute seiner ganzen Umgebung, war verwegen in seinen Plänen, unerschütterlich in seinen Entschlüssen, unerbittlich bei ihrer Ausführung, erbarmungslos rachsüchtig, bald frech, bald kriechend, bald heftig, bald geschmeidig, stets ein Anderer, je nach den Umständen, und selbst in seinem Egoismus streng logisch, kurz, ein osmanischer Cäsar Borgia, das verwirklichte Ideal des florentinischen Staatsmannes, Machiavell's Fürst in einer Statthalterschaft verwahrheitet.

Das Alter hatte ihn nichts von seiner Kraft und seiner Thätigkeit verlieren lassen, und nichts hinderte ihn die Vortheile seiner Stellung zu benutzen. Schon besaß er große Reichthümer, die er noch jeden Tag vermehrte, hielt sich eine bedeutende Schaar tapferer ergebener Soldaten und vereinigte in seiner Hand die Gewalt eines Pascha von zwei Roßschweifen, die Gewalt eines Toparchen von Thessalien und eines Oberwegmeisters, und sah sich zwei Söhne zur Seite stehen, Muktar und Veli, die beide schon mannbar geworden und in den Grundsätzen ihres Vaters erzogen waren.

Als er Herr von Janina war, ging sein erstes Bestreben dahin, die Bey's, welche daselbst gleichsam eine Aristokratie bekleideten, deren Haß er kannte und deren geheime Unternehmungen er fürchtete, ganz ohnmächtig zu machen. Er richtete alle zu Grunde, verbannte einen großen Theil und ließ auch einige töd-

ten. Mit ihrem Eigenthume bereicherte er die albanesischen Bergbewohner, welche in seinem Solde standen, und die man gewöhnlich Schypetaren nennt. Ihnen vertraute er die meisten Stellen an, wußte ihnen jedoch Griechen beizugesellen, geschickte, aber verachtete Leute, deren Talent er benutzte, ohne ihren Einfluß fürchten zu dürfen; denn er war zu vorsichtig, als daß er hätte die ganze Macht einer einzigen Kaste anvertrauen sollen. Zugleich vernachlässigte er kein Mittel, sich beliebt zu machen. Vor den eifrigen Muhamedanern stellte er sich, als sei er ein begeisterter Jünger Mahumeds, vor den Bekdaji's, einer Pantheistensecte, spielte er den Materialisten, den Griechen gegenüber endlich war er ein Christ und trank mit ihnen auf die Gesundheit der heiligen Jungfrau. So wandelbar er auch in Wort und Ansicht seinen Untergebenen gegenüber erschien, so genau geregelt war sein Benehmen gegen die Oberen. Er war der hohen Pforte in jedem Stück willfährig, außer, wenn sie seine persönliche Gewalt gefährdete, bezahlte nicht nur dem Sultan seinen Tribut auf das Pünktlichste und schoß ihm zuweilen Gelder vor, sondern bestach auch alle einflußreichen Beamten des Ministeriums. Er wollte niemals Gegner unter denen haben, welche seiner Macht hätten schaden können, und wußte wohl, daß in einem Staate, in welchem die Willkühr herrscht, kein Gewissen gegen das Geld Stich hält.

Nachdem er die Großen in Janina vernichtet, die Menge durch arglistige Worte getäuscht und die Aufmerksamkeit des Divans eingeschläfert hatte, beschloß er gegen Kormovo zu ziehen. An den Felsen dieser Stadt war es ja, wo er in seiner Jugend eine schmähliche Niederlage erlitten; die Krieger dieser Stadt waren es ja, welche Kamko und Chaïnitza dreißig Nächte hindurch zu Umarmungen gezwungen, und der unversöhnliche Pascha hatte einen zwiefachen Ingrimm, eine zwiefache Rache zu befriedigen.

Diesmal aber sah er sich besser vor und nahm den Verrath

zu Hülfe. Er unterhandelte mit der Stadt, versprach Amnestie, Vergessenheit der vergangenen Zeit und Einigen selbst Belohnungen. Die Bewohner waren glücklich, mit einem so furchtbaren Feinde Frieden zu schließen, und erbaten sich einen Waffenstillstand, um die Bedingungen festzustellen. Darauf hatte Ali nur gewartet. Kormovo, das sich in seinem Glauben an den Vertrag sicherer Ruhe überließ, wurde plötzlich angegriffen und eingenommen. Alle, denen der unerwartete Sturm zur Flucht keine Zeit ließ, kamen entweder in der Nacht unter den Schwertern der Soldaten ums Leben, oder fielen am folgenden Tage den Henkern in die Hände. Mit großer Sorgfalt wurden diejenigen aufgesucht, welche einst der Mutter oder der Schwester Ali's Gewalt angethan; und jeder, den man dieser That nur beschuldigte, wurde auf das Gräßlichste gefoltert, mit glühenden Zangen geknippen und langsam zwischen zwei Feuern zu Tode gemartert. Die Weiber wurden auf offenem Markte ausgepeitscht und nachher als Sklavinnen verkauft.

Diese Rachethat, an der alle Bey's der Provinz Theil nehmen mußten, die noch nicht ganz zu Grunde gerichtet waren, trug für den Pascha alle Früchte eines Sieges; Städte, Landschaften und ganze Distrikte erschraken und unterwarfen sich seiner Gewalt ohne Schwertschlag; sein Name zog vereint mit der Erzählung des Blutbades, welches bei diesen wilden Völkerschaften für eine ruhmvolle That galt, wie das Echo des Donners von Thal zu Thal, von Gebirge zu Gebirge. Ali wollte die Freude an seinem Erfolge allgemein machen und gab seinem Heere ein herrliches Fest. Er selbst führte die kriegerischen Tänze mit auf, welche seine Albanesen tanzten. Die Beute wurde getheilt, sowohl Sklaven als Heerden, und die Papigier, welche als die unterste Classe der Schypetaren angesehen und als der Ausschuß des Heeres behandelt wurden, nahmen wenigstens Thüren, Fenster und Alles, was nicht niet- und nagelfest an den Häusern war, nach ihren akrokeraunischen Gebirgen mit.

Ibrahim jedoch, Schwiegersohn und Nachfolger Kurd-Pascha's, Pascha von Berat, konnte es nicht gleichgültig mit ansehen, daß sein ehrgeiziger Nachbar über einen Theil seines Sangiaks hergefallen war. Da die Unterhandlungen keine Genugthuung erlangen konnte, so ließ er ein Armeecorps, das aus lauter Muselmännern bestand, gegen ihn ausrücken und gab den Befehl über dasselbe seinem Bruder Sopher, Bey von Avlona. Ali hatte sich's zur Regel gemacht, bald das Kreuz dem Halbmond, bald den Halbmond dem Kreuze entgegenzustellen, und rief die Anführer der christlichen Bergbewohner zu Hülfe, welche sogleich an der Spitze ihrer wilden Banden in die Ebene herabkamen. Wie es in Albanien, wo der Krieg nur ein Vorwand zur Räuberei ist, gewöhnlich zu gehen pflegt, so begnügten sich auch jetzt beide Parteien damit, Dörfer anzustecken, Heerden zu rauben und die Bauern aufzuhängen, anstatt ihren Streit in offener Feldschlacht zu entscheiden.

Wie es Sitte ist in diesem Lande, machten die Frauen die Vermittler zwischen beiden Parteien, und die sanfte Emineh überbrachte Ibrahim Pascha Friedensvorschläge. Dieser war zu bequem, als daß er lange an den Kriegsanstrengungen hätte Gefallen finden können, und nahm mit Freuden einen ziemlich vortheilhaften Frieden an. Die beiden Familien schloßen ein Bündniß, und es wurde ausgemacht, daß Ali's Sohn Muktar Ibrahim's älteste Tochter heirathen und die gemachten Eroberungen als Mitgift behalten solle.

Man hoffte den Frieden auf lange Zeit wieder hergestellt zu haben; aber die Hochzeit, welche den Vertrag besiegelte, war kaum vorbei, als die Zwietracht zwischen den beiden Pascha's von Neuem wieder ausbrach. Ali, der seinem schwachen Nachbar bedeutende Zugeständnisse entrissen, hoffte deren noch mehrere erhalten zu können; bei Ibrahim aber befanden sich zwei höchst einsichtsvolle und charakterfeste Personen, die einen bedeutenden Einfluß auf ihn ausübten, seine Frau Zadeh und sein Bruder Sopher. Diese beschloß Ali, da sie ihm im Lichte standen, aus dem Wege zu schaffen.

In seiner Jugend hatte Ali einst die Tochter Kurd-Pascha's, als sie bereits mit Ibrahim verheirathet war, zu verführen gesucht. Dieser aber ertappte ihn, als er gerade die Mauer seines Harems erstieg, und Ali hatte vom Hofe des Pascha's fliehen müssen. Jetzt beschloß er, die Frau, die er früher verführen wollte, ins Unglück zu stürzen und dadurch zugleich seine gegenwärtigen Zwecke zu erreichen. Anonyme Briefe, die Ibrahim heimlich übergeben wurden, benachrichtigten denselben, daß ihn seine Frau vergiften wolle, um dann Ali Pascha zu heirathen, den sie niemals aufgehört hätte zu lieben. In einem Lande, wo, wie in der Türkei, eine Frau auf die erste Anklage hin verurtheilt wird, mußte dies den Tod der unschuldigen Zadeh herbeiführen; allein Ibrahim war zwar schwach, aber dabei vertrauend und großmüthig. Er wandte sich an seine Frau selbst, die sich leicht zu rechtfertigen wußte und ihn bat, gegen den Verleumder auf seiner Hut zu sein, dessen Absicht sie schnell errathen hatte. Dieser schändliche Versuch schlug also gänzlich zur Schande Ali's aus, aber er kümmerte sich weder um das, was man von ihm sagen und denken möge, noch ließ er sich durch einen schlechten ersten Erfolg entmuthigen. Er wandte daher alle seine Machinationen gegen den Feind, den er bisher noch nicht angegriffen, und er richtete sie diesmal so ein, daß er sein Ziel nicht verfehlen konnte.

Er verschaffte sich einen Arzt, welcher sich verpflichtete, für vierzig Beutel Sepher-Bey zu vergiften. Kaum war dieser abgereist, so ließ der Pascha dessen Frau und Kinder festnehmen, um sie dem Anschein nach als Geißel für die Treue des Arztes, in Wahrheit aber als ein Pfand für seine Verschwiegenheit nach vollbrachter That zu behalten. Sepher-Bey erfuhr dies, glaubte, ein von seinem Feinde verfolgter Mann verdiene Vertrauen, und nahm ihn in seine Dienste. Bald wußte der Arzt seinem neuen Herrn das Gift beizubringen. Sobald sich die ersten Zeichen vom Herannahen des Todes zeigten, floh er nach Janina, um seine Belohnung dafür zu erhalten.

Der Pascha dankte und befahl ihm, sich an seinen Schatzmeister zu wenden; als er aber aus der Thür seines Serails trat, wurde er von Henkern ergriffen und auf der Stelle gehenkt. So hatte Ali mit einem Schlage seine Schuld bezahlt, den einzigen zu fürchtenden Zeugen aus dem Wege geräumt und zugleich durch seine Bestrafung Theilnahme an dem Tode Sepher-Bey's gezeigt. Damit nicht zufrieden, versuchte er noch die Vergiftung der Frau Ibrahim's Schuld zu geben, und sagte, sie sei eifersüchtig gewesen auf den Einfluß ihres Schwagers. Dies theilte er Jedem mit, mit dem er sprach, schrieb es seinen Creaturen in Konstantinopel und verbreitete es überall, wo es ihm nützlich sein konnte, eine Familie zu verschreien, deren Untergang er wünschte, um ihre Habe an sich zu reißen. Er nahm sogar dieselbe Schandthat, die er veranlaßt, zu einem Vorwand, und wollte eben, um seinen Freund Sepher-Bey zu rächen, wie er sagte, einen neuen Raubzug unternehmen, als Ibrahim-Pascha ihm zuvorkam und den Bund der thesprotischen Christen gegen ihn aufbot, an deren Spitze die Sulioten standen, deren Muth und Freiheitsliebe in ganz Albanien berühmt waren.

Als in mehreren Gefechten der Vortheil sich auf die Seite seiner Feinde geneigt hatte, knüpfte Ali Unterhandlungen an und schloß endlich mit Ibrahim ein Schutz- und Trutzbündniß. Auch diese Versöhnung wurde, wie die erste, durch eine Ehe besiegelt. Als die tugendhafte Emineh ihren Sohn Veli mit Ibrahim's zweiter Tochter verbunden sah, hoffte sie, daß die Mißverhältnisse zwischen den beiden Familien nunmehr auf immer beseitigt sein würden, und fühlte sich außerordentlich glücklich. Aber ihre Freude sollte nicht lange dauern und Todesröcheln noch einmal die Festgesänge unterbrechen.

Die Tochter, welche Chaïnitza ihrem zweiten Gemahl Soliman geboren, hatte einen gewissen Murad, Bey von Kleïsura, geheirathet. Dieser war durch die Bande des Blutes und der Freund-

schaft mit Ibrahim-Pascha verbunden, seit dem Tode Sepher's für Ali ein hauptsächlicher Gegenstand des Hasses. Der Grund dieses Hasses war Murad's Ergebenheit für Ibrahim, auf den er einen großen Einfluß ausübte und von dem ihn nichts zu trennen vermochte. Ali jedoch, der stets die Wahrheit unter Scheingründen zu verbergen wußte, gab als Grund seiner allgemein bekannten Abneigung gegen diesen jungen Mann das an, daß er mehrmals in den Reihen seiner Feinde gestanden, nachdem er bereits sein Neffe geworden. Der gutmüthige Ibrahim wollte die Hochzeit benutzen, um den Bey von Kleïsura mit seinem Onkel zu versöhnen, und ernannte ihn zum „Gevatter der Hochzeitskrone." Als solcher war er verpflichtet, die Tochter des Pascha von Berat nach Janina und dem jungen Veli-Bey in die Arme zu führen. Er wurde von Ali mit dem Scheine des größten Wohlwollens empfangen, und gleich nach seiner Ankunft begannen die Festlichkeiten.

Schon dauerten dieselben mehrere Tage, da verbreitet sich plötzlich die Nachricht, man habe auf Ali geschossen, dieser sei nur durch den größten Zufall dem Tode entgangen und der Mörder sei allen Verfolgern entkommen. Des Palastes und der Stadt bemächtigte sich der größte Schrecken; Jeder zittert, für den Schuldigen gehalten zu werden; Spione bemühen sich, ihn ausfindig zu machen, erklären aber zuletzt, ihre Nachforschungen seien vergeblich, und man schließt daraus auf eine Verschwörung gegen das Leben des Pascha's. Dieser beklagt sich, von Feinden umstellt zu sein, und läßt bekannt machen, daß er von jetzt ab nie mehr als eine Person vor sich lassen wolle, und man die Waffen ablegen müsse, bevor man in das Audienzzimmer eintrete. Dies war eine über einem Gewölbe gebaute Stube, in die man nur vermittelst einer Leiter und durch eine Fallthür hinaufgelangen konnte.

Nachdem er mehrere Tage lang in diesem Taubenschlage seine Hofleute empfangen, läßt er seinen Neffen rufen, um ihm die Hochzeitsgeschenke zu überreichen. Murad glaubt, er habe die

Gunst des Pascha's wieder erlangt, und nimmt freudig die Glückwünsche seiner Freunde an. Zur bestimmten Stunde begiebt er sich nach dem Audienzzimmer; die Albanesen, welche am Fuß der Leiter Wache halten, fordern ihm seine Waffen ab; ohne Mißtrauen übergiebt er sie ihnen und steigt hinauf. Kaum aber hat er die Fallthür hinter sich, so zerschmettert ein Pistolenschuß, der aus einem dunkeln Winkel kommt, seine Schulter und wirft ihn nieder; er rafft sich auf und will fliehen, aber Ali stürzt aus seinem Schlupfwinkel über ihn her, um ihm das Garaus zu machen. Ungeachtet seiner Wunde vertheidigt sich der junge Bey aus Kräften und stößt ein schreckliches Geschrei aus; der Pascha aber reißt, um schnell fertig zu werden, ein brennendes Holzscheit aus dem Kamin, schlägt seinen Neffen damit ins Gesicht, wirft ihn nieder und ermordet ihn. Kaum ist die Schandthat vollbracht, so schreit er nach Hülfe und ruft die Wache herauf, zeigt ihr die Quetschungen, die ihm sein Gegner beigebracht, und das Blut, mit dem er bedeckt ist, und sagt, er habe den Missethäter mit Gefahr seines Lebens getödtet, der ihn ermorden wollen; auf seinen Befehl durchsucht man die Kleider des Gemordeten und findet in der Tasche einen Brief, welcher über die vorgebliche Verschwörung genauere Auskunft giebt.

Da Murad's Bruder diesem Briefe zufolge bedeutenden Antheil an der Verschwörung hatte, so bemächtigte man sich seiner und erdrosselte ihn ohne Weiteres. Dann kehrte die Freude wieder in das Serail zurück; man dankte Gott durch ein Opfer, daß er die große Gefahr abgewandt, und Ali setzte Gefangene in Freiheit, um, wie er sagte, der Vorsehung seine Erkenntlichkeit zu beweisen, welche ihn von einem so schrecklichen Mordanfall gerettet. Sein Mord wurde durch eine gerichtliche Erklärung des Kadi gerechtfertigt und ein Trupp Soldaten abgeschickt, um sich der Güter der beiden Brüder zu bemächtigen; denn, sagte der Richterspruch, es ist gerecht, daß Ali diejenigen beerbt, welche ihn ermorden wollten.

So war die letzte Familie vernichtet, welche dem Pascha von Janina im Wege stand und seinem Einfluß auf den schwachen Pascha von Berat die Wage zu halten vermochte. Dieser war von seinen tapfersten Vertheidigern verlassen, sah sich der Willkür seines Feindes preisgegeben und mußte sich ruhig in Alles ergeben, was er nicht mehr zu verhindern vermochte. Nur Thränen hatte er bei allen diesen Verbrechen, welche ihm selbst eine schreckliche Zukunft weissagten.

Emineh trennte sich, wie man versichert, seit diesem Tage fast gänzlich von ihrem mörderischen Gatten, zog sich in ihren Harem zurück und brachte ihr Leben damit zu, ganz wie eine Christin, für die Opfer und den Henker zugleich zu beten. Man fühlt sich ordentlich beglückt, mitten in diesen Blutbegebenheiten wie eine Oase in der Wüste das Bild dieser zarten und edeln Gestalt zu erblicken, auf welcher das Auge, ermüdet von so viel Scheußlichkeit und Verrätherei, ausruhen kann.

Aber Ali hatte in ihr den Schutzengel verloren, der die Heftigkeit seiner Leidenschaften wenigstens in etwas milderte. Anfänglich war er betrübt über die Entfernung einer Frau, welche er bisher ausschließlich geliebt, und gab sich viele, obwohl vergebliche Mühe, sich ihr wieder zu nähern; dann aber suchte er in einem neuen Laster einen Ersatz für das verlorene Glück und gab sich der Sinnenlust hin; wie er Alles mit übertriebener Gluth ergriff, so entzündete sich bald in seinen alten Adern eine fieberhafte Wollust, die ihn zu den übertriebensten Ausschweifungen veranlaßte. Seine Harems waren auf das Zahlreichste besetzt mit Odalisken, aber sie reichten noch nicht hin, ihn zu befriedigen, und er strich in verschiedenen Verkleidungen bei Nacht in den Gassen, bei Tage in den Häusern und Tempeln umher, um sich die schönsten jungen Mädchen und Knaben auszusuchen, die er dann rauben und in seinen Harem bringen ließ.

Seine Söhne traten in seine Fußtapfen und schienen ihm jeder

auf seine Art den Vorzug in der Ausschweifung streitig machen zu wollen. Muktar, der ältere, hatte sich vorzugsweise dem Trunk ergeben und fand selbst unter den ärgsten Zechern Albaniens keinen würdigen Nebenbuhler. So rühmte er sich einst, nach einer starken Mahlzeit einen ganzen Eimer Wein ausgetrunken zu haben. In seiner Trunkenheit hatte er schon mehrere Personen umgebracht, unter Andern seinen Waffenträger, der einst sein Spielgenosse und noch bis an sein Ende sein vertrautester Freund gewesen war. Veli dagegen ahnte etwas vom Marquis von Sade, wie sein Vater von Machiavell, und fand sein Vergnügen darin, die Wollust mit Grausamkeit zu würzen. Sein höchstes Glück bestand darin, dieselben Lippen blutig zu beißen, die er küßte, und den Leib, den er liebkoste, mit seinen Nägeln zu zerfleischen. Die Bewohner von Janina haben mit Entsetzen so manche Frau in ihren Straßen herumwandeln sehen, welcher er, nachdem er sie aus seinen Armen entlassen, die Nase oder Ohren hatte abschneiden lassen.

Daher fürchtete Jeder für Vermögen, Leben und Ehre; die Mütter verfluchten ihre Fruchtbarkeit, die Mädchen ihre Schönheit. Bald aber hatte die Furcht die Verderbniß zu Folge, und die Unterthanen wurden lasterhaft nach dem Beispiel ihrer Gebieter. Das eben wollte Ali, der ein entsittlichtes Volk für bei Weitem leichter zu regieren hielt.

Zugleich ließ er keine Gelegenheit unbenutzt, seine Macht auch nach Außen zu vergrößern. Im Jahre 1803 erklärte er den Völkerschaften von Suli den Krieg. Mehrmals hatte er versucht, ihnen ihre Unabhängigkeit abzukaufen, oder sie mit Gewalt zu unterjochen, aber immer vergebens. Auch diesmal wurde das Heer, welches er gegen sie abschickte, fast bei jeder Gelegenheit geschlagen, obgleich es 10,000 Mann stark war. Wie gewöhnlich nahm er wieder zum Verrath seine Zuflucht und wußte dadurch den Vortheil auf seine Seite zu ziehen. Bald wurde es klar, daß die unglücklichen Sulioten ihm über kurz oder lang doch würden unterliegen müssen.

Die tugendhafte Emineh sah die Schrecknisse vorher, welche ihre Niederlage herbeiführen müsse, und kam, vom Mitleid bewegt, noch einmal aus ihrer Zurückgezogenheit hervor und warf sich ihrem Mann zu Füßen. Er hebt sie auf, läßt sie neben sich Platz nehmen und fragt sie nach dem Grunde ihrer Betrübniß. Sie spricht von Großmuth, von Güte; er weiß nicht recht, was er denken soll, scheint aber doch bewegt; endlich nennt sie die Sulioten. ...... Wüthend springt Ali auf und schießt sein Pistol nach ihr ab. Sie ist nicht getroffen, doch der Schreck wirft sie um; ihre Frauen kommen herbei und bringen sie in ihr Zimmer. Zum ersten Male in seinem Leben vielleicht fürchtet Ali, einen Mord begangen zu haben. Es ist seine Frau, es ist die Mutter seiner Kinder, die er niedergestreckt hat; dieser Gedanke peinigt und martert seine Seele. Während der Nacht will er Emineh sehen, klopft an ihr Zimmer und ruft sie beim Namen. Aber man macht ihm nicht auf, er wird wüthend und schlägt die Thüre ein. Bei diesem Lärm, beim Anblick ihres wuthentbrannten Mannes, glaubt sie, er sei gekommen, sie ganz zu tödten, eine eisige Kälte bemächtigt sich ihrer Glieder, das Wort erstirbt auf ihren Lippen, sie verfällt in gräßliche Krämpfe und stirbt jetzt wirklich. So endete Emineh, die Tochter Kapelan-Pascha's, die Gemahlin Ali Tebelen's, die Mutter Muktar's und Veli's, die stets ein ausgezeichnetes Weib geblieben, obschon sie nur unter Bösewichtern gelebt.

Ihr Tod verursachte in Albanien allgemeine Trauer und machte sogar auf die Seele ihres Mörders einen tiefen Eindruck. Das Gespenst seiner Frau verfolgte ihn bei allen Lustbarkeiten, in den Sitzungen seines Rathes, selbst in seinen Träumen; er sah sie, er hörte sie und erwachte oft mit den Worten: „Meine Frau, meine Frau! Sie ist da, sie blickt mich an mit drohenden Augen, sie ist erzürnt, Rettung, Barmherzigkeit!“ Länger als zehn Jahre wagte er es nicht, allein in einem Zimmer zu schlafen.

Im Monat December mußten die Sulioten, durch die ewigen

Kämpfe verringert, durch Hungersnoth geschwächt und durch Verrath entmuthigt, mit Ali capituliren. Nach der Uebereinkunft sollten sie sich niederlassen dürfen, wo sie wollten, nur nicht in ihren Gebirgen. Die Unglücklichen theilten sich in zwei Haufen, und der eine schlug die Richtung nach Parga, der andere die nach Prevesa ein. Ali hatte ungeachtet des Vertrages befohlen, beide niederzuhauen. Die Abtheilung, die nach Parga zog, wird unterwegs von einem zahlreichen Corps überfallen. Sie schienen ohne Rettung verloren, aber plötzlich giebt ein guter Instinct diesen Männern, die von der Kriegskunst nichts verstehen, die Bewegung ein, welche sie retten kann; sie schließen ein Quarrée, stellen Greise, Kinder und Frauen in die Mitte und gewinnen, durch diese ausgezeichnete Stellung gesichert, die Stadt Parga im Angesicht der vergeblich auf sie gehetzten Mörder.

Die andere Abtheilung war nicht eben so glücklich. Durch den plötzlichen und unvorhergesehenen Angriff außer Fassung gebracht, ergreifen sie in Unordnung die Flucht nach einem griechischen Kloster Zalongos. Die Thore sind bald gestürmt, und die unglücklichen Sulioten werden niedergehauen bis auf den letzten Mann.

Die Frauen hatten von der Höhe der Felsen, wo ihre Zelte aufgeschlagen waren, das schauderhafte Blutbad mit angesehen, welches ihnen ihre Vertheidiger entrissen. Fortan haben sie keine andere Zukunft, als die Sklaverei, keine andere Aussicht, als in die Arme Derer zu wandern, welche ihnen Gatten und Brüder hingemordet. Aber ein heldenmüthiger Entschluß rettet sie von der Schmach; sie geben sich die Hände, stimmen das Lied ihres Volkes an und tanzen eine Runde auf dem breiten Gipfel des Felsens. Am Ende der letzten Strophe stoßen sie einen durchdringenden, langgehaltenen Schrei aus und stürzen sich Alle zugleich sammt ihren Kindern hinunter in den schaudervollen Abgrund.

Noch nicht alle Sulioten hatten ihr Vaterland verlassen, als Ali Pascha hinkam. Die noch übrig gebliebenen ließ er gefangen nehmen

und nach Janina führen; dieselben mußten auf eine schreckliche Art dazu beitragen, die Feste zu verherrlichen, welche er seiner Armee gab. Jeder Soldat hatte nachzudenken, um neue Martern zu ersinnen, und wer die beste Erfindung machte, hatte die Freude, sie mit eigner Hand auszuführen.

Einige zwangen die Sulioten, ihre eigene Nase und Ohren, mit Salat zubereitet, aufzuessen. Einem jungen Manne wurde die Kopfhaut so abgezogen, daß sie ihm auf die Schultern zurückfiel, und in diesem Zustande zwang man ihn durch fürchterliche Schläge, rund um den Hof des Serails zu gehen. Nachdem der Pascha sich über ihn satt gelacht, jagte man ihm eine Lanze durch den Leib und warf ihn auf einen Düngerhaufen. Eine große Anzahl von Gefangenen wurden lebendig in Kessel gesteckt, gekocht und gebraten und dann den Hunden vorgeworfen.

Seit dieser Zeit verschwand das Kreuz aus den Gebirgen, und das Echo von Suli antwortete nicht mehr den Andachtsgesängen der Christen.

Während dieses Krieges und nur kurze Zeit nach dem Tode Emineh's entwickelte sich noch ein Trauerspiel in der Familie des Pascha's, dessen verbrecherische Thätigkeit nichts zu ermüden vermochte. Wir haben schon gesagt, daß Vater und Sohn zusammen ihren Ausschweifungen nachjagten und dadurch Alles um sich her eben so sehr verdorben hatten, als sie selbst verderbt waren. Diese Sittenlosigkeit mußte für Alle bittere Früchte tragen. Die Unterthanen hatten die gräßlichste Tyrannei zu ertragen, und die Gebieter sahen bald Mißtrauen, Zwietracht und Haß sich sogar bei ihnen einschleichen. Es sollte sich ereignen, daß der Vater seine Söhne in ihren Lieblingsneigungen verletzte, und diese sich dadurch an ihm rächten, daß sie ihn am Tage der Gefahr verließen.

In Janina wohnte eine Frau, Euphrosine, eine Nichte des Erzbischofs, an einen der reichsten griechischen Kaufleute verheirathet, die wegen ihres Geistes und ihrer Schönheit sehr berühmt

war. Schon war sie Mutter zweier Kinder, als Muktar sich in sie verliebte und ihr befehlen ließ, in seinen Palast zu kommen. Die unglückliche Euphrosine konnte sich's wohl denken, daß sie nur die Lüsternheit des Pascha's befriedigen solle, und rief sogleich ihre Familie zusammen, um sie um Rath zu fragen, was hier zu thun sei. Alle stimmten darin überein, daß sie gehorchen müsse und ihr Mann die Stadt verlassen solle, um sein Leben vor der Eifersucht eines so schrecklichen Nebenbuhlers sicher zu stellen. Euphrosine gab sich Muktar hin. Dieser wurde durch ihre Schönheit gerührt, empfand bald eine aufrichtige Liebe für sie und überhäufte sie mit Geschenken und Gunstbezeigungen. So standen die Sachen, als eine wichtige Unternehmung ihn zwang, plötzlich abzureisen.

Kaum war er fort, so bestürmten seine Weiber seinen Vater, den Pascha, mit Klagen gegen Euphrosine, die alle ihre Rechte in Beschlag genommen hatte, und über der sie vernachlässigt wurden. Ali beklagte sich schon längst über die tolle Verschwendung seiner Söhne und bedauerte das Geld, das sie verschleuderten; daher war ihm die Gelegenheit erwünscht, einen Streich auszuführen, der ihn zugleich bereichern und gefürchtet machen mußte.

Eines Nachts begiebt er sich, begleitet von seiner Leibwache, in das Haus Euphrosinens und tritt, von Fackeln beleuchtet, vor sie hin. Sie kennt seine Grausamkeit und Habsucht und sucht die eine zu entwaffnen, indem sie die andere befriedigt, rafft ihr Gold und ihre Edelsteine zusammen und legt sie mit flehendem Blicke ihm zu Füßen.

„Es ist nur mein Eigenthum, was Du mir wiedergiebst," sagte er und bemächtigte sich des Dargebotenen, „aber kannst Du mir Muktar's Herz wiedergeben, welches Du mir entwandt hast?"

Euphrosine beschwört ihn bei seinen väterlichen Gefühlen, dessen Liebe ihr ganzes Unglück und jetzt ihr einziges Verbrechen sei, eine bis jetzt mackellose Mutter zu schonen; aber ihre Thränen, ihr Schluchzen können den alten Pascha nicht erweichen: er läßt

sie fest nehmen, in Ketten legen und, in grobe Leinwand gehüllt, ins Gefängniß werfen.

Daß die unglückliche Euphrosine ohne Rettung verloren, das war nicht zu bezweifeln, aber man hoffte wenigstens noch, daß nur ihr Haupt bedroht sei. Aber Ali gab sich den Anschein, als höre er auf den Rath einiger strengen Sittenrichter, welche die gute Zucht wieder herstellen wollten, und ließ zu gleicher Zeit funfzehn christliche Frauen verhaften, welche den besten Familien in Janina angehörten. Ein Wallache, Nikolas Janko, benutzte die Gelegenheit, ihm seine Frau, die im achten Monate schwanger ging, als Ehebrecherin anzugeben. Die sechzehn Angeklagten erschienen zugleich vor dem Richterstuhle des Veziers und wurden, wie vorherzusehen war, sämmtlich zum Tode verurtheilt.

Man brachte sie in einen Kerker, wo sie zwei Tage lang in steter Todesangst schmachten mußten. In der dritten Nacht erst kamen die Henker, um sie nach dem See zu führen, in welchem sie ersäuft werden sollten. Euphrosine starb schon unterwegs, und als man sie in die Fluthen stürzte, war ihre Seele schon entflohen.

Muktar war auf der Rückkehr begriffen, als ein Courier ihm von seinem Bruder Veli einen Brief überbrachte mit der Nachricht des Todes seiner Geliebten. Er bricht ihn auf: Euphrosine! ruft er aus und schießt auf der Stelle den Boten nieder. Euphrosine, das sei das erste Racheopfer für Dich! Dann schwingt er sich auf sein Roß und eilt gen Janina. Seine Leibwache folgt ihm; die Bewohner der Dörfer, durch welche er kommt, fliehen bei seiner Ankunft. Ohne Aufenthalt setzt er seinen Weg fort, ohne sich nur umzusehen; sein Pferd stürzt gerade an dem See, in welchem man die Frauen ersäufte. Er nimmt eine Barke und eilt in sein Serail, um seinen Schmerz und seine Wuth zu verbergen.

Ali war wenig beunruhigt von einem Zorn, der sich nur in Thränen und Geschrei Luft machte, und läßt ihm befehlen, auf

der Stelle vor ihm zu erscheinen. „Er wird Dich nicht tödten!“ sagte Ali mit bitterem Lächeln zu dem mit dieser Botschaft Beauftragten. Und wirklich, derselbe Mann, der einen Augenblick zuvor die wüthendsten Drohungen ausstieß, läßt sich durch den Befehl seines Vaters einschüchtern, beruhigt sich und gehorcht.

„Tritt näher, Muktar,“ sagte der Vezier und reichte ihm seine mörderische Hand zum Kusse, „ich will es vergessen, daß Du Dich so hast hinreißen lassen, Du aber vergiß nie, daß ein Mann wie ich, der sich aus der öffentlichen Meinung gar nichts macht, Niemand in der weiten Welt fürchtet. Du kannst jetzt wieder gehen; wenn Deine Truppen sich ausgeruht haben, sollst Du meinen weitern Befehl erhalten; geh' und gedenke meiner Worte.“ Muktar zieht sich zurück, als wenn man ihm einen großen Fehler verziehen habe, und wußte keinen bessern Trost, als die Nacht hindurch mit Veli zu schwelgen. Aber es sollte ein Tag kommen, da die beiden Brüder, gleich sehr von ihrem Vater gekränkt, sich verschworen und eine schreckliche Rache nahmen.

Unterdeß fing der Divan an, sich über die stete Vergrößerung des Pascha's von Janina zu beunruhigen. Man wagte es nicht, einen so mächtigen Vasallen offen anzugreifen, und suchte lieber seine Gewalt auf Schleichwegen zu vermindern. Unter dem Vorwande, daß ihm das Alter nicht mehr erlaube, alle Mühseligkeiten seiner zu ausgedehnten Geschäfte zu ertragen, nahm man ihm die Verwaltung Thessaliens, gab jedoch, um ihn glauben zu machen, daß man nicht in feindlicher Absicht so handele, das Sangiak seinem Neffen Elmas Bey, dem Sohne Soliman's und Chaïnitza's.

Die Letztere war eben so ehrgeizig, als ihr Bruder, und freute sich außerordentlich, unter dem Namen ihres Sohnes, der ein schwacher und sanfter Mann war und gewohnt, ihr blind zu gehorchen, die Zügel der Regierung zu führen. Sie bat ihren Bruder um die Erlaubniß, nach Trikala zu gehen, um bei der Ein-

setzung ihres Sohnes zugegen zu sein, und zu allgemeiner Verwunderung erhielt sie dieselbe wirklich. Man konnte es nicht begreifen, daß Ali willig auf einen Theil seiner Macht verzichtete. Er wußte aber sich so geschickt zu verstellen, daß sich jeder täuschen ließ, und Alles sprach von seiner Großmuth, als er seiner Schwester sogar ein glänzendes Geleit gab, um sie nach der Hauptstadt des Sangiaks zu bringen, welches man ihm zu Gunsten seines Neffen genommen hatte. Diesem schickte er schriftliche Glückwünsche und reiche Geschenke, unter Anderm einen prächtigen schwarzen Fuchspelz, der mehr als 100,000 Francs gekostet hatte, und bat ihn, denselben anzuziehen, wenn der Gesandte des Sultans ihm den Einsetzungsferman überreiche.

Elmas wurde wirklich in Gegenwart seiner Mutter und mit dem schwarzen Fuchspelz bekleidet zum Pascha ausgerufen. „Mein Sohn ist Pascha!" rief sie triumphirend, „mein Sohn ist Pascha! Meine Neffen werden sich todtärgern!" Allein ihre stolze Freude sollte nicht von langer Dauer sein. Schon einige Tage darauf fühlte Elmas eine große Mattigkeit in allen Gliedern, eine unwiderstehliche Neigung zum Schlafen; krampfhafte Zuckungen und fieberhafter Glanz der Augen verkündeten das Herannahen einer schweren Krankheit. Ali's Geschenk hatte seinen Zweck erreicht. Der schwarze Fuchspelz war zuvor durch ein pockenkrankes Mädchen vergiftet worden und hatte den neuen Pascha angesteckt. Er war nicht geimpft und starb in wenigen Tagen.

Chaïnitza kehrte betrübt nach Janina zurück. Sie fand ihren Bruder so traurig, daß sie nicht den mindesten Argwohn faßte. Unterdeß hatte Ali bereits einen seiner Officiere nach Trikala geschickt, um das Amt seines verstorbenen Neffen zu verwalten, und es wurde ihm leicht, seine Wiedereinsetzung in Thessalien zu erlangen, da die Pforte einsah, daß jeder Versuch gegen ihn nur neues Unglück herbeiführe.

Jetzt erwachte bei Vielen der Verdacht; aber die Stimme der

öffentlichen Meinung, welche bereits über die Ursachen sprach, die Elma's Tod herbeigeführt, wurde übertäubt durch den Donner der Kanonen, welche von den Wällen Janina's dem Lande Epirus verkündeten, daß Ali ein neuer Erbe geboren sei. Dieser war Salik Bey, das Kind einer georgischen Sklavin.

Das Glück, welches zugleich aufmerksam schien, seine Verbrechen mit Erfolg zu krönen und seine Wünsche zu erfüllen, hatte ihm noch ein Geschenk vorbehalten, vorzüglicher als alle bisherigen, nämlich eine schöne und liebenswürdige Frau, welche ihm Emineh ersetzen und vergessen machen sollte.

Der Divan hatte Ali Pascha aufgegeben, eine in Thessalien versteckte Bande von Falschmünzern aufzuspüren und zu vernichten. Ali war entzückt, seinen Eifer für den Dienst des Sultans an den Tag legen zu können, ohne daß es ihm etwas Anderes kostete, als Blut zu vergießen, setzte seine Spione in Thätigkeit und begab sich in zahlreicher Begleitung nach dem bald ausfindig gemachten Orte, dem Dorfe Plichivitza. Am Abend kommt er daselbst an, trifft während der Nacht Vorkehrungen, damit Niemand entwischen könne, und überfällt die Falschmünzer bei Tagesanbruch mit seiner ganzen Truppe. Er fand sie gerade in bester Arbeit. Sogleich läßt er das Haupt der Bande vor dem Hause aufhängen und giebt den Befehl, die ganze Bewohnerschaft des Dorfes niederzumetzeln.

Plötzlich drängt sich durch seine Soldaten ein wunderbar schönes Mädchen und wirft sich ihm zu Füßen. Ali ist erstaunt und redet sie an; sie sieht ihn an mit einem Blick, in dem sich Unschuld und zugleich Schrecken malt, ergreift seine Hände, benetzt sie mit Thränen und spricht: „Lieber Herr, ich beschwöre Dich, bitte für meine Mutter und meine Brüder bei dem bösen Vezier Ali um Gnade; ach mein Vater ist schon todt! Sieh' nur, dort hängt er an der Thüre seiner Hütte. Wir haben nichts Böses gethan, wofür wir den Zorn des schrecklichen Gebieters verdienten, der

ihn hat tödten lassen; meine Mutter ist eine arme Frau, die Niemand etwas zu Leide gethan, und wir, wir sind schwache Kinder; beschütze Du uns!"

Der Pascha fühlt sich unwillkührlich bewegt, drückt das unschuldige Kind an seine Brust und antwortet ihr in schmerzlichem Tone:

„Du hast Dich an den Unrechten gewandt, ich selbst bin dieser böse Vezier!"

„O nein, nein, Du bist mein guter Herr."

„Nun sei ruhig, mein Kind und zeige mir Deine Mutter und Deine Brüder, ich will sie verschonen; Deine Bitten haben ihr Leben gerettet."

Außer sich vor Freude kniet sie vor ihm nieder, um sich zu bedanken. Er hebt sie auf und fragt sie nach ihrem Namen.

„Vasiliki," erwiderte sie.

„Vasiliki! Königin! der Name ist von schöner Vorbedeutung. Vasiliki, von heute an soll mein Palast Deine Wohnung sein."

Zugleich läßt er die Familie zusammenkommen, die er begnadigt hat, und schickt sie unter sicherer Begleitung nach Janina; zugleich mit ihr das Mädchen, welches ihm diese Wohlthat durch eine unbegrenzte Liebe vergelten sollte.

Wir haben alle Züge von der Güte Ali's erschöpft, sobald wir die Laune von Erkenntlichkeit angeführt, welche ihm auf der Rückkehr von dieser Unternehmung ankam. Ein Sturm zwang ihn, in einem elenden Dorfe Halt zu machen; er fragte nach dem Namen und wurde nachdenkend, als er ihn gehört. Plötzlich fragt er, ob hier nicht eine Frau wohne, welche Nuza heiße; man antwortet ihm, daß wirklich eine alte, schwache und im tiefsten Elend lebende Frau dieses Namens hier vorhanden sei; er befiehlt, sie vorzuführen. Zitternd erscheint die arme Frau und wirft sich vor ihm nieder. Der Pascha hebt sie auf und fragt:

„Kennst Du mich?"

„Gnade, mächtiger Vezier," antwortet die Unglückliche, die nichts Anderes denkt, als daß man sie tödten wolle, da sie nichts weiter zu verlieren hat, als ihr Leben.

„Ich sehe," fährt der Pascha fort, „daß, wenn Du mich auch kennst, Du mich doch nicht wiedererkennst."

Die Alte sieht ihn verwundert an und begreift seine Worte nicht.

„Erinnerst Du Dich wohl," fuhr Ali fort, „daß vor etwa vierzig Jahren ein junger Mann bei Dir Zuflucht suchte gegen die ihn verfolgenden Feinde? Ohne ihn nach Namen und Stand zu fragen, verbargst Du ihn in Deiner Hütte, verbandest seine Wunden und theiltest mit ihm Deine ärmliche Kost. Dann, als er im Stande war, seinen Weg fortzusetzen, begleitetest Du ihn bis über die Schwelle, wünschtest ihm eine glückliche Reise und ein günstiges Schicksal. Deine Wünsche, gute Frau, sind erhört worden; jener junge Mann hieß Ali Tebelen, und ich war jener junge Mann.

Die Alte blieb einen Augenblick verwundert stehen, dann segnete sie den Pascha, welcher ihr für ihre noch übrige Lebzeit **15,000** Francs zugesichert hatte.

Aber diese beiden guten Handlungen waren nur Blitze, die augenblicklich die grauenhafte Finsterniß seiner Seele durchzuckten. Kaum war er nach Janina zurückgekehrt, so begann er auch aufs Neue seine Tyrannei, seine Ränke und Grausamkeiten. Noch nicht zufrieden mit dem weiten Gebiet, das er zu regieren hatte, benutzte er wieder jede Gelegenheit, um Einfälle der benachbarten Pascha's zu machen. So ließ er durch seine Truppen Phocis, Natolien, Akarnanien besetzen, das Land verwüsten und die Bewohner decimiren.

In derselben Zeit entriß er Ibrahim Pascha auch seine letzte Tochter, um sie seinem Neffen Aden Bey, dem Sohne der unkeuschen Chaïnitza, zur Ehe zu geben. Diese neue Verbindung mit einer Familie, die seine Hand schon so oft getroffen und beraubt, gab ihm neue Waffen gegen denselben in die Hand.

Während er seinen Neffen verheirathete, sorgte er zugleich für

die Beförderung seiner Söhne. Es gelang ihm durch die Unterstützung des französischen Gesandten, dem er seine Ergebenheit für den Kaiser Napoleon weiß gemacht, Veli zum Pascha von Morea und Muktar zum Pascha von Lepanto zu machen, dabei hatte er aber keine andere Absicht, als seine eigene Macht zu vergrößern und zu befestigen, wählte selbst ihr Gefolge und gab ihnen zu Adjudanten Officiere seiner Wahl. Als sie abreisten, behielt er als Geißel ihre Frauen, ihre Kinder, selbst ihr Hausgeräthe zurück und schützte vor, daß man sich in Kriegszeiten nicht mit solchen Sachen behängen dürfe. — Die Pforte lag damals nämlich im offenen Kriege mit England; auch diese Gelegenheit benutzte er, um sich Personen vom Halse zu schaffen, die ihm mißfielen; unter anderen einen gewissen Pacho=Bey, der abwechselnd bald sein Gegner, bald sein Werkzeug gewesen war. Diesen ernannte er zum Secretair seines Sohnes Veli, angeblich, um ihm einen Beweis seiner Versöhnung und Gunst zu geben, in der Wirklichkeit aber, um sich während seiner Abwesenheit des beträchtlichen Vermögens zu bemächtigen, welches er zu Janina besaß. Dieser aber ließ sich nicht täuschen, und als er abreiste, kam sein Groll offen zum Ausbruch. „Er schafft mich fort," rief er und ballte die Faust gegen Ali, der am Fenster seines Palastes saß; „er schafft mich fort, um mich zu berauben; aber ich will mich rächen, was mir immer begegnen sollte, und ich werde zufrieden sterben, wenn ich mit meinem Haupte zugleich das dieses Wütherichs fallen sehe!"

Während dieser Zeit hatte Ali mit den Großmächten Europa's geheime Unterhandlungen angeknüpft, um sich unabhängig zu machen und als Fürst von Griechenland anerkannt zu werden; allein der Divan bekam hiervon Nachricht durch einige aufgefangene Briefe, die mit seinem Siegel versehen waren. Sogleich schickte Selim einen Kapischi=Baschi als Bevollmächtigten ab, um die Sache zu untersuchen und ihm nöthigenfalls den Proceß zu machen.

Der Kapischi=Baschi legte ihm sogleich die actenmäßigen Beweise

des Einverständnisses mit den Feinden des Reiches vor. Ali fühlte sich noch nicht stark genug, um die Maske fallen zu lassen, und vermochte auch nicht, so sprechenden Thatsachen gegenüber zur Lüge seine Zuflucht zu nehmen, und beschloß daher nur Zeit zu gewinnen.

„In den Augen Seiner Hoheit," sagte er, „bin ich schuldig; das Siegel ist das meinige, ich muß es anerkennen, aber die Handschrift ist nicht die meiner Schreiber; man hat mein Siegel entwandt, um mich so zu stürzen; ich bitte nur um einige Tage, um das Geheimniß zu durchdringen, welches mich vor meinem Herrn und vor allen Muselmännern so bloßstellt. Möge Gott mich die Beweise finden lassen, die meine Unschuld an das Licht stellen, denn ich bin rein von Fehl wie die Sonne, wenn auch alle Welt mich verleugnet."

Hierauf stellte er sich, als schreite er zu einer geheimen Untersuchung, und benutzte die Zeit, auf Mittel zu denken, welche ihn auf eine gesetzliche Art aus der Verlegenheit ziehen könnten. Nachdem er mehrere Tage lang manchen Beschluß gefaßt und wieder verworfen, zeigte ihm sein unerschöpflicher Geist den rechten Weg aus dieser schwierigen Lage. Er ließ einen Griechen kommen, dessen er sich oft bediente, und redete ihn an:

„Ich habe Dich immer geliebt, Du weißt es, und jetzt ist der Augenblick gekommen, da ich Dein Glück machen will. Von heute ab sollst Du mein Sohn, Deine Kinder die meinigen und mein Haus das Deine sein; als Preis für diese Wohlthaten verlange ich von Dir nur einen geringen Dienst. Der verdammte Kapischi-Baschi, der unlängst angekommen ist, hat einige mit meinem Petschaft untersiegelte Briefe mitgebracht, durch die man mich beunruhigen und mir Geld abpressen will; ich habe schon zuviel ausgegeben und will mich diesmal aus der Schlinge ziehen, ohne den Kasten zu öffnen, ausgenommen natürlich, wenn es für einen so guten Diener, wie für Dich, geschieht. Meine Ansicht ist daher, Du mußt, wenn ich Dir es sagen werde, vor dem Kapischi-

Baschi und dem Kadi erklären, daß Du die Briefe geschrieben hast, die man mir Schuld giebt, und daß Du Dich ohne meinen Befehl meines Petschaftes bedient hast, um ihnen ein öffentliches Ansehen zu geben."

Der Grieche erbleichte und wollte Einwendungen machen.

„Was fürchtest Du, Lieber," fuhr Ali fort; „bin ich nicht stets ein gütiger Herr gewesen, Du erwirbst Dir meinen Dank für immer, und wofür brauchst Du Dich zu fürchten, wenn ich Dich beschütze? Vor dem Kapischi=Baschi? Der hat ja hier nichts zu sagen, und ich habe schon zwanzig seines Gleichen ersäufen lassen. Aber um Dich ganz sicher zu machen, schwöre ich Dir beim Propheten, bei meinem Haupte und beim Haupte meiner Söhne, daß Dir von diesem Officier nichts Schlimmes widerfahren soll. Halte Dich also bereit, auszuführen, was wir eben abgemacht haben, und hüte Dich besonders, mit irgend Jemand darüber zu sprechen, damit die Angelegenheit nach unsern Wünschen abläuft."

Mehr aus Furcht vor dem Pascha, dem er im Weigerungsfalle doch nicht entgangen wäre, als durch seine Versprechungen angelockt, verpflichtete sich der Grieche, das verlangte falsche Zeugniß abzulegen. Ali verabschiedete ihn mit tausend Versicherungen seines Wohlwollens und ließ dann sogleich den Kapischi=Baschi rufen.

„Endlich," sagte er in dem Tone der tiefsten Bewegung; „endlich habe ich die wahrhaft teuflische List entdeckt, die man gegen mich ersonnen hat; sie ist das Werk eines Mannes, den die unversöhnlichsten Feinde des Reiches angestiftet haben, eines russischen Agenten. Ich habe ihn in meiner Gewalt und ließ ihn Begnadigung hoffen, falls er vor Gericht Alles gestände. Laß daher den Kadi und die Richter zusammenrufen, damit sie das Geständniß des Schuldigen vernehmen und die Wahrheit an den Tag kommt."

Bald waren die Richter vollzählig beisammen, und der Grieche trat zitternd hervor.

„Kennst Du diese Handschrift?“ fragte ihn der Kadi.

„Ja, es ist die meinige.“

„Dieses Siegel?“

„Es ist das Siegel Ali-Pascha's, meines Herrn.“

„Wie kommt es auf diesen Brief?“

„Der Pascha überließ es mir zuweilen, um es unter seine Befehle zu drücken.“

„Schon genug, Du kannst gehen.“

Ali', der wegen des Erfolgs seiner List unruhig war, hatte sich schon nach dem Gerichtssaal aufgemacht; als er eben in den Hof trat, kam der Grieche aus dem Verhör, warf sich ihm zu Füßen und sagte: es sei Alles nach seinen Wünschen gegangen. „Gut,“ sagte Ali, „Du sollst Deine Belohnung haben,“ wandte sich um und gab seiner Wache ein Zeichen. Diese fiel sogleich über den Griechen her und hängte ihn im Gerichtshofe auf. Gleich darauf trat der Pascha vor die Richter und fragte nach dem Ergebniß ihrer Untersuchung. Man antwortete ihm durch Beifallsgeschrei. „Nun,“ sagte er, „der des Majestätsverbrechens Schuldige ist nicht mehr, ich habe ihn hängen lassen, bevor ich noch Eure Entscheidung wußte.“

Dies wurde sogleich zu Protokoll genommen, und es wurde Ali-Pascha leicht, den Kapischi-Baschi durch ein Geschenk von funfzig Beuteln zu bestechen. Zugleich bestach er die angesehensten Mitglieder des Divans, und der Sultan gab der Fürsprache seiner Räthe nach und schien ihm sein ganzes Vertrauen wieder zu schenken.

Aber Ali wußte wohl, daß Selim nicht wirklich an seine Unschuld glaubte und nur abwarte, bis er ihn für seine Treulosigkeit bestrafen könne. Darum beschloß er, ihm zuvorzukommen, und machte gemeinsame Sache mit seinen innern und äußern Feinden. Eine Verschwörung der mißvergnügten Pascha's und aller englisch Gesinnten brach bald darauf aus, und als eines Tages Ali französischen Kanonieren, die der Gouverneur von Illyrien nach

Albanien geschickt hatte, beim Bombenschießen zusah, brachte ihm ein Tartar die Nachricht von der Absetzung Selim's und der Thronbesteigung seines Neffen Mustapha. Entzückt sprang er auf und dankte öffentlich Gott für dieses Glück. Er hatte bei diesem Thronwechsel wirklich gewonnen; aber noch mehr gewann er kurze Zeit darauf durch den Aufstand, in welchem sowohl Selim, als Mustapha umkamen.

Mahmud II., der sich jetzt Osman's Schwert umgürtete, kam in einer schwierigen Zeit zur Macht, nach vielen blutigen Unruhen und mitten unter heftigen politischen Erschütterungen; darum hatte er weder die Lust, noch die Macht, die mächtigsten seiner Vasallen offen anzugreifen. Mit großer Zufriedenheit nahm er die Millionen an, welche ihm Ali gleich bei seiner Thronbesteigung schickte, um seine Ergebenheit zu zeigen, ließ ihn seiner Gnade versichern und bestätigte ihn und seine Söhne in allen Aemtern und Würden. Diese glückliche Veränderung trieb den Stolz und die Kühnheit des Pascha's auf ihren Gipfel, und jetzt, von jeder Besorgniß befreit, beschloß er endlich einen Plan auszuführen, der der stete Traum seines Lebens gewesen.

Nachdem er sich Argyro-Kastro's bemächtigt hatte, das er schon lange belagerte, brach er mit seinem siegreichen Heere gegen Kardiki auf. Die Belagerten sahen wohl ein, daß sie Gnade nicht zu hoffen hatten, und vertheidigten sich tapfer, mußten aber der Hungersnoth weichen.

Nach einem Monat der Belagerung hatte das Volk keine Nahrung mehr und schrie in den Gassen, man solle sich ergeben. Die Anführer beschlossen, zu capituliren. Ali's Beschluß in Betreff der unglücklichen Stadt stand unwiderruflich fest, und er unterschrieb alle Bedingungen, welche ihm die Bewohner machten. Ein Vertrag wurde von beiden Theilen unterschrieben und auf den Koran beschworen. Diesem zufolge sollten die Bey's frei und bewaffnet abziehen und die ganze übrige muselmännische Bevölkerung

freundschaftlich behandelt und in Eigenthum und Freiheit nicht gekränkt werden. Unter diesen Bedingungen wolle man einen Theil der Stadt von den siegreichen Truppen besetzen lassen.

Als die Soldaten in die Stadt einrückten, gaben sich Saleh-Bey, einer der Hauptanführer von Kartiki, und seine Frau, da sie das Schicksal ihrer Unvorsicht vorhersahen, eigenhändig den Tod.

Ali nahm die 72 Bey's bei ihrer Ankunft in Janina freundschaftlichst auf, gab ihnen sein Seeschloß zur Wohnung und bewirthete sie einige Tage auf das Prächtigste. Bald aber wußte er ihnen die Waffen zu entwenden, ließ sie fesseln und in ein Kloster bringen, das auf einer Insel lag und jetzt in ein Gefängniß umgewandelt wurde. Als Grund ihrer Einkerkerung gab er vor, sie hätten versucht, ihm zu entwischen. Darauf begab er sich, von zahlreichen Truppen begleitet, angeblich um daselbst eine Polizei zu errichten und die Versprechen zu erfüllen, welche er vorher gegeben, nach Kardiki. Unterwegs blieb er in Libockhovo, wo seine Schwester seit dem Tode ihres zweiten Sohnes Aden-Bey wohnte. Man erfuhr nicht, was sie bei dieser langen Zusammenkunft mit einander abgemacht, doch bemerkte man, daß die Thränen Chaïnitza's, die bis jetzt unaufhörlich geflossen, urplötzlich wie durch Zauberei versiegten, und daß ihre Frauen, die bisher stets in Trauer gegangen, Festkleider anziehen mußten. Tanz und Gelage dauerten selbst noch fort, als Ali wieder abgezogen war. Sein nächstes Nachtquartier war Chanteria, ein Schloß auf einem Felsengipfel, von dem aus man die Stadt Kardiki sehen konnte. Am folgenden Morgen schickte er hinüber und ließ den Kardikiern sagen, sie sollten sich Alle, jedoch ohne Waffen und mit Ausnahme der Frauen, nach Chanteria verfügen, um vom Vezier Ali die Zusicherung seiner Verzeihung zu empfangen.

Die Kardikier ahnten ein großes Unglück, auf allen Gassen weinte man, in allen Moscheen flehte man die göttliche Barmherzigkeit an. In der Stunde der Trennung umarmte man sich, als

gelte es einem Abschied auf ewig, und **670** entwaffnete Männer brachen nach Chanteria auf. Am Thore trafen sie eine Truppe Albanesen, die sie begleitete und immer größer wurde, je weiter man kam. Bald traten sie vor Ali-Pascha.

Er stand umgeben von mehreren Tausend Soldaten, und diese Waffenmacht machte die Furcht der unglücklichen Kardikier nur noch größer, sie warfen sich vor ihm nieder und baten ihn um Vergebung. Ali genoß einige Augenblicke stillschweigend das Vergnügen, seine ältesten Feinde vor sich im Staube liegen zu sehen. Dann ließ er sie aufstehen, nannte sie seine Brüder und Söhne und die Lieblinge seines Herzens, suchte mehrere alte Bekannte auf, mit denen er sich vertraulich über seine Jugendzeit und ihre gemeinschaftlichen Spiele unterhielt. Er zeigte auf die jungen Leute und sagte mit thränenden Augen:

„Die Zwietracht hat uns so lange Jahre von einander getrennt, und unterdeß sind Kinder, die damals kaum geboren waren, zu Männern geworden. Das hat mich des Vergnügens beraubt, die Söhne meiner Nachbarn, meiner alten Jugendfreunde, erwachsen zu sehen und ihnen meine Wohlthätigkeit zu beweisen, bald aber hoffe ich einzuholen, was unsere traurigen Zwistigkeiten mich versäumen ließen."

Dann machte er Allen glänzende Versprechungen und lud sie zu einem Versöhnungsmahl in der Nähe ein.

Die Kardikier waren in einem Dorfe versammelt, wo das Mahl stattfinden sollte. Ali begab sich auch dahin, zweimal ritt er rund herum, allein und schweigend, dann hielt er plötzlich vor dem Thore an, das man auf seinen Befehl verschlossen hatte, gab seinen Soldaten ein Zeichen, in das Dorf einzudringen, und rief mit Donnerstimme: „Macht sie nieder!" Die Soldaten stehen erschreckt vor Erstaunen und Entsetzen; der Pascha wird wüthend und brüllt noch einmal den Blutbefehl. Da werfen sie mit Unwillen die Waffen von sich, vergeblich sind seine Anreden, Schmei-

cheleien und Drohungen; ein Theil beharrt in dumpfem Schweigen, der andere wagt es, um Gnade zu schreien. Da befiehlt er ihnen, sich zurückzuziehen, und wendet sich an die Christen, die unter seinen Fahnen dienen.

„Ihr, meine Tapfern," rief er, „sollt jetzt die Feinde meines Stammes vertilgen; rächt mich, ich will Euch fürstlich belohnen für diesen Dienst."

Ein dumpfes Gemurmel durchläuft die Reihen; Ali glaubt, man berathe über den Preis des Mordes.

„Sagt es nur heraus, Ihr sollt Alles haben, was Ihr verlangt," ruft er ihnen zu.

Da tritt der Anführer hervor, lüftet die Mütze ein Wenig und spricht mit fester Stimme: „Ali-Pascha, Deine Worte beleidigen uns, wir sind es nicht gewohnt, waffenlose Gefangene niederzuschlagen. Gieb den Kardikiern ihre Freiheit und ihre Waffen zurück, dann wollen wir sie bekämpfen; wir stehen in Deinem Solde als Krieger, aber nicht als Henker."

Das ganze Bataillon bricht in lauten Beifall aus bei diesen Worten. Ali hält sich für verrathen und blickt ungewiß und mißtrauisch um sich her. Eben ist seine Furcht im Begriff, die Gnade zu ersetzen, als ein gewisser Athanasius Vaja, ein griechischer Schismatiker und Günstling des Pascha's, für dessen Bastard man ihn hielt, an der Spitze der Juga's hervortritt und sich erbietet, das Todesurtheil zu vollstrecken. Ali giebt ihm seinen Beifall zu erkennen und jagt sogleich auf einen benachbarten Hügel, um den Anblick der Schlächterei zu genießen.

Eine Stunde lang hörte man Gewehrfeuer; dann war Alles still in dem Khane, dessen Boden nur noch Leichen bedeckten.

Ali-Pascha verbot bei Todesstrafe, sie zu begraben. Auf das Thor ließ er folgende Inschrift in goldnen Buchstaben setzen: Hier wurden Kamko, der Mutter Ali-Pascha's, 600 Kardikier geopfert.

Die Mörder fielen nach vollbrachter That über die Stadt her,

schändeten Frauen und Kinder beiderlei Geschlechts und trieben sie dann, wie eine Heerde Vieh, nach Libockhovo.

Chaïnitza erwartete sie triumphirend. Nach der Einnahme Kormovo's hatte sie die Frauen gezwungen, ihre Haare abzuschneiden und ihr daraus eine Matratze zu stopfen. Diese ließ sie nackt ausziehen, beschrieb ihnen mit dem Ausdruck des Entzückens auf das Genaueste, wie man ihre Väter, Gatten, Brüder und Söhne niedergemetzelt, und als sie sich genug ergötzt an ihrem Schmerze, übergab sie dieselben ihren Soldaten und munterte jeden durch Wort und Geberde zu der schamlosesten Frechheit auf. Zu guter Letzt schlitzte sie einem armen Weibe, welches sie für schwanger hielt, mit einem Rasirmesser den Leib auf. Dann ließ sie in der ganzen Stadt ausrufen, daß es bei Todesstrafe verboten sei, den Frauen oder Kindern aus Kardiki Kleider oder Herberge zu geben; sie habe sie verdammt, in den Wäldern herumzuwandern und vor Hunger zu sterben oder von wilden Thieren zerrissen zu werden.

Natürlich ließ Ali bei seiner Rückkunft auch die 72 Geißeln niedermachen; seine Rache war vollständig befriedigt.

Aber während er so voll teuflischer Freude die Ruhe eines Tigers genoß, der sich am Blute gesättigt, jagte eine drohende Stimme ihn mitten in seinem Hause den tiefsten Schreck ein. Der Scheik Jussuf, Commandant der Festung Janina, welchen die Muselmänner wegen seiner Frömmigkeit für einen Heiligen ansahen, und der wegen seiner Herzensgüte und seines tadellosen Wandels von Jedermann geehrt und geliebt wurde, betrat zum ersten Male die prachtvolle Wohnung des Pascha's. Die Wache sieht ihn verwundert und unbeweglich an, die Frömmsten werfen sich vor ihm nieder, die Andern gehen, Ali seine Ankunft zu melden; aber Niemand denkt daran, den Greis aufzuhalten, der mit abgemessenem ruhigem Schritt durch das geräuschvolle Serail wandelt. Er tritt ohne Weiteres in das Zimmer. Ali war bei all' seiner Gottlosigkeit

doch sehr abergläubig und erschrickt. Er springt auf und geht dem Scheik entgegen, dem die ganze Schaar seiner Höflinge folgt, und empfängt ihn mit der größten Achtung, ja er ergreift sogar seine Hand zum Küssen. Jussuf zieht sie aber zurück und giebt ihm ein Zeichen, sich zu setzen. Der Pascha gehorcht unwillkürlich und erwartet in ängstlichem Schweigen, daß er ihm den Grund seines Besuches sagen soll.

Dieser befiehlt ihm, seinen Worten die größte Aufmerksamkeit zu schenken, und wirft ihm mit so viel Kraft seine Ungerechtigkeiten, seine Räubereien, sein treuloses Wesen und die unzähligen grausamen Handlungen seines Lebens vor, daß alle Zuhörer in Thränen ausbrechen. Nur Ali blieb ruhig, jedoch niedergeschlagen; als aber der Scheik ihm den Tod Emineh's vorwarf, da sprang er erbleichend auf und rief mit dem Tone des Entsetzens:

„O, mein Vater, welchen Namen nennst Du da! Bete für mich, oder stoße mich wenigstens nicht in den Abgrund der Verdammniß durch Deinen Fluch!“

„Ich brauche Dir nicht mehr zu fluchen,“ antwortete Jussuf; „Deine Schandthaten schreien laut genug gegen Dich! Gott hört sie und wird Dich vor sich rufen, Dich richten und ewig bestrafen. Zittere, Deine Stunde ist nahe!“

Er sagte kein Wort weiter, warf dem Pascha einen schrecklichen Blick zu und ging. Ali ergriff in seinem Entsetzen einen Beutel mit tausend Goldstücken, lief ihm nach, bot sie dem Scheik an und bat ihn, seine Drohungen zurückzunehmen. Dieser aber setzte seinen Weg fort und klopfte an der Schwelle des Palastes den Staub von seinen Füßen.

Ali kehrte traurig und nachdenkend in sein Zimmer zurück und brauchte mehrere Tage, um sich von dem tiefen Eindruck dieses Auftritts zu erholen. Bald zeigte er aber mehr Schaam über die Unthätigkeit, in welche er sich durch die Vorwürfe des Greises

auf einige Tage hatte versetzen lassen, als Reue, und fing bei der ersten Gelegenheit sein altes Leben wieder an.

Diese Gelegenheit gab ihm die Hochzeit Mustai's, Pascha's von Scodra, mit der ältesten Tochter Veli-Pascha's, welche man Prinzessin von Aulis nannte, weil sie ganze Dorfschaften dieser Gegend zur Mitgift bekam. Gleich nach dieser Verbindung begann Ali Festlichkeiten zu begehen, deren Vorbereitungen man so geheimnißvoll betrieben hatte, wie die zu einem Meuchelmord.

Es schien, als habe sich plötzlich der Abschaum der ganzen Erde über Janina ergossen. Das Volk suchte sein Unglück zu übertäuben und gab sich einem Taumel hin, durch den es die Freude zu ersetzen suchte. Tag und Nacht dauerten die Bachanalien; Feuerwerke, Gesänge, Geschrei, Concerte und das Geheul der wilden Thiere, die man dem Volke vorführte, durchbebten zugleich die Luft; große Bratspieße voll Fleisch dampften über mächtigen Kohlenfeuern, und an den Tischen im Hofe des Palastes strömte der Wein. Rohe Soldaten rissen die Handwerker aus der Werkstatt und zwangen sie durch Geißelhiebe, vergnügt zu sein; schmutzige Zigeuner drangen unter dem Vorwande des Befehls des Veziers in die Privatwohnungen und stahlen mit der größten Frechheit, was ihnen unter die Hände kam. Ali sah erfreut, wie sich der Pöbel diesen groben Vergnügungen hingab, um so mehr, da bei dieser Gelegenheit zugleich seine Habgier befriedigt wurde, denn jeder Gast mußte am Thor des Palastes ein seinem Vermögen angemessenes Geschenk darbringen, und vier Soldaten von der Leibwache paßten auf, daß Niemand diese Verpflichtung vergaß. Am neunzehnten Tage endlich wollte Ali den Festlichkeiten die Krone aufsetzen und ließ mit unerhörter Pracht die Säle in dem Seeschlosse ausschmücken. 1500 Gäste nahmen um die Tafel Platz, und der Pascha erschien im größten Pomp, umgeben von seinen Edelsklaven, wie man im Orient die Höflinge nennt, nahm auf einem erhöhten Sessel Platz und gab das Zeichen zum Anfang der Festlichkeiten. Man ergab

sich allen Lastern und erlaubte sich die gemeinsten Zeitvertreibe. Schon war Alles berauscht, alle Leidenschaften traten in häßlicher Nacktheit hervor, als plötzlich der Lärm aufhört und die Gäste erschreckt einer den andern ansehen. An der Thür des Saales steht ein bleicher, verwirrter Mann, sein Blick ist verstört, seine Kleider zerrissen und blutig. Alle schrecken zusammen bei seinem Anblick. Er tritt vor den Vezier und überreicht eine Depesche. Ali bricht sie auf und liest sie rasch durch; seine Lippen zucken, er zieht die Augenbrauen zusammen, und seine Stirn faltet sich schrecklich; vergeblich versucht er zu lächeln, seine innere Bewegung verräth sich; er läßt durch einen Herold anzeigen, daß sich Niemand in seinem Vergnügen stören lassen solle, zieht sich aber selbst zurück.

Seit längerer Zeit schon hatte Zobeïde, die Frau seines Sohnes Veli-Pascha, eine heftige Leidenschaft in ihm entzündet, die er zu befriedigen suchte, als ihr Gemahl abgereist war. Sie weis't ihn mit Unwillen zurück; er aber nimmt zur List seine Zuflucht, läßt ihr einen Schlaftrunk beibringen und thut ihr Gewalt an. Die unglückliche Zobeïde merkte nicht früher etwas, als bis sie fühlte, daß sie Mutter werde. Da verriethen ihr Aeußerungen ihrer Frauen, welche aus Todesfurcht Mitschuldige des Veziers geworden waren, dunkle Erinnerungen, und einige andere Anzeichen, daß sie eine Frucht der Blutschande unter ihrem Herzen trage. Sie wußte nicht, an wen sie sich in ihrer Verzweiflung wenden sollte, schrieb an den Urheber ihrer Schmach und beschwor ihn, sogleich in den Harem zu kommen. Zobeïde warf sich ihm zu Füßen und konnte kein Wort vorbringen, so war sie überwältigt von ihrem Schmerze; der Pascha gestand seine Schuld und entschuldigte sich mit der Gewalt seiner Leidenschaft. Er beschwor sie, ruhig zu sein und zu schweigen, und versprach ihr, die Frucht der Schandthat verschwinden zu machen. So sehr sie bat und schluchzte, er gab es nicht auf, die Spur seines ersten Verbrechens durch ein noch schrecklicheres zweites zu vertilgen.

Aber schon war das Geheimniß verrathen, und Pacho-Bey, der in Janina seine Spione hielt, erfuhr die ganze Geschichte. Erfreut, seinen Grimm zu befriedigen, erzählte er Alles dem Sohne Ali's. Veli-Pascha gerieth in die schrecklichste Wuth, schwur, sich zu rächen, und bat Pacho-Bey um Hülfe, der sie ihm auch gern zusagte. Aber Ali war davon benachrichtigt, und er war nicht der Mann, sich zuvorkommen zu lassen. Pacho-Bey, den Veli zu seinem Schwertträger erhoben, wurde bei hellem Tage von sechs Soldaten aus Ali's Leibwache angefallen, aber man kam ihm noch zur rechten Zeit zu Hülfe. Fünf der Mörder, die man auf frischer That ergriff, wurden augenblicklich gehenkt; der sechste war es, welcher dem Vezier die Depesche mit der Nachricht von dem Mißlingen dieses Unternehmens überbrachte.

Als Ali noch auf die Mittel dachte, diesen Sturm zu beschwören, benachrichtigte man ihn, daß der Brautkranzgevatter, welchen Mustai, Pascha von Scodra, geschickt, um die ihm bestimmte Gattin zu holen, so eben auf dem Weichbilde von Janina angekommen sei. Es war Jussuf, der Bey von Tebra, ein alter Feind Ali's. Er hatte mit seinen achthundert Reitern ein Lager aufgeschlagen und wollte, so sehr man ihn bat, die Stadt nicht betreten, da er irgend eine Schlinge fürchtete; aber Ali mußte nachgeben, da er sah, daß der Augenblick noch nicht gekommen sei, sich dieses Gegners zu entledigen, und schickte seine Enkelin, die Prinzessin von Aulis, ins Lager hinaus. Jetzt beschäftigte ihn nur noch die Sorge, jene widerwärtige Familienangelegenheit in Ordnung zu bringen. Zunächst schaffte er seine Mitschuldigen, die Haremsfrauen auf die Seite, ließ sie durch Zigeuner in Säcke nähen und in den See werfen. Dann führte er selbst die Vollstrecker in die Keller seines Schlosses und ließ ihnen zur Belohnung von stummen Negersklaven den Kopf abschlagen. Darauf wurde, ohne Zeit zu verlieren, ein Arzt in das Zimmer Zobeïdens geführt, der ihr zum Abortiren eingab, und als er aus dem

Zimmer trat, von denselben Stummen erdrosselt wurde. Nachdem er sich so alle Zeugen vom Halse geschafft, schrieb er seinem Sohne Veli, er möge seine Frau und seine beiden Kinder holen lassen, damit Zobeïdens Unschuld den Verleumder niederschmettere, der es gewagt, den abscheulichsten Verdacht gegen sie zu erwecken.

Pacho-Bey, der eben so mißtrauisch war gegen die Treulosigkeit des Vaters, als gegen die Schwäche des Sohnes, hatte sich zum Glück schon aus dem Staube gemacht, als dieser Brief ankam. Als Ali dies hörte, ward er wüthend und schwur, seine Rache solle ihn verfolgen bis ans Ende der Welt. Zunächst aber machte er einen Anschlag auf Jussuf, den Bey von Tebra, der ihm neulich bei seiner Reise nach Janina entgangen. Dieser war ein wegen seines Muthes furchtbarer Gegner, und Ali wagte es nicht, ihn offen anzugreifen; aber auch durch Meuchelmord ihn aus dem Wege zu schaffen, war keine leichte Sache, denn alle bedeutenden Männer waren längst außerordentlich auf ihrer Hut. Dolch und Gift hatte er abgenutzt und mußte etwas Neues ersinnen.

Janina wimmelte von Abenteurern; Einer derselben bot dem Pascha ein Pulver zum Verkauf an, von dem drei Körnchen genügend seien, mit gewaltiger Explosion einen Menschen zu zerschmettern; es war Knallsilber. Ali wollte aber erst einen Versuch machen, bevor er es kaufte.

In den Gewölben des Seeschlosses war eben ein Mönch gestorben; an seiner Leiche versuchte Ali das Pulver, der Versuch gelang, alle Glieder waren zerfetzt und verbrannt. Sogleich wurde er Handels einig, schrieb einen Ferman, siegelte ihn, wie es Gebrauch ist, in eine runde Büchse ein und schickte ihn durch einen Griechen, dem der wahre Zweck seiner Sendung nicht einfiel, an Jussuf-Bey. Dieser öffnet ohne Mißtrauen; die Explosion kracht los und reißt ihm den Arm weg. Bevor er jedoch an seiner

Wunde starb, ließ er an Mustai, Pascha von Scodra schreiben, um ihn vor einem ähnlichen Unglück zn warnen.

Jussuf's Brief wurde Mustai in demselben Augenblick abgegeben, in dem eine ähnliche Uriaspost an ihn abgeschickt war. Man untersuchte das Päckchen genau und fand das mörderische Pulver. Die Mutter Mustai's beschuldigte ihre Schnur, und bald verzehrte ein heftiges Gift die Eingeweide der unglücklichen Ageschah, die unschuldiger Weise das Werkzeug ihres Großvaters gewesen war. Sie war gerade im sechsten Monat ihrer Schwangerschaft.

Das Geschick, welches den Versuch Ali's gegen Mustay Pascha vereitelt, tröstete ihn bald dadurch, daß es ihm eine Gelegenheit bot, das Gebiet von Parga anzugreifen, den einzigen Punkt in Epirus, der sich bisher ihm entzogen, und nach dem er ein großes Verlangen trug. Agia, ein von Christen bewohnter Marktflecken, hatte sich gegen ihn aufgelehnt und mit den Bewohnern von Parga verbündet. Dies nahm der Pascha zum Vorwande, den Angriff zu beginnen. Seine Truppen, von Muktar angeführt, bemächtigten sich zuerst der Stadt Agia, wo sie nur einige Greise zu erwürgen hatten, und marschirten dann nach Parga, wohin sich die Aufrührer geflüchtet hatten. Nach einigen Vorpostengefechten drangen sie in die Stadt ein, und trotz ihrer muthigen Vertheidigung wären die Einwohner unfehlbar unterlegen, wenn sie nur auf sich selbst beschränkt gewesen. Allein die Burg war von Franzosen besetzt, unter deren Schutz sich Parga freiwillig gestellt hatte. Die französischen Grenadiere machten einen Ausfall, eilten den Griechen zu Hülfe und griffen die Türken so wüthend an, daß diese, nach kurzem Gefechte zerstreut, die Flucht ergriffen, und vier Bim-Baschi's (d. h. Befehlshaber über tausend Mann) und eine beträchtliche Zahl von Todten und Verwundeten auf dem Schlachtfelde ließen.

Das Geschwader des Pascha's war nicht glücklicher als sein

Landheer; es segelte aus dem ambracischen Golf und näherte sich, um das Blutbad zu unterstützen und den Bewohnern von Parga die See abzuschneiden, der Küste; denn Ali hatte befohlen, alle mehr als Zwölfjährigen über die Klinge springen zu lassen. Aber einige Salven aus der Citadelle zerstreuten die Fahrzeuge, und eine von Pachinoten bemannte Barke verfolgte sie. Bei dieser Gelegenheit blieb Athanasius Makrys, der Admiral des Vezier's.

Ali wartete in Prevesa gespannt auf Nachrichten von seiner Unternehmung. Ein Courier, der beim Anfange des Gefechtes abgefertigt war, brachte ihm Orangen, die man in den Gärten von Parga gepflückt. Ali warf ihm seine volle Börse zu, und die Ausrufer mußten den Erfolg seiner Waffen verkünden. Seine Freude wurde noch größer, als ein zweiter Bote erschien mit den Köpfen zweier Franzosen und ihm anzeigte, daß seine Truppen in die Unterstadt von Parga eingedrungen seien. Ohne länger zu warten, ließ er sein ganzes Gefolge zu Pferde steigen, warf sich in seine Kutsche und zog im Triumphe längs der römischen Heerstraße hin, welche nach Nikopolis führt. Couriere über Couriere sandte er ab an seine Generale; sie sollten die Frauen und Mädchen schonen, die er für seinen Harem bestimmt, und sich nichts von der Beute entgehen lassen, als ganz in der Nähe von Nikopolis ein dritter Tartar ihm die Nachricht von der Niederlage seines Heeres überbrachte.

Da war er so außer sich, daß er kaum den Befehl zur Umkehr zu geben vermochte. Als er in seinen Palast zurückkehrte, war er so wüthend, daß Alles vor ihm zitterte. Plötzlich sieht er hinaus aus dem Fenster auf das blaue Meer und erblickt seine Flottille, die eben um das Vorgebirge von Pankrator herumsegelt und mit vollen Segeln in den ambracischen Golf einläuft. Dicht am Fuße des Serail wirft sie Anker, und bald meldet man dem Vezier vom Hauptschiff aus durch das Sprachrohr den Tod seines Nauarchen Athanasius Makrys.

„Und Parga?“ ruft Ali.

„Möge Allah Euer Leben lang sein lassen! — Die Parganioten sind diesmal dem Schlage Eurer Hoheit entkommen.“

„Das Schicksal will es,“ murmelte der Vezier, und sein Haupt sank auf die Brust.

Da das Waffenglück nicht günstig gewesen, beschloß Ali, zur List und Verrätherei seine Zuflucht zu nehmen; diesmal aber suchte er, statt seine Gegner durch Geld zu bestechen, sie durch Theilung zu schwächen.

Der französische Commandant von Parga, Nikolas Pelerin, hatte sich eine Zeit lang mit einer Abtheilung Kanoniere in Janina aufgehalten und sich während dieser Zeit die Achtung und das Wohlwollen des Pascha's erworben. An diesen schrieb Ali einen Brief, in dem er ihm dankte, ihm seine Freundschaft erhalten zu haben, und ihn zugleich bat, wichtiger Gründe wegen ihm Parga zu übergeben; den Oberbefehl über die Stadt wolle er ihm sein Leben lang lassen. Diesen Brief wußte er den Behörden von Parga in die Hände zu spielen, die auch ohne Weiteres in die Falle gingen und glaubten, ihr Gouverneur, der schon früher mit Ali Umgang gehabt, wolle sie verrathen. Die Folge davon aber stimmte nicht mit den Erwartungen Ali's; die Parganioten nahmen die Unterhandlungen wieder auf, die sie früher mit den Engländern angeknüpft hatten, da sie ihre Freiheit lieber einem christlichen Volke opfern, als unter dem Joche eines muhamedanischen Statthalters seufzen wollten. Sogleich schickten die Engländer einen Parlamentair und forderten den Obrist Nivel auf, den Platz unter ehrenvollen Bedingungen zu räumen. Der Obrist schlug dies Verlangen rund ab und drohte die Stadt in die Luft zu sprengen, wenn die Einwohner auch nur die geringste feindliche Bewegung machten. Aber schon einige Tage darauf wurde die Citadelle durch die Verrätherei einer Frau genommen, welche eine Abtheilung Engländer einließ.

In dieser Zeit hatte sich eine allgemeine Bewegung der Griechen bemächtigt. — Die Bourbonen waren in Frankreich wieder eingesetzt, und auf dieses Ereigniß, welches alle Verhältnisse Europa's umgestaltete, bauten die Griechen tausend Hoffnungen; besonders zählten sie auf den Beistand Rußlands. Aber schon begann England mit eifersüchtigen Augen auf den stets wachsenden Einfluß der letztern Macht hinzusehen, und ließ sich besonders viel an dem unversehrten Fortbestehen des türkischen Reiches gelegen sein, auch wünschte es, daß die griechische Marine, welche mächtig zu werden begann, wieder zerstört würde. Darum näherten sich seine Agenten Ali-Pascha. Dieser hatte sich noch immer nicht erholt von seiner jüngsten Demüthigung und antwortete auf alle Anträge, die ihm gemacht wurden, immer nur: „Ich will Parga, ich will Parga!“ Man mußte es ihm geben.

Die Bewohner von Parga vertrauten auf das Wort, welches ihnen General Kampbell gegeben, als sie sich seinem Schutze anvertrauten, daß sie nämlich das Schicksal der jonischen Inseln theilen sollten, und waren glücklich und dankbar, nach so vielen Stürmen einer schönen Ruhe zu genießen. Da enttäuschte sie ein Brief an den Lord-Obercommissair, der dem Befehlshaber der Stadt, Bosset, meldete, daß die unglückliche Stadt den Türken übergeben werden solle. Ungeachtet des feierlichen Versprechens, das man den Parganioten gegeben, hatte der großbritannische Gesandte **1817** zu Konstantinopel einen Vertrag unterzeichnet, demzufolge Parga und sein Gebiet an die ottomanische Pforte abgetreten wurde. Bald darauf kam Sir John Cartwright nach Janina, um den Verkauf des Eigenthums der Parganioten zu veranlassen und mit ihnen über die Bedingungen ihrer Auswanderung zu unterhandeln. Noch nie hatte etwas Aehnliches die europäische Diplomatie geschändet. Aber Ali-Pascha hatte die englischen Agenten zu verblenden gewußt, indem er sie mit Freundschaftsbezeigungen und Festlichkeiten überhäufte. Die Parganioten

beklagten sich auf das Lauteste über diese Treulosigkeit. „Man kauft uns unser Eigenthum ab, aber wollen wir es denn verkaufen? Und wenn man uns auch den vollen Werth bezahlte, kann das Geld uns das Vaterland und die Gräber unserer Ahnen ersetzen?" Schmach, ewige Schmach auf dieses selbstsüchtige Krämervolk, das so zu spielen gewagt mit dem Leben und mit der Freiheit eines Volkes! Schmach, ewige Schmach für England!

Anfangs wollten die Parganioten nicht an die Niederträchtigkeit ihrer Beschützer glauben, bald aber nahm ihnen der Lord-Obercommissair jeden Zweifel und machte bekannt, das Heer des Pascha sei bereits aufgebrochen, um ihr Gebiet in Besitz zu nehmen; sie hätten es bis spätestens zum 10. Mai zu verlassen.

Die Ebenen waren gerade mit reichen Saaten bedeckt, und 80,000 Oelbäume, die man allein auf 200,000 Guineen schätzte, hingen ganz voller Früchte; aber das schöne Land schien nur noch von Gespenstern bewohnt, die ihre Hände zum Himmel erhoben, oder im Staube knieten. Unglückseliges Volk! selbst dieser Staub ist nicht mehr Dein! Du darfst keine Frucht, keine Blume mitnehmen! Deinen Priestern ist es verboten, die Reliquien und Heiligenbilder mit in die Verbannung zu nehmen. Alles ist durch den Vertrag der Engländer Eigenthum der Muhamedaner geworden; noch zwei Tage, und Ihr müßt abziehen! Jeder malt schweigend ein rothes Kreuz auf seine Hausthür, die bald der Feind betreten soll. Plötzlich ertönt durch alle Gassen ein lauter Schrei: man hat die Türken auf den benachbarten Berghöhen bemerkt. Entsetzt und verzweifelnd kniet das Volk vor der heiligen Jungfrau von Parga, der alten Schutzheiligen ihrer Stadt. Es fällt ihnen plötzlich ein, daß die Engländer doch etwas vergessen haben, an die Türken zu verkaufen: die sterblichen Reste Derer, die das Glück gehabt, zeitig genug zu sterben, um Parga's letzten Tag nicht zu erleben. Sogleich stürzt Alles nach den Kirchhöfen, bricht die Gräber auf und reißt die Knochen und halbverwesten Leichen her-

aus. Die Oelbäume werden gefällt, ein mächtiger Scheiterhaufen errichtet, und die Flamme schlägt bald zu den Wolken empor. Eine hohe Begeisterung bemächtigt sich des Volks, und Niemand hört auf die Befehle des englischen Commandanten. Die Parganioten stehen, den Dolch in der Hand, von der rothen Gluth beleuchtet, neben dem Scheiterhaufen, welcher die Gebeine ihrer Väter verzehrt, und leisten einen heiligen Eid, Frauen und Kinder zu erwürgen und dann sich selbst bis auf den letzten Mann zu ermorden, wenn die Ungläubigen vor der bestimmten Stunde die Stadt betreten. Durch diese großartige Verzweiflung begeistert, improvisirt ein griechischer Dichter, Xenokles, ähnlich einem Jeremias auf den Trümmern Jerusalems, einen Hymnus, der alle Gefühle des verfolgten Volkes ausdrückt, und den sie mit lauter Stimme singen, so daß sich im Liede ihr Schmerz majestätisch zu den Wolken erhebt. Die Engländer beschwören sie, zu warten, und unterhandeln mit den Muhamedanern, welche, selbst in Schrecken gesetzt, den verlangten Aufschub bewilligen. Am folgenden Tage, am 9. Mai 1819, gegen Sonnenuntergang verschwand die englische Fahne von den Zinnen Parga's, und nach einer unter Thränen und Gebet hingebrachten Nacht warteten die Christen auf das Zeichen zur Abreise.

Man brachte sie nach Corfu, wo sie noch tausend Ungerechtigkeiten zu erdulden hatten. Unter verschiedenen Vorwänden machte man ihnen Abzüge von dem Gelde für ihr Eigenthum, und die bittere Noth zwang sie, das Wenige anzunehmen.

Der Statthalter von Janina war am Ziele aller seiner Wünsche angelangt und hätte sich nun in seinem feenhaften Seeschloß der Ruhe und Lust ergeben können. Aber schon lasteten 78 Jahre auf seinem Nacken, und er fing an, schwach zu werden. Er hatte die blutigsten Träume und floh vergebens aus einem der prächtigen Gemächer in das andere: überallhin verfolgten ihn seine Gewissensbisse; immer und immer wieder trat das Bild Emineh's bleich und gespenstisch vor seine Seele und führte einen langen Reigen rache-

heischender Gestalten aus der Tiefe herauf. Dann verbarg er sein Gesicht in den Händen und schrie verzweifelt nach Hülfe. Zuweilen aber schämte er sich seiner Furcht und versuchte gleichzeitig den Vorwürfen seines Gewissens und der Meinung des Volkes zu trotzen und sich seiner Verbrechen zu rühmen. Zuweilen hörte er griechische Verse auf der Straße singen, deren Ironie gegen ihn gerichtet war; dann ließ er wohl den Sänger zu sich rufen, befahl ihm, sein Lied zu wiederholen, klatschte ihm Beifall und erzählte ihm sogar neue Züge seiner Grausamkeit. „Mach' darauf auch ein Lied," sagte er, „damit man erfährt, was ich Alles zu thun im Stande bin, und sieht, wie leicht es mir wird, meine Feinde niederzuschmettern. Nur das thut mir leid, daß ich nicht noch mehr Böses ausführen kann."

Zuweilen setzte ihn der Gedanke an das jenseitige Leben in Schrecken. Er konnte nicht an die Ewigkeit denken, ohne von grauenhaften Bildern gefoltert zu werden; so schauderte er besonders bei dem Namen Alsirad zusammen, welcher jene Brücke bezeichnet, die über den flammenden Abgrund der Hölle weg nach dem Paradiese führt, und über welche jeder Muselmann gehen muß, obgleich sie nur so breit ist wie ein Spinnenfaden. Er hütete sich jetzt, mit Eblis seinen Spott zu treiben, und versank allmälig in den tiefsten Aberglauben, umgab sich mit Zeichendeutern, Derwischen, Propheten und ließ sich allerlei Talismane in die Kleider nähen, um vor den bösen Geistern sicher zu sein.

Er haßte alle Menschen, und am liebsten hätte er gesehen, daß Niemand ihn überlebte; besonders that es ihm leid, nicht alle diejenigen hinschlachten zu können, welche sich, wie er wußte, über seinen Tod freuen würden.

Die ihm noch übrige Zeit benutzte er, noch so viel Böses zu thun, als irgend möglich. So ließ er, ohne einen andern Grund, als seinen Haß, Ibrahim-Pascha, dem er schon so viel zu Leide gethan, und dessen Sohn festnehmen und sperrte sie Beide in einen

Kerker unter der Haupttreppe des Seeschlosses, um jedesmal, wenn er in seine Gemächer ging oder sie verließ, das Vergnügen zu haben, über ihren Köpfen zu gehen.

Unaufhörlich erfand er neue Todesstrafen; denn es war ihm nicht genug, jeden zu tödten, der ihm mißfiel: er wollte auch den Anblick bisher unerhörter Qualen genießen. Bald ließ er einen Diener, der weiter nichts verbrochen, als daß er sich einige Tage ohne Erlaubniß entfernt, an einen Pfosten binden und ihn unter den Augen seiner Schwester durch eine blos mit Pulver geladene Kanone erschießen, damit der Todeskampf etwas länger dauere; bald wieder einen Christen, den man beschuldigt hatte, Mäusen brennenden Zündschwamm an die Schwänze gebunden und sie in die Pulverkammer gelassen zu haben, um Janina in die Luft zu sprengen, in den Käfig seines Lieblingstigers werfen, damit dieser ihn zerfleische.

Uebrigens war seine Verachtung gegen die Menschen ebenso groß, als sein Haß, und einem Europäer, welcher ihm seine Grausamkeit gegen seine Unterthanen zum Vorwurf machte, gab er zur Antwort:

„Ihr kennt nicht die Menschen, mit denen ich zu thun habe. Während ein Verurtheilter an einen Baum gehängt wird, stiehlt sein Bruder unter der Menge der Zuschauer, und wenn ich einen Greis verbrennen lasse, so sammelt sein Sohn vielleicht die Asche, um sie zu verkaufen; diese Canaillen können nur durch Furcht gebändigt werden, und ich allein kann mit ihnen fertig werden."

In jedem Jahre ließ er während des Ramasanfestes eine beträchtliche Summe Almosen an arme Frauen ohne Unterschied der Religion vertheilen, wußte jedoch diese Wohlthat in eine abscheuliche Belustigung zu verwandeln.

Er besaß nämlich in Janina mehrere weit von einander entfernte Paläste; jeden Tag ließ er einen derselben als Ort der Vertheilung bezeichnen. Wenn dann die Frauen eine oder zwei

Stunden, der Sonne oder dem Unwetter ausgesetzt, gewartet hatten, ließ er bekannt machen, daß die Vertheilung bei einem andern Palaste am entgegengesetzten Ende der Stadt vor sich gehen solle. Kamen sie dort an, so konnten sie von Glück sagen, wenn sie nach eben so langem Warten nicht zum dritten Male weiter geschickt wurden. Erschien endlich die Stunde der Austheilung, so trat ein Ikoglan, begleitet von einem Dutzend mit Stöcken bewaffneter Albanesen, einen großen Geldbeutel voll kleiner Münze in der Hand, aus dem Palast, und streute eine Hand voll nach der andern unter der Menge aus. Dann entstand ein schauderhafter Tumult; die Weiber stürzten alle zugleich über das Geld her, stießen einander um, geriethen sich in die Haare, zerfleischten sich und schrieen vor Wuth und Schmerz. Sogleich mischten sich die Albanesen unter dem Vorwande, die Ordnung wieder herzustellen, in den Wirrwarr und schlugen wie blind mit ihren Knütteln darauf los. Der Pascha saß dabei am Fenster, ergötzte sich an diesem ekelhaften Schauspiel und klatschte bei jedem Knüttelschlage seinen Beifall. Häufig kam es vor, daß dabei mehrere Weiber erschlagen wurden.

Er hatte für sich und seine Familie einige Kutschen angeschafft, und allen Andern war es streng verboten, seinem Beispiel zu folgen. Um beim Fahren nicht gerüttelt zu werden, hatte er das Pflaster in Janina und den Nachbarstädten fortschaffen lassen; daher gab es im Sommer einen erstickenden Staub und im Winter einen entsetzlichen Schmutz. Ali war entzückt, wenn er die Leute so recht voll Koth sah, und sagte oft, wenn er in schlechtem Wetter ausfuhr, zu den ihn begleitenden Officieren! „Welches Vergnügen, fahren zu können, wenn Ihr reiten müßt: Ihr werdet durchnäßt und besudelt Euch, während ich ruhig im Wagen sitze, meine Pfeife rauche und Euch auslache."

Er konnte es nicht begreifen, daß die europäischen Fürsten ihre Unterthanen Theil nehmen lassen an allen Bequemlichkeiten und

Vergnügungen, welche sie selbst genießen. „Wenn ich ein Theater hätte," sagte er, „so ließe ich nur meine Kinder hinein; aber diese dummen Christenhunde wissen nicht, wie sie sich zu benehmen haben."

Allein ein unerwartetes Ereigniß gab dem Satrapen, wie eine Drohung des Schicksals, eine düstere Vorbedeutung für seine Zukunft. Das Unglück kommt schaarenweise, sagt sehr kräftig ein türkisches Sprichwort; auch Ali-Pascha wurde von einem Unglück betroffen.

Eines Morgens wurde er plötzlich vom Scheik Jussuf erweckt, der trotz seiner Leibwache bis zu ihm gedrungen war. „Da, lies diesen Brief," sagte er, „Gott, der die Missethäter bestraft, hat Dein Serail in Tebelen in Flammen aufgehen lassen, und Dein jüngster Sohn, Dein vielgeliebter Salik-Pascha selbst hat es angesteckt."

Ali stieg sogleich zu Pferde und jagte nach Tebelen. Die Gewölbe seines Palastes fand er unversehrt, und nichts fehlte an dem Silberzeug, an den Juwelen und den funfzig Millionen Livres in Gold, die er in einem Brunnen verwahrt hatte, über welchem ein großer Thurm gebaut war. Er ließ die Asche durchsieben, um alles geschmolzene Gold und Silber zu erhalten, und zuletzt im ganzen Gebiete seines Reichs bekannt machen, Gott habe ihn seines Hauses beraubt, er besitze nichts mehr in seinem Geburtsort, und lade alle diejenigen, die ihm wohlwollten, ein, ihm Unterstützungen zukommen zu lassen.

Fünf Tage lang nahm er selbst die gezwungenen Almosen an, die man ihm von allen Seiten her brachte. Er saß mit Lumpen bedeckt an der Thür seines abgebrannten Palastes; in der linken Hand eine schlechte Pfeife, in der rechten eine alte rothe Mütze, die er den Vorübergehenden hinreichte, um Geschenke zu empfangen. Nachdem die Bewohner Schätze zusammengetragen, glaubten sie sich mit ihm abgefunden zu haben, aber der Pascha befahl außer-

dem noch, ganz Albanien solle auf allgemeine Kosten das Serail in Tebelen wieder herstellen. Dann kehrte er mit seinen Schätzen und einigen Frauen nach Janina zurück, welche sich aus der Feuersbrunst gerettet hatten, und die er seinen Bekannten verkaufte, da er, wie er sagte, nicht mehr reich genug sei, um so viel Sklaven halten zu können.

Bald darauf beschloß er, gegen Pacho-Bey, seinen alten Feind, welcher sich zum Nazir von Drama geflüchtet hatte und dessen Günstling geworden war, einen letzten Schlag auszuführen. Aber der gute Stern Ismael's errettete ihn noch einmal vor den Nachstellungen seines Feindes. Auf einer Jagdpartie trat ein Kapischi-Baschi an ihn heran und bat ihm zu sagen, wo der Nazir sei, er habe ihm eine wichtige Mittheilung zu machen. Da die Kapischi-Baschi's häufig Ueberbringer schlimmer Nachrichten sind, so gab sich Pacho-Bey für diesen aus.

Der Abgesandte des Sultans erklärte ihm darauf, er überbringe einen auf den Antrag Ali's, des Pascha's von Janina, ausgestellten Ferman.

„Ali's von Tebelen? Der ist mein Freund. Womit kann ich ihm dienen?"

„Durch Vollstreckung dieses Befehls, den der Divan giebt, einem Bösewicht, Pacho-Bey, welcher sich seit einiger Zeit in Euren Dienst eingeschlichen hat, den Kopf abschlagen zu lassen."

„Das will ich wohl thun, aber er ist ein Mann, dessen man schwer habhaft wird: tapfer, stark, gewandt und verschlagen. Man muß ihn in eine Falle locken. Er kann jeden Augenblick hier sein. Ich wünsche, daß Dich Niemand sieht, und daß Niemand ahnt, wer Du bist. Geh' nach Drama, welches ja nur zwei Stunden von hier entfernt ist, und erwarte mich dort; ich werde noch diesen Abend zurückkehren. Dein Auftrag ist so gut wie ausgerichtet."

Der Kapischi-Baschi gab ein Zeichen, daß er die List verstehe, und wandte sich gen Drama. — Ismael fürchtete, der Nazir, wel-

cher ihn noch nicht lange kannte, möchte ihn fahren lassen, und entfloh in entgegengesetzter Richtung. Nach einer Stunde begegnete er einem bulgarischen Mönch; mit diesem vertauschte er seinen Anzug und gelangte unter dieser Verkleidung glücklich nach Obermacedonien, wo er sich unter einem falschen Namen in ein Kloster aufnehmen ließ. Nachdem er sich der Zuverlässigkeit der Mönche versichert, gab er sich denselben zu erkennen.

Ali ließ den Flüchtling verfolgen, und bald wurde sein Zufluchtsort entdeckt. Mittlerweile aber hatte sich die Unschuld Pacho-Bey's erwiesen, und sein Feind, der keinen zweiten Todesferman auswirken konnte, stellte sich, als überlasse er ihn seinem Schicksal, um desto besser die neue Hinterlist verbergen zu können, welche er gegen ihn anspann.

Unter einem Vorwande jagte Ali Athanasius Vaga, seinen Haupthelfershelfer, aus dem Hause und ließ ihm sogar zum Schein einige Stockschläge geben. Der Verbannte floh wie ein Verfolgter nach Macedonien und ließ sich in dasselbe Kloster aufnehmen, in welchem Pacho-Bey war.

Diesem erzählte der Abt die Ankunft des neuen Flüchtlings, aber Pacho-Bey ließ sich nicht täuschen. Er errieth, daß Athanasius gekommen sei, um ihn zu ermorden, und theilte dann seine Vermuthungen dem Abte mit, der ihm zur Flucht nach Konstantinopel behülflich war.

Hier in der Hauptstadt zeichnete er sich bald aus und wußte seine bedeutenden Talente geltend zu machen. Er beschloß, sich an seinem unversöhnlichen Feinde zu rächen. In diesem Augenblick sandte ihn der Himmel einen Freund, einen ätolischen Christen, Namens Paläopulos, der mit ihm einen Bund schloß, welcher das ganze Geschick der Tebelen'schen Dynastie umstoßen sollte.

Paläopulos theilte seinem Freunde eine Anklageschrift mit, welche man im Jahre 1812 dem Divan vorgelegt, und welche damals Ali eine Ungnade zuzog, welcher derselbe nur durch die großen politi-

schen Ereignisse entging, die die Aufmerksamkeit der Pforte in Anspruch genommen. Der Großherr hatte damals bei den Gräbern seiner ruhmreichen Ahnen geschworen, die Strafe zu vollstrecken, sobald es möglich sei; es handelte sich jetzt nur darum, ihm dies ins Gedächtniß zurückzurufen. Pacho-Bey und sein Freund verfaßten eine neue Klageschrift und erwähnten besonders, da sie die Habsucht des Sultans kannten, daß Ali durch seine Schandthaten und die Unterschlagungen, welche er sich gegen den Staatsschatz erlaubt, unermeßliche Reichthümer zusammengerafft habe. Wenn man die Rechnungen seiner Verwaltungen, sagten sie, untersuche, so würde man mehrere Millionen nachgezahlt bekommen. Zugleich verpflichtete sich Pacho-Bey, auf Gefahr seines Kopfes, trotz aller Festungen und Heere Ali's, mit 20,000 Mann bis vor Janina zu rücken, ohne einen Schuß Pulver zu verbrauchen.

So wohl angelegt diese Pläne auch schienen, waren sie doch nicht nach dem Geschmack der Minister Sr. Hoheit, welche jährlich von dem Verklagten bedeutende Summen erhielten. Auch fand man es bequemer, die Schätze Ali's auf dem Wege der Erbschaft an sich zu bringen, als sie erst durch einen Kriegszug zu erobern. Man schenkte daher dem Eifer Pacho-Bey's allen möglichen Beifall, gab ihm aber nur ausweichende und zuletzt ganz abschlägige Antworten. Unterdeß starb Paläopulos, nachdem er noch seinen Freunden auf dem Sterbebette den herannahenden Aufstand Griechenlands prophezeit und Pacho-Bey aufgemuntert hatte, seine Rachepläne zu verfolgen, da ihm Ali doch endlich unterliegen müsse.

Ali war jetzt in der That ein regierender Fürst geworden, und nur der Titel fehlte ihm noch. Ihm wurden die ärgsten Schmeicheleien gemacht, sogar von christlichen Schriftstellern. So druckte man in Wien ein Gedicht zu Ehren Ali's, und eine französisch-griechische Grammatik, in der ihm die Titel „Großmächtigster und Allergnädigster" beigelegt waren. Die Hauptstützen seiner Macht waren alle möglichen Abenteuerer, Seeräuber, Falschmünzer, Rene-

gaten und Mörder. Diese suchte er an sich zu fesseln, als die Männer, deren Hülfe er einst bedürftig sein könne; denn so sehr ihn das Glück begünstigte, war er doch nicht blind für das Gefährliche seiner Stellung. „Ein Vezier," sagte er oft, „ist ein Mann, der in fürstlicher Pracht auf einem Pulverfasse sitzt, und der durch ein Fünkchen in die Luft gesprengt werden kann."

Bald fanden seine Feinde eine günstige Gelegenheit, ihm einen empfindlichen Schlag beizubringen. Veli-Pascha hatte die Auflagen in Thessalien verfünffacht und dabei so viel Grausamkeiten begangen, daß die Bewohner in großer Menge auswanderten. Der Sultan wagte es noch nicht, die Familie Tebelen offen zu bestrafen; doch aber schickte er Veli als Pascha nach Lepanto, einem sehr unbedeutenden Posten, und dieser mußte gehorchen, so unzufrieden er damit war. Jetzt glaubte Ali, in der Person seines mächtigsten Sohnes verletzt, seine Feinde durch einen Gewaltstreich erschrecken zu müssen, und schickte drei Albanesen nach Konstantinopel, um Pacho-Bey zu ermorden. Diese schossen auf ihn, als er eben in die Sophienmoschee treten wollte, und trafen ihn auch, aber die Wunden waren nicht tödtlich. Sie wurden auf frischer That ergriffen, und nachdem sie gestanden, daß der Pascha von Janina sie abgeschickt habe, vor dem kaiserlichen Palast aufgehängt. Jetzt sah der Divan endlich ein, daß man Ernst mit Ali machen müsse, erklärte ihn für abgesetzt und ließ ihn durch den Mufti excommuniciren.

Ali vertraute auf sein Glück und glaubte, er würde sich auch jetzt aus der Schlinge ziehen können. Aber seine beträchtlichen Geschenke, die er nach Konstantinopel schickte, waren eben so unnütz, als die Bittschriften, die Niemand zu überreichen wagte, weil der Sultan befohlen, Jedem den Kopf abschlagen zu lassen, der ihm von Ali Tebelen zu sprechen wage.

Auch der Lord-Obercommissär Maitland wollte jetzt, da das Glück ihm den Rücken gewandt, nichts von ihm hören und ließ

ihn nicht einmal vor sich, als Ali ihm ein Bündniß mit England anzutragen kam.

Der Sultan ließ ein Geschwader ausrüsten, welches mit Landungstruppen nach Epirus segeln sollte. Alle benachbarten Pascha's hatten Befehl, gegen Ali zu marschiren, der aus dem Verzeichniß der Veziere ausgestrichen wurde. Pacho-Bey wurde zum Pascha von Janina und Delvino ernannt und erhielt den Oberbefehl über das Heer.

Trotz aller dieser Anstalten waren zwei Monate später noch nicht zehn Soldaten zusammengebracht, um nach Albanien zu marschiren, da der Ramasan in diesem Jahre erst am **10.** Juli zu Ende ging. In dieser Zeit hätte Ali vielleicht dem türkischen Reich den Todesstoß beibringen können, wenn er sich offen an die Spitze der Empörung gestellt, die in Griechenland zu gähren begann. Schon im Jahre **1808** hatten die Hydrioten seinem Sohne Veli, der damals Pascha von Morea war, angeboten, ihn zu ihrem Fürsten zu machen und mit aller Kraft zu unterstützen, wenn er die Inseln des Archipels für unabhängig erklären wolle. Die Moraiten waren Ali's Feinde erst geworden, als er ihnen abgeschlagen, ihre Befreiung zu unterstützen, und würden sogleich zu ihm getreten sein, wenn er darin eingewilligt hätte.

Er erließ einen Aufruf an alle Waffenfähigen in ganz Albanien, ohne Unterschied der Religion, und wirklich liefen Christen und Muselmänner, durch die Hoffnung auf beträchtliche Beute und großen Sold, seinen Fahnen schaarenweise zu.

Bevor es noch zu Kämpfen kam, richteten seine Truppen überall die größten Verwüstungen an. Als sich die Griechen darüber in Konstantinopel beklagten und um Hülfe baten, gab man zur Antwort, sie möchten sich selbst helfen und gegen den Empörer Ali die Waffen ergreifen. Das ließ man sich nicht zweimal sagen, und bald war ganz Hellas unter den Waffen, vom Pindus bis zu den Thermopylen.

Ali's Freunde riethen ihm, diese Bewegung zu seinen Gunsten zu wenden; die Griechen, sagten sie, warten nur auf einen Anführer; er solle sich anbieten, den Oberbefehl zu übernehmen. Zwar seien sie gegen ihn erbittert, aber dies Gefühl werde sich ändern; er dürfe sie nur hoffen lassen, daß er zum Christenthum übertreten und sie befreien wolle.

Sogleich versammelte Ali die bedeutendsten Muselmänner und Christen seines Gebiets; die verschiedensten Leute sahen sich bei ihm vereinigt und waren selbst darüber erstaunt.

Ali selbst schämte sich der Rolle, die er vor ihnen spielen mußte, und entschloß sich erst nach langem Zögern, ihnen folgende Anrede zu halten:

„Ihr Griechen," sagte er, sich zuerst an die Christen wendend; „wer meine Handlungsweise vorurtheilsfrei untersuchen will, der wird überall die Beweise finden, daß ich Euch stets mit Vertrauen und Achtung behandelt habe. Welcher andere Pascha ist je so mit Euch umgegangen, wie ich? Wer ist Euren Priestern so ehrfurchtsvoll begegnet, als ich? Ihr nehmt eine Stelle ein in meinem Rath, und sowohl Polizei als Verwaltung habe ich in Eure Hände gegeben. Doch ich bin weit entfernt, es ableugnen zu wollen, daß ich den Griechen auch manches Uebel zugefügt; aber dann geschah es immer nur, weil ich dem treulosen und grausamen Befehle der hohen Pforte gehorchen mußte. Ich selbst muß mich in mancher Beziehung verdammen und beklage die Fehler, die meine traurige Stellung mich begehen ließ; aber ich lasse es nicht bewenden bei der Reue, sondern habe bereits versucht, mein Unrecht wieder gut zu machen. So habe ich längst eine große Anzahl Sulioten in meinen Dienst gerufen, und die, welche meiner Einladung gefolgt sind, nehmen die bedeutendsten Stellen ein; Allen, welche geflüchtet waren, habe ich geschrieben, sie sollten zurückkehren, und sie werden meiner Einladung folgen. Bald werden alle Sulioten in dem Lande ihrer Ahnen sein und mit Euch zugleich unter meinen Fahnen

die Osmanen bekämpfen. Ihr Bischöfe und Priester des Propheten Issa, segnet die christlichen Waffen, segnet Eure Kinder! Euch, Ihr Primasse, sei die Sorge anvertraut, Euer Recht zu vertheidigen und die tapfere Nation anzuführen, mit welcher ich mich verbünde."

Diese Rede brachte eine sehr verschiedene Wirkung hervor. Der Hauptmann der Mirditen, derselbe, welcher sich einst geweigert, die Kardikier zu tödten, erklärte, daß weder er, noch die Schypetaren jemals gegen den Sultan dienen würden. Andere schrieen: „Es lebe Ali-Pascha, der Wiederhersteller der Freiheit!"

Trotzdem gelang es ihm doch nur halb, die Bevölkerung für sich zu gewinnen, und bald begann seine Lage bedenklich zu werden, da mittlerweile das Heer des Sultans aufgebrochen war und Parga erobert hatte. Bei dieser Gelegenheit wurde Mehemed, der älteste Sohn Veli's, Ali's Enkel, gefangen genommen. Bald darauf traf noch schlimmere Nachricht ein. Omer Briones, den Ali vor Zeiten einmal ausgeplündert und dem er jetzt den Oberbefehl gegeben hatte, war mit dem ganzen Heere zum Feinde übergegangen. Jetzt beschloß er, Janina zu zerstören, weil die Stadt dem Feinde eine sichere Zuflucht und Belagerungsmittel für die Citadellen gegeben hätte, in die er sich zurückziehen wollte. Sein Beschluß wurde bekannt gemacht, und die Bewohner Janina's beeilten sich, von ihrem Hab und Gut so viel als möglich in Sicherheit zu bringen. Aber noch waren sie lange nicht damit fertig, als Ali den treugebliebenen Albanesen die Erlaubniß zur Plünderung gab. Plötzlich hört man einen furchtbaren Knall, und ein Hagel von Bomben, Granaten und congrevischen Raketen zerstört die Häuser und setzt sie in Brand. Ali saß auf der Plattform seines Seeschlosses, welches gleich einem Vulkane das Feuer ausspie, leitete die Artillerie und gab die Gebäude an, die man in Brand stecken solle.

Noch rauchten Janina's Ruinen, als Pacho-Bey seinen Ein-

zug hielt. Ali vernahm von seinen Zinnen das Jubelgeschrei der Türken, welche ihn als neuen Pascha begrüßten, ihn, der früher sein Diener gewesen war. Ingrimm und Verzweiflung zehrten an seinem Leben, und seine Augen, auf die kein Schlaf herniedersank, flossen beständig von Thränen über. Er wollte keine Nahrung mehr zu sich nehmen, und sieben Tage lang saß er mit ungekämmtem Bart und in Trauerkleidern auf einer Strohmatte an der Thür seines Vorzimmers, streckte bittend seinen Soldaten die Hände entgegen und beschwor sie, ihn lieber zu tödten, als zu verlassen. Diese stellten ihm vor, daß ihre Sache auf das Innigste an die seine gekettet sei, da Pacho-Bey erklärt, daß alle Anhänger Ali's als Hochverräther mit dem Tode bestraft werden sollten. Man machte ihn ferner darauf aufmerksam, daß die Jahreszeit schon vorgerückt sei, der Feind seine Belagerungsartillerie in Konstantinopel vergessen und sie vor Ende October nicht herbeischaffen könne. Dann beginne ja die Regenzeit, und schwerlich würde die Armee den Winter über in einer ganz zerstörten Stadt, wo ihr bald die Lebensmittel ausgehen müßten, aushalten können, vielmehr bald gezwungen sein, sich in entfernten Gegenden einzuquartieren. Diese Vorstellungen, besonders aber die schmeichelnde Beredtsamkeit Vasiliki's, der schönen gefangenen Christin, welche seine Gattin geworden, ermuthigten ihn bald wieder.

In derselben Zeit bewies seine Schwester Chaïnitza einen staunenswerthen Muth. Trotz aller Warnungen war sie darauf bestanden, in ihrem Schloß Libockhovo zu bleiben. Die ganze Bevölkerung der Umgegend, welche sie unaufhörlich mißhandelte, verlangte ihren Tod, aber Niemand wagte es, sie anzugreifen, denn in ihrem Aberglauben wähnten sie, sie werde beschützt von dem Geist ihrer Mutter, mit welchem sie geheime Zusammenkünfte habe. Die drohende Gestalt Kamko's, sagte man, sei mehreren Bewohnern Tebelens erschienen; man wollte sie haben wühlen sehen unter den Gebeinen der 600 Kartikier und gehört haben, daß sie neue Opfer

verlange. Das Verlangen nach Rache hatte einige Männer bewegt, diesen unbekannten Gefahren Trotz zu bieten, aber zweimal waren sie von einem schwarzgekleideten Reiter aufgehalten, der ihnen verboten, ihre Hand zu beflecken an einem so gotteslästerlichen Geschöpf, dessen Bestrafung sich der Himmel selbst vorbehalten, und beide Male waren sie wieder umgekehrt.

Bald schämen sie sich ihrer Furcht und versuchen einen andern Angriff. Diesmal erscheint der geheimnißvolle Reiter nicht, ihnen den Weg zu vertreten, und schon jauchzen sie freudig auf, ihre Rache endlich befriedigen zu können. Wie Jäger klettern sie zu dem Schloß empor, um es zu überrumpeln; schon sind sie an dem äußeren Thore und wollen es eben einschlagen; aber plötzlich springt es von selbst auf, und Chaïnitza steht dahinter, Pistolen im Gürtel, eine Büchse im Arm, aber ohne eine andere Begleitung, als die zweier großer Doggen.

„Haltet ein, ihr Verwegenen," ruft sie, „weder mein Leben, noch meine Reichthümer sollen jemals in Eure Hände gerathen. Thut Einer von Euch, ohne meine Erlaubniß, auch nur einen Schritt, so kracht das Schloß sammt dem Boden, auf dem Ihr steht, in die Luft, denn 10,000 Pfund Pulver, die ich im Augenblick entzünden kann, liegen in den Kellern. Weicht augenblicklich zurück und stört in Zukunft nicht meine Ruhe, denn ich sage es Euch, ich habe noch andere tödtliche Helfershelfer in meinen Diensten, als das Pulver. Ich mache mir nichts aus dem Leben, vergeßt das nicht, und wenn ich wollte, Eure Gebirge könnten leicht noch einmal das Grab Eurer Frauen und Kinder sein."

Sie schweigt, und Alle fliehen entsetzt von dannen.

Einige Zeit darauf verbreitete sich die Pest im Gebirge. Chaïnitza hatte angesteckte Kleider an Zigeuner vertheilt.

„Wir sind von Einem Blut!" rief Ali stolz, als er hiervon hörte, und von diesem Augenblick an schien er seinen alten Muth und das Feuer seiner Jugend wieder gewonnen zu haben. Als man

ihm einige Tage später die Nachricht brachte, daß Muktar und Veli, verführt von den glänzenden Versprechungen Pacho-Bey's, Prevesa und Argyro-Kastro geräumt, antwortete er kaltblütig: „Das wundert mich gar nicht, denn ich weiß längst, daß sie unwürdig sind, meine Söhne zu heißen, und von jetzt an habe ich keine andern Kinder, keine andere Erben mehr, als die Vertheidiger meiner Sache.“ Als es später einmal hieß, sie seien enthauptet, sagte er ruhig: „Das haben sie verdient, da sie ihren Vater verriethen; wir wollen nicht mehr von ihnen sprechen.“

Eine bedeutende Anzahl Sulioten waren zum Heere des Sultans gestoßen, um zu dem Sturze dessen mitzuwirken, der einst ihr Vaterland verwüstet. Ihr Lager, welches Ali lange Zeit mit seinem Feuer verschonte, wurde eines Tages mit Bomben wie übersäet. Anfangs sind sie sehr erschrocken, bald aber nehmen sie wahr, daß keine einzige platzt; das setzt sie in Verwunderung; sie untersuchen sie und finden statt der Füllung einen hölzernen Cylinder, auf dem geschrieben stand: „Oeffnet vorsichtig!“ Ein Brief Ali's war in dem Cylinder, ein wahres Meisterstück von Machiavellismus. Zunächst rechtfertigte er sie, daß sie die Waffen gegen ihn ergriffen, dann benachrichtete er sie, daß er ihnen einen Theil der Löhnung übersende, welche ihnen der Verräther Ismael vorenthalte. In den Bomben fänden sie 6000 Seckel; sie möchten ihm in der Nacht Jemand zuschicken, mit dem er sprechen könne, und, wenn sie auf seine Vorschläge eingingen, drei Feuer anzünden.

Als Ali das abgemachte Zeichen bemerkte, schickte er aus seinem Seeschloß eine Barke, die einen griechischen Mönch, das geistliche Oberhaupt der Sulioten, zu ihm brachte. Ali empfing ihn auf das Zuvorkommenste, versicherte ihn seiner Achtung für die griechischen Befehlshaber und übergab ihm ein Papier, das derselbe mit Entsetzen las. Es war eine Depesche Kaled-Efendi's an den Seraskier Ismael, welche Ali aufgefangen hatte und die den Befehl enthielt, alle waffenfähigen Christen zu tödten. Die männlichen Kinder, sagte der Brief, sollen beschnitten und zu türkischen Soldaten er-

zogen werden. Dann sprach er sich über das Verfahren aus, welches man gegen die Sulioten und überhaupt gegen die griechischen Bewohner des Festlandes und der Inseln einzuschlagen habe.

Als Ali bemerkte, welchen Eindruck die Depesche auf den Mönch machte, versicherte er ihm, seine Absicht sei, Griechenland wieder ein politisches Dasein zu geben, machte ihm die vortheilhaftesten Vorschläge und verlangte nur, daß die Sulioten ihm einige Kinder ihrer Anführer als Geißeln auslieferten. Dann ließ er den Mönch wieder nach dem Lager zurückbringen.

Am folgenden Tage ruhte Ali's Haupt im Schooße Vasiliki's, als man ihm meldete, daß der Feind gegen die unter den Ruinen von Janina errichteten Verschanzungen anrücke, die Vorposten bereits zurückgeschlagen seien und die Wuth der Angreifenden alle Hindernisse überwinde. Sogleich befiehlt Ali, man solle sich zu einem Ausfall bereit machen, den er selbst anführen wolle. Bald sinkt die Zugbrücke, und die Belagerten rücken in Massen aus. Ali stellt sich auf einen hohen Punkt, späht mit Adlerblicken nach den Anführern der Feinde und schießt mit eigener Hand mehrere derselben nieder. Er besaß eine vortreffliche Kugelbüchse, die er im Jahre 1806 von Napoleon geschenkt bekommen, und jeder seiner Schüsse streckte einen Feind nieder. Vor ihm dagegen schienen die Kugeln wie behext auszuweichen, obgleich man von allen Seiten her nach seinem Standpunkt schoß. Bald gerathen die Truppen des Seraskiers in Unordnung, und er zieht sich eilig zurück.

Unterdeß hatten die Sulioten Abgesandte an Ismael geschickt, um demselben aufrichtig gemeinte Anerbietungen zu machen und sich die Rückkehr in ihr Vaterland auf gesetzlichem Wege auszuwirken. Da sie aber der Seraskier mit der größesten Verachtung behandelte, entschlossen sie sich endlich, mit Ali gemeinschaftliche Sache zu machen. Nur in Betreff der Geißeln schwankten sie noch und verlangten von Ali als Gegengeißel Hussain-Pascha, seinen Enkel. Nachdem Ali viele Schwierigkeiten gemacht, willigte er endlich ein,

und der Vertrag wurde abgeschlossen. Mitten in der Nacht verließen sie das Lager und gingen zu Ali über.

Ueberall sah man jetzt die Vorzeichen eines allgemeinen Aufstandes; man hörte von Wundern, von Erscheinungen, und alle Muhamedaner wurden von der Idee beunruhigt, daß die letzte Stunde ihrer Herrschaft über Griechenland gekommen sei. Zugleich war ein anderer für Ali günstiger Umstand eingetreten: man hatte nämlich Ismael-Pascha abgerufen und Kurschid-Pascha den Oberbefehl über das Heer gegeben. Sogleich schickte Ali an diesen einen Botschafter, um ihn für sich günstig zu stimmen.

Die Sulioten hatten Ali benachrichtigt, daß der Sultan ihnen höchst vortheilhafte Anerbietungen gemacht, um sie für seinen Dienst zu gewinnen, und verlangten von ihm dringend die Citadelle Kiapha, welche Suli beherrschte und die er sich vorbehalten hatte. Er antwortete ihnen, er beabsichtige am 26. Januar früh das Lager Pacho-Bey's anzugreifen, und lud sie ein, an diesem Angriff Theil zu nehmen. Sie sollten bei Nacht in das Thal von Janina hinabsteigen und eine bestimmte Stellung einnehmen. Das Wort, woran sie sich erkennen wollten, sei „Fluri.“ Im Fall des Gelingens versprach er alle ihre Wünsche zu erfüllen.

Ali's Brief wurde aufgefangen und fiel Ismael in die Hände, der sogleich beschloß, den Feind in seinem eigenen Netze zu fangen. Am folgenden Morgen macht Ali einen Ausfall und erobert gleich beim ersten Angriff eine Batterie von sechs Kanonen. Da reitet ihm der Ober-Imam des Heeres entgegen in seinem vollen Ornat, auf einem reichgeschmückten Maulthier sitzend, und ruft laut den Fluch aus gegen Ali, welchen schon der Mufti ausgesprochen. Ein abergläubischer Schreck bemächtigt sich der muhamedanischen Anhänger Ali's, und sie wären geflohen, wenn nicht ein französischer Abenteuerer auf den Imam losgegangen und ihn niedergeworfen hätte. Als dies die Feinde sahen, glaubten sie, Ali selbst müsse gegen sie kämpfen, und flohen bestürzt in ihr Lager zurück.

Unterdeß hatte sich Ali Tebelen nach der Seite hin begeben, wo er die Sulioten erwartete, und sich mitten unter Ruinen aufgestellt, um den Anbruch des Tages zu erwarten. Als er auf die Nachricht von der Erstürmung der Batterie vorrückt, bemerkt er in einiger Entfernung ein Lager, welches er für das der Sulioten hält. Er läßt den Anführer der Mirditen mit 25 Mann vorrücken; dieser schwenkt, als er nahe genug ist, um gehört zu werden, eine weiße Fahne und ruft: man möge herauskommen und die Parole geben. Ein Officier vom Heere des Sultans tritt hervor und ruft „Fluri." Sogleich schickt der Anführer der Mirditen an Ali und läßt ihm sagen, er könne näher kommen; er selbst begiebt sich mit seinen Leuten in das Lager und alle werden niedergehauen. Ali rückt vor, aber vorsichtig, da es ihn beunruhigt, jene Abtheilung nicht wiederkommen zu sehen. Plötzlich hört er rings um sich her Schlachtgesang und ein heftiges Gewehrfeuer aus den Weingärten und Gebüschen; er merkt, daß man ihn in einen Hinterhalt gelockt. Omer-Pascha greift seine Vorhut an, welche sich verrathen glaubt und sogleich ausreißt. Zu gleicher Zeit stürzen die Feinde von den Gebirgen herunter, und bald sieht er sich von allen Seiten umzingelt. Er glaubt, seine Stunde sei gekommen, und beschließt, sein Leben theuer zu verkaufen. Er läßt Feuer an seine Pulverwagen legen; sie springen in die Luft und richten eine unbeschreibliche Verwirrung an, während deren es Ali gelingt, sich unter die Kanonen seines Schlosses Litharitza zurückzuziehen.

Unterdeß hatten die Seinigen die zweite Batterie erobert und griffen das verschanzte Lager an, in welchem der Seraskier Ismael ihm so geschickt zu widerstehen wußte, daß sie die Bewegung hinter ihrem Rücken nicht merkten. Ali erräth seine Absicht und versucht, Omer-Pascha am Vordringen zu hindern. Er muthigt die Flüchtigen auf, die ihn schon von Weitem an seinem scharlachrothen Dolman, an dem schönen Schimmel, den er reitet, und an dem furchtbaren Geschrei, das er ausstößt, erkennen. Auf dem

Schlachtfelde hatte der merkwürdige Mann seine Kraft und Kühnheit der Jugend erlangt. Wohl zwanzigmal führt er seine Soldaten zum Angriff und eben so vielmal wird er zurückgeschlagen. Das Schicksal ist gegen ihn. Bald sehen sich seine Soldaten, welche das verschanzte Lager angreifen, zwischen zwei Feuern eingeengt, und er kann sie nicht befreien. Er schäumt vor Wuth, er droht sich allein mitten in die Feinde zu werfen, aber die Soldaten erklären, sie würden ihn festnehmen, wenn er sich noch länger allen Gefahren aussetzte, wie ein gemeiner Soldat. Er wird von ihnen mit fortgerissen in sein Seeschloß, sein ganzes Heer geräth in die vollständigste Verwirrung und ergreift die Flucht.

Aber auch durch diese Niederlage ließ er sich nicht entmuthigen und setzte noch ganz Griechenland von seinem Asyl aus in Bewegung. Der Aufstand, den er erregt hatte, ohne seine Folgen zu ahnen, verbreitete sich mit reißender Schnelligkeit, und alle Muselmänner fingen schon an zu zittern, als Kurschid-Pascha an der Spitze von 25,000 Mann in Janina eintraf. Kaum war sein Zelt aufgeschlagen, als Ali ihn durch 21 Kanonenschüsse begrüßen ließ und ihm durch einen Parlamentaire einen glückwünschenden Brief überschickte. Dieser schlau und einschmeichelnd geschriebene Brief mußte auf Kurschid einen großen Eindruck machen. Ali schrieb, nur die unverschämten Lügen eines seiner ehemaligen Diener, Pacho-Bey, hätten ihn gezwungen, nicht der Macht des Sultans, vor der er sein von Sorgen und Jahren gebeugtes Haupt gerne neige, sondern den treulosen Ränken seiner Räthe Widerstand zu leisten; in seinem Unglücke müsse er sich noch glücklich schätzen, jetzt mit einem Vezier zu thun zu haben, der überall rühmlichst bekannt sei. Dann setzte er hinzu, daß seine seltenen Verdienste freilich nicht gehörig geschätzt werden könnten von einem Divan, welcher nur nach der Größe der Bestechungen über Jedermann urtheile. Wie hätte man sonst ihn, Kurschid-Pascha, den Vicekönig von Aegypten, den Besieger der Mamelucken, ohne Grund abrufen können? Warum habe

man ihn nach dem unbedeutenden Posten Salonichi geschickt? Er habe doch als Großvezier den Frieden in Serbien hergestellt. Aber statt ihm die Verwaltung dieses Königreichs anzuvertrauen, sei er schnell nach Aleppo gesandt, um dort einen armseligen Aufstand der Emire und Janitscharen zu unterdrücken, und jetzt müsse er wieder gegen einen Greis die Waffen ergreifen.

Der Seraskier antwortete ihm freundschaftlich, ließ den militairischen Gruß, die 21 Kanonenschüsse erwidern, und in seinem Lager verbieten, einen furchtlosen und tapferen Mann, wie den Löwen von Tebelen, ferner mit dem Namen eines Excommunicirten zu brandmarken. Zugleich bewilligte er ihm den Titel Vezier und zeigte an, er sei nur als Friedensstifter nach Epirus gekommen.

Kurschid's Spione hatten Briefe unterschlagen, die Alexander Ypsilanti an die Anführer der Griechen in Epirus geschrieben hatte, und in denen er sie aufforderte, Ali-Pascha in seinem Aufstande gegen die Pforte zu unterstützen, sich aber so mit ihm zu stellen, daß sie sich jeden Augenblick wieder los machen könnten. Besonders sollten sie ihr Augenmerk darauf richten, sich seiner Schätze zu bemächtigen, die sich zur Befreiung Griechenlands vortrefflich verwenden ließen.

Kurschid überschickte Ali diese Briefe, und dieser beschloß, als er sie gelesen, sich seinerseits der Griechen nur zu bedienen, um sie seinen Zwecken zu opfern und, wenn er diese erreicht, an ihrer Treulosigkeit glänzende Rache zu nehmen. Zu gleicher Zeit hörte Ali von der Aufregung der europäischen Türkei, von den Hoffnungen der Christen und von dem zu erwartenden Bruch zwischen der Pforte und Rußland. Darum sei, sagte man, Kurschid-Pascha bereit, alle Friedensvorschläge anzunehmen. Sein ganzer Stolz erwachte wieder, denn er bildete sich ein, daß die Geneigtheit zur Versöhnung nichts Anderes sei, als ein Zeichen von Schwäche, und wagte es, dem Seraskier folgende Vorschläge zu machen:
1) Er wolle die Kriegskosten und den rückständigen Tribut bezahlen.
2) Da es des guten Beispiels wegen nothwendig sei, daß die Ver-

rätherei eines Untergebenen gegen seinen Obern strenge bestraft werde, solle Pacho-Bey, sein ehemaliger Diener, der allein die Schuld am Aufruhr trage, geköpft werden. 3) Er wolle lebenslänglich, und zwar ohne daß eine Bestätigung nöthig sei, das Paschalik von Janina, die Küsten von Epirus und Akarnanien behalten. 4) Alle, die ihm gedient hätten, sollten vollständige Amnestie erhalten. Wenn diese Bedingungen nicht unverändert angenommen würden, so sei er bereit, sich tapfer zu vertheidigen. Kurschid antwortete, daß er erst in Konstantinopel anfragen müsse, jedoch zum Waffenstillstand bereit sei bis zur Rückkunft des Couriers.

Kurschid war eben so listig, als sein Gegner, und benutzte diesen Waffenstillstand, um Ränke gegen ihn anzuspinnen. Er bestach einen Officier der Besatzung, Mehmed-Abas, der mit 50 von seinen Leuten die vollständige Amnestie und die Erlaubniß erhielt, zu seiner Heimath zurückzukehren. Aber dies Beispiel von Milde schien 400 Schypetaren verführt zu haben, welche zu gleicher Zeit die Amnestie und das Geld benutzten, mit welchem Ali sie versehen, um zu seinen Gunsten die Toxarier und Jaburier aufzuwiegeln, so daß die List des Seraskiers gegen ihn selbst ausschlug. Ali fürchtete sich gar nicht vor dem Abfall seiner Leute, und in der That, konnte ein herzhafter Mann ihn verlassen, während er einen beinahe übernatürlichen Muth an den Tag legte? Obgleich bereits 81 Jahre alt und von heftigen Gichtschmerzen geplagt, ließ sich der Pascha doch täglich auf eine der Bastionen tragen, welche dem Feinde am meisten ausgesetzt war. Dort saß er, den feindlichen Batterieen gegenüber, und hörte Jeden, der ihn sprechen wollte. Die Kugeln pfiffen um ihn her, die Bomben sausten über ihn weg, und vom Gekrache der Geschütze bluteten seiner Umgebung die Ohren. Aber er saß ruhig und unerschrocken da und gab seine Befehle.

Unterdeß erklärten die Griechen überall ihre Unabhängigkeit, und bald sah sich der Seraskier Kurschid von Feinden umgeben. Seine Lage wurde sehr mißlich, wenn sich die Belagerung der

Schlösser in die Länge zog. Er bemächtigte sich der Insel, welche mitten im See liegt, ließ Verschanzungen aufwerfen und ein unausgesetztes Feuer auf die Südseite des Schlosses Litharitza eröffnen. Als eine hinlängliche Bresche gelegt war, begann er zu stürmen, und seine Soldaten thaten Wunder der Tapferkeit. Aber Ali machte, auf einer Sänfte getragen, einen Ausfall und zwang die Belagerer, nach einem Verlust von 300 Todten ins Lager zurückzukehren. „Der Bär des Pindus lebt noch," ließ Ali Kurschid sagen; „Du kannst Deine Todten holen lassen, um sie zu begraben; ich gebe sie ohne Lösegeld frei, was ich immer thun will, so oft Du mich wie ein Tapferer angreifst."

Als er vom allgemeinen Aufstande Griechenlands und den Inseln des Archipels hörte, rief er aus: „Es ist vorbei! Zwei Männer haben die Türkei ins Verderben gestürzt!" Eine weitere Erklärung dieses prophetischen Ausspruchs hat er nicht gegeben.

In dieser Zeit starb seine Schwester Chaïnitza, einige Monate später folgte ihr Ibrahim, Pascha von Berat, das letzte Opfer, welches sie von ihrem Bruder erbeten: Ali hatte ihn vergiften lassen.

Ali's Lage wurde indeß immer gefährlicher; da trat der Ramasan ein, die Fastenzeit, in welcher die Türken nicht gern kämpfen mögen. Es begann eine Art von Waffenstillstand; die Wachsamkeit im Lager Kurschid's wurde geringer, und sein Feind benutzte dies, um Alles zu erfahren, was im Belagerungsheere vorfiel.

Er hörte von seinen Kundschaftern, daß der Generalstab des Seraskiers, auf den Gottesfrieden rechnend, am Bairamsfeste die große Moschee besuchen wolle, die bisher von allen Kugeln verschont geblieben. Sobald Ali sicher war, daß alle Anführer des Belagerungsheeres die Moschee betreten, ließ er plötzlich aus dreißig Feuerschlünden Kugeln, Bomben und Granaten in ungeheuerer Masse gegen den Tempel schleudern, der mit entsetzlichem Gepolter zusammenstürzte und eine Menge Menschen zerschmetterte; ein Windstoß fachte die Gluth an, und bald glich die Moschee einem bren-

nenden Krater. Hohe Cypressenbäume, die rund herum standen, entzündeten sich von der Gluth und waren gleichsam die Leichenfackeln für 60 Officiere und 200 Soldaten.

„Ali-Pascha ist noch nicht todt," rief der greise Pascha; diese Worte flogen von Mund zu Mund und verbreiteten Entsetzen bei Kurschid's Soldaten.

Wenige Tage später bemerkte Ali in der Ebene die Fahnen des Kreuzes. Die empörten Griechen rückten gegen Kurschid zu Felde. Ali hätte sich hierüber freuen sollen; aber ihm war der Aufstand, den er selber veranlaßt, viel zu weit vorgeschritten, und er gab Kurschid im Herzen Recht, als dieser ihm bei einer Unterhandlung sagen ließ, er möge nicht vergessen, daß auf den Fahnen der Aufrührer das Zeichen des Kreuzes stehe, daß er weiter nichts sei, als ein Werkzeug in ihren Händen und, falls sie siegen sollten, unfehlbar ihr Opfer werden würde. Ali verstand die Gefahr. Wäre die Pforte mit größerer Einsicht begabt gewesen, sie hätte Ali verziehen unter der Bedingung, Hellas wieder zu unterwerfen, und es ist leicht möglich, daß die Griechen einem so furchtbaren und in Ränken so gewandten Manne unterlegen wären. Kurschid schickte Couriere über Couriere nach Konstantinopel und verhandelte drei Wochen lang mit Ali, der die Zeit nur benutzte, sich mit neuen Vorräthen zu versehen, und das Ultimatum des Sultans zurückwies. Bald darauf aber fiel Kurschid das Schloß Litharitza in die Hände. Die Besatzung dieses Platzes wurde schlecht bezahlt, war ermüdet von der langen Belagerung und übergab, gewonnen durch das Geld des Seraskiers, die Schlüssel der Festung und ging selbst zum Feinde über. Jetzt hatte Ali nur noch 600 Soldaten. Er mußte fürchten, daß diese Hand voll Menschen leicht den Muth verlieren und ihn verlassen könne, besonders da sein Gegner sich gegen alle Ueberläufer so gnädig gezeigt; dasselbe fürchteten auch die Griechen, denn die ganze Macht Kurschid's, welche Ali jetzt vor den Schlössern von Janina fesselte, wäre dann ihnen auf den

Hals gekommen. Sie schickten ihm daher Hülfsmannschaft, die er jedoch glaubte nicht annehmen zu dürfen, da er sich nur für ein Werkzeug in den Händen der Griechen hielt. Ueberall sah er nur Feinde, die Gelegenheit suchten, sich seiner Reichthümer zu bemächtigen; sein Geiz wuchs mit der Gefahr, und seit einigen Monaten bezahlte er nicht einmal mehr seine Vertheidiger. „Alte Schlangen," sagte er, „bleiben immer Schlangen; ich fürchte die Sulioten und ihre Freundschaft." Folgenden Brief schrieb er den Griechen:

„Meine lieben Söhne! ich erfahre eben, daß Ihr einen Theil Eurer Palikaren gegen unsern Feind Kurschid schicken wollt. Ich benachrichtige Euch hiermit, daß ich in meiner unbezwingbaren Festung diesen asiatischen Pascha aufs Tiefste verachte, und daß ich ihm noch mehrere Jahre hindurch die Spitze bieten kann. Den einzigen Dienst, um den ich Euch bitte, ist, Arta zu zerstören und Ismael Pacho-Bey, meinen ehemaligen Diener, den wüthenden Feind, den Urheber alles Uebels und all' des schrecklichen Unglücks, das schon so lange Zeit auf unserem unglücklichen Lande lastet, wo möglich lebendig gefangen zu nehmen. Gebt Euch alle Mühe, dies zu erreichen, denn dadurch rottet Ihr das Uebel mit der Wurzel aus; meine Schätze sollen Eure Palikaren belohnen, deren Tapferkeit ich mit jedem Tage mehr achten lerne."

Die Sulioten wurden wüthend hierüber und kehrten in ihre Gebirge zurück. Kurschid benutzte die unter den Soldaten Ali's laut gewordene Unzufriedenheit und beredete die Schypetaren zum Uebertritt. Sie stellten aber zwei Bedingungen: 1) daß Ismael Pacho-Bey, ihr persönlicher Feind, abgesetzt werde, und 2) daß man das Leben ihres alten Veziers schone.

Die erste dieser Bedingungen wurde treu gehalten. Was die zweite betrifft, so mußte Kurschid den Ueberläufern einen Ferman vorzeigen, demzufolge Ali Tebelen, wenn er sich unterwerfe, mit seinen Söhnen, seinem Harem und seinen Schätzen nach Kleinasien gebracht werden sollte, um daselbst bis zum Ende seiner Tage in

Ruhe zu leben. Sobald dies bekannt wurde, nahm die Desertion immer mehr überhand, und endlich öffnete die Besatzung den Belagernden die Thore. Man fürchtete aber einen Hinterhalt und rückte nur langsam vor, so daß Ali, der sich längst auf Alles vorgesehen, Zeit behielt, einen Ort zu erreichen, welchen er seine letzte Zuflucht nannte.

Dies war ein verpalisadirter Thurm vom stärksten Mauerwerk und dicht mit Kanonen besetzt. Unter demselben befand sich eine geräumige natürliche Höhle, in welche er seine Kriegsvorräthe, Kostbarkeiten, Lebensmittel und Schätze geschafft hatte. Diese Höhle war seine letzte Verschanzung, gleichsam ein bei Zeiten besorgtes Grab. Es beunruhigte ihn daher nur wenig, daß sein Schloß in die Hand des Feindes gefallen war. Er ließ ihn ruhig das Eingangsthor besetzen, die Geißeln befreien, die Bastionen besichtigen und die Kanonen zählen; als man ihm aber nahe genug kam, um ihn hören zu können, ließ er Kurschid durch einen Diener bitten, ihm einen Parlementair zu schicken.

Der Seraskier schickte sogleich einige angesehene Leute seines Gefolges. Ali empfing sie als Vezier und lud sie ein, mit ihm hinunterzugehen. Dort zeigte er ihnen 2000 Fässer Pulver, seine darüber gehäuften Schätze und eine Menge Kostbarkeiten, welche nebst den ihm noch übrigen Lebensmitteln in diesem Vulkan aufgeschichtet lagen. Seine Besatzung bestand noch aus 50 Mann, welche Alle bereit waren, sich mit ihm unter den Trümmern zu begraben. Nicht weit von den Pulverfässern stand ein junger, Ali höchstergebener Mann, Selim, mit einer brennenden Lunte in der Hand, jeden Augenblick bereit, das Schloß in die Luft zu sprengen. Ali zog aus seinem Gürtel eine Pistole, als wolle er ins Pulver hineinschießen. Sogleich schrieen Kurschid's Abgesandte vor Schreck auf und warfen sich ihm zu Füßen. Er lächelte und sagte: „Ich verlange ein blutigeres Todtenopfer; nicht Euch, die Ihr mich wie Freunde besucht, sondern Kurschid, den ich lange Zeit für meinen

Freund gehalten habe, seine Officiere, die, welche mich verrathen haben, und seine ganze Armee will ich mit mir ins Grab ziehen; dann wird das Opfer würdig sein meines Ruhmes, dann wird mein Leben ein passendes Ende nehmen.“ Die Abgesandten des Seraskiers sahen sich erschreckt an, als Ali ihnen noch sagte, daß nicht nur diese Höhle, sondern auch das ganze Schloß, welches sie so unvorsichtiger Weise besetzt hätten, unterminirt sei. „Das Leben ist nichts mehr für mich,“ fuhr Ali fort; „ich hätte es unter den Griechen zubringen können, aber wie konnte ich, ein kraftloser Greis, mich entschließen, mit denen auf gleichem Fuße zu leben, deren unbeschränkter Gebieter ich war. Ich bin in jeder Hinsicht mit dem Leben fertig, nur an diejenigen denke ich noch, die mich umgeben; und dies ist mein letzter Entschluß: man bringe mir einen vom Sultan selbst ausgefertigten und untersiegelten Begnadigungsbrief, und ich will mich unterwerfen.“ Darauf zog er seine Uhr und sagte: „Wenn binnen einer Stunde die Soldaten das Schloß nicht verlassen haben, das man ihnen verrätherischer Weise ausgeliefert hat, so lege ich Feuer ans Pulver. Meldet dem Seraskier, daß, wenn er auch nur eine Minute länger verzieht, er und die Seinigen in die Luft gesprengt werden; 200,000 Pfund Pulver werden vom ganzen Schlosse auch nicht einen Stein auf dem andern lassen.“ Kaum waren die Parlementaire in das Lager zurückgekehrt, als auch der Seraskier das Schloß räumen ließ, und so machte Ali mit seinen 50 Mann eine Armee von 50,000 zittern. Da die Belagerten noch auf lange Zeit Lebensmittel hatten, und Kurschid einsah, daß er noch sobald nicht zum Ziel kommen würde, schlug er allen Mitgliedern seines Generalstabes vor, insgesammt eine Bittschrift zu unterzeichnen, in welcher man beim Sultan für Ali um Gnade bete. Diese Bittschrift wurde Ali gezeigt, und da von ihm in derselben mit den schmeichelhaftesten Ausdrücken gesprochen wurde, war er sehr erfreut, hoffte Kurschid und seine ersten Officiere durch ansehnliche Geschenke bestechen zu können,

und athmete nach langer Zeit einmal wieder auf. Allein in der folgenden Nacht hörte er mehrmals Emineh's Stimme seinen Namen rufen, woraus er schloß, daß sein Ende nahe sei. Zwei Nächte nacheinander glaubte er dieselbe Stimme zu hören, und kein Schlaf kam mehr in seine Augen.

Einige Tage darauf wurde er von Kurschid zu einer Zusammenkunft eingeladen, die in einem Kiosk auf der Insel des See's stattfinden solle. Bei diesem Vorschlag wurde Ali einen Augenblick nachdenklich, aber der Parlementaire sagte ihm, Kurschid würde nur von zwei Officieren seines Generalstabes begleitet sein, und er könne vorher den Ort untersuchen lassen und eine so große Wache mitnehmen, als er wolle. Zugleich möge er seinen Pulverwächter mit der brennenden Lunde in der Citadelle lassen, das sei ja die stärkste Bürgschaft, die man ihm geben könne.

Er nahm den Vorschlag an und begab sich mit etwa zwanzig von seinen Leuten auf die Insel, ließ auch Vasiliki seine Diamanten und mehrere Kasten Gold hinbringen. Zwei Tage vergingen, ohne daß der Seraskier ihn besuchte. Auf seine Anfrage entschuldigte sich derselbe mit Unwohlsein und schlug ihm vor, diejenigen zu bezeichnen, die er statt seiner sprechen möchte. Diese Erlaubniß benutzte Ali, um seine alten Waffengenossen und ehemaligen Bekannten zu sich kommen zu lassen, die Alle dazu beitrugen, ihn sicher zu machen und ihn mit Hoffnung zu erfüllen.

Am fünften Februar schickte Kurschid Hassan-Pascha zu Ali und ließ ihm die frohe Nachricht melden, daß der lang ersehnte Ferman endlich angekommen sei. Jetzt zieme es sich wohl, da ihre beiderseitigen Wünsche erfüllt seien, daß Ali, um seine Dankbarkeit und Unterwürfigkeit zu bezeigen, Selim befehle, die Lunte auszulöschen und die Höhle zu verlassen. Nur unter dieser Bedingung dürfe er ihm den Gnadenbrief des Sultans übergeben. Ali war bestürzt; ihm gingen die Augen auf; er antwortete nicht ohne Verlegenheit: er habe Selim befohlen, nur seinen mündlichen

Befehlen zu gehorchen, und er müsse sich selbst ins Schloß begeben. Diese Antwort rief viele Einwendungen hervor, und die Schlauheit Ali's rang vergeblich gegen einen schon gefaßten Beschluß. Man erneuerte ihm alle mögliche Betheuerungen und schwur ihm beim Koran zu, daß man nichts Uebles gegen ihn beabsichtige. Als er endlich einsah, daß alle seine Geschicklichkeit nicht mehr ausreiche, sein Schicksal abzuwenden, gab er den Bitten seiner Umgebung nach, willigte ein und überreichte dem Abgesandten Kurschid's einen Talisman, den er aus seinem Busen zog. „Den dürft Ihr nur Selim zeigen," sagte er, „und der Drache wird zu einem Lamm." Und wirklich warf sich Selim beim Anblick des Talismans nieder, löschte die Lunte aus und wurde auf der Stelle erdolcht. Die Garnison räumte den Platz, die Fahnen des Sultans weheten von den Zinnen, und bald wurde auch das Seeschloß von den Truppen des Seraskiers besetzt.

Es war Mittag. Ali, der sich auf der Insel befand, hatte seine Täuschung erkannt; er trank zu wiederholten Malen Kaffee und Wasser mit Eis, sah oft nach der Uhr und nahm dann wieder sein Fernrohr, um noch einmal die Schlösser von Janina, den Pindus und die ruhigen Fluthen des See's zu betrachten. Zuweilen blickte er auf seine Waffen und dann funkelten seine Augen von dem Feuer eines jugendlichen Muthes. Seine Leibwache stand um ihn her und lud die Gewehre, das Auge auf den Landungsplatz der Insel gerichtet. Seiner Gewohnheit gemäß saß der Vezier an der Eingangsthür seines Kiosks, um zuerst den Feind zu erblicken. Um fünf Uhr näherten sich einige Kähne der Insel und bald darauf erschienen mit finsterer Miene Hassan-Pascha, Omer-Briones, Mehemed, der Waffenträger Kurschid's und mehrere Oberofficiere mit zahlreichem Gefolge. Bei ihrem Anblick springt Ali auf, legt die Hände an die Pistolen in seinem Gürtel und ruft Hassan mit donnernder Stimme zu: „Halt, was bringst Du mir?"

„Den Befehl Sr. Hoheit. Kennst Du die erhabene Schrift?"

„Ja, ich verehre sie.“

„Nun wohl, so beuge Dich Deinem Schicksal, thue Buße und bete zu Allah, seinem Propheten, denn Dein Haupt ...“

Ali ließ sie nicht ausreden. „Mein Haupt,“ ruft er wüthend, „ist nicht so leicht zu haben, wie das eines Sklaven.“ Zugleich schießt er Hassan in den Schenkel und tödtet mit dem andern Pistol Mehemed; seine Leibwache streckt vier Mann nieder. Erschrocken weichen sie vom Kiosk zurück. Ali bemerkt, daß seine Brust eine Wunde bekommen, und brüllt wie ein Stier. Niemand wagt seiner Wuth entgegenzutreten, aber von allen Seiten schießt man auf den Kiosk. Mehrere Palikaren fallen an seiner Seite, er weiß nicht mehr, wohin er sich wenden soll, denn die Angreifer drängen von allen Seiten. Ali wird von einer Kugel in die Seite getroffen, von einer andern an der Wirbelsäule. Er schwankt, hält sich ans Fenster und stürzt auf ein Sopha. „Schnell,“ ruft er einem seiner Leute zu, „schnell, lauf' zur armen Vasiliki und stich sie nieder, damit die Unglückliche nicht von diesen Ruchlosen geschändet wird.“

Die Thür öffnet sich, aller Widerstand hat aufgehört, die Palikaren fliehen durch die Fenster. Kurschid-Pascha's Waffenträger tritt mit den Henkern herein; Ali lebte noch. „Möge der göttlichen Gerechtigkeit genug geschehen!“ ruft ein Kadi. Die Henker ergreifen den Verurtheilten am Bart, beugen ihn auf eine Treppenstufe herunter und metzeln ihm mit einem schartigen krummen Säbel langsam das Haupt vom Rumpf. So endigte Ali-Pascha.

Die Rache des Sultans begnügte sich nicht mit Ali's Haupt, sondern seine ganze Nachkommenschaft, seine Söhne und Enkel, mußten die Schuld des Familienhauptes bezahlen. Als man die Köpfe Mehemed's und Selim's, der Söhne Veli's, nach Konstantinopel brachte, wurde der Sultan von ihrer Schönheit gerührt und rief in seiner Dummheit aus: „Schade! Ich hielt sie für eben so alt, als Ali!“ —

W. J.